

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

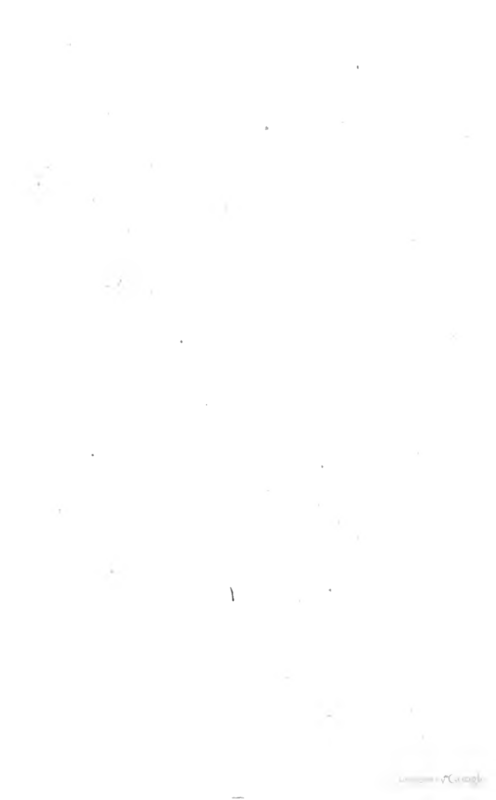
Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)



Mordaunt Hall

oder

Eine September-Nacht.

Roman

von

Mrs. Marsh,

Verfasserin von „Emilie Wyndham" ꝛc. ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

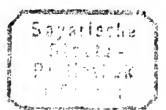
von

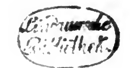
A. Kretzschmar.

„Die Seele, welche selbst sich scheut, sucht unter Sternen
Verwandte Seelen, nicht im Sarkophage; —
Sie schwingt sich auf zu unermeß'nen Fernen,
Heim zu dem Quell des Lichts, dem geist'gen Tage."
Crashaw.

Zweiter Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1852.


Bayerische



Mordaunt Hall

oder

Eine September-Nacht.

Zweiter Band.





Erstes Kapitel.

„Das Zimmer, wo ein Guter stirbt,
Ist eingeweiht . . . . ."

Young.

Ich war im Begriff, von dem ersten betrübenden Ereignisse zu sprechen, welches im Leben des kleinen Gideon eintrat — es war die Trennung von seiner Amme und Pflegemutter.

Der Leser wird sagen, daß eine solche Trennung eine unvermeidliche gewesen sein müsse und stets erfolge, wo die Kinder der Reichen ihre erste Nahrung und Erziehung in einer ländlichen Hütte erhalten, weshalb wenigstens dieses Uebel der Sünde seines Vaters nicht zugerechnet werden könne.

Ich glaube aber, es ist hier doch ein Unterschied zu machen.

Obschon unbestreitbar diese Art von erster Erziehung und die darauf folgende peinliche Zerreißung der ersten Liebesbande eines Kindes in so zartem Alter stets Kummer und andere schlimme Folgen erzeugt haben muß, so war doch immer die Mutter daheim, welche das Kind mit jener Zärtlichkeit empfing, die Mutter und Kind mit so geheimnißvollen und starken Banden umschlingt, und dann war auch immer höchst wahrscheinlich eine Familie von Brüdern und Schwestern vorhanden, welche den kleinen Fremdling in ihrem Kreise willkommen hießen. Ich habe einmal eine Beschreibung von einer solchen Heimkehr eines zwei Jahre lang in einem Bauernhause erzogenen Kindes in das Haus seines reichen Vaters gelesen und wie dann die älteren Schwestern das arme, kleine, betrübte Kind umhertrugen und Alles, was in ihren Kräften stand, aufboten, um es zu erheitern und zu trösten.

Die auf diese Weise erweckten, natürlichen Neigungen heilen sehr bald die Wunde, welche geschlagen worden; aber wie ganz anders stand es mit diesem armen kleinen Knaben!

Er war zwischen zwei und drei Jahre alt, als eines Morgens Mrs. Mordaunt in Calantha's Zimmer trat, noch ehe diese aufgestanden war und sagte:

„Liebes Kind, erschrick nicht; die Folgen des Unglücks, welches dem armen Penny neulich zugestoßen, sind nicht mehr zweifelhaft. Ich dachte, es wäre am Besten, wenn ich es Dir selbst sagte.“

Der arme Penny war ungefähr vor einer Woche von oder vielmehr mit seiner hohen Gartenleiter gefallen und hatte auf furchtbare Weise den Schenkel gebrochen.

Calantha richtete sich mit einiger Mühe im Bett auf und sagte:

„Steht es wirklich schlimmer mit ihm?"

„Der Arzt war eben bei mir und sagte mir, daß er nicht viel Hoffnung habe. Es ist ihm noch nicht möglich gewesen, das heftige Fieber zu mindern — mit einem Worte — Mr. Barnet glaubt, der arme Mann werde sterben."

„Das wolle Gott verhüten!" rief Calantha; „was soll dann aus diesen vielen Kindern werden! Doch vielleicht erholt er sich wieder."

„Wir werden für sie alle thun, was wir können, aber der arme, kranke Mann wird nicht wieder genesen — der kalte Brand ist dazu gekommen."

„Darf ich ihn besuchen, Mama? Ich muß aufstehen — ich muß ihn besuchen. Und seine arme Frau! Wir sind ganz intime Freundinnen geworden."

Calantha's Zofe ward gerufen und bald saß sie angekleidet in ihrem Gartenstuhle auf dem Wege nach dem Trauerhause.

Er war ein vortrefflicher, treuer Diener gewesen; ein fleißiger, ehrlicher Mann, ein freundlicher Ehegatte und ein guter Vater. Er war selbst gottesfürchtig gewesen und hatte auch seine Kinder in der Furcht und



Liebe des Herrn erzogen und nun lag er da, in der Blüthe des Lebens, schon dem Tode nahe und sein Weib und seine Kinder standen rings um sein Bett herum und beweinten ihn mit dem bittersten Herzeleid.

Seine arme Frau stand, mit der Schürze über den Kopf geworfen, hinter ihm und schluchzte da, als ob ihr Herz brechen wollte. Seine älteren Kinder weinten und betrauerten sich selbst; das jüngste, Gideons Milchbruder, des Vaters ganz besonderer Liebling, lag mit auf dem Bett in den Armen seines Vaters und küßte mit kindischer Liebe die feuchte, sich immer dunkler färbende Stirn des Kranken.

Am Fuße des Bettes mitten in all' diesem Kummer, anfangs unbemerkt, stand Gideon, gleichsam ausgeschlossen und allein, vollkommen ernst und still. Seine großen, schönen Augen schweiften langsam umher, als wenn er sich nicht erklären könne, was eigentlich vorgehe, während es doch eigentlich klar war, daß die ganze Scene einen tiefen Eindruck auf ihn machte.

Das Oeffnen der Thür bei Calantha's Eintritt schien den Knaben ein wenig aufzurütteln; er wendete seinen kleinen Kopf herum und ging von dem Fuße des Bettes hinweg; er schlich sich zu seiner Pflegemutter hin, faßte den Saum ihres wollenen Rockes, blieb aber in derselben Stellung und mit derselben unbeweglichen Aufmerksamkeit stehen.

„Miß Calantha," sagte der Kranke, denn er war der Erste, der sie sah, „ich freue mich, Sie zu sehen.

Es ist sehr hübsch von Ihnen, daß Sie kommen und Abschied von einem Manne nehmen, der im Begriff steht, aus der Welt zu gehen."

„O," rief die arme Mrs. Penny, indem sie in einen Thränenstrom ausbrach und endlich Worte fand, „was sollen wir anfangen! — was wird aus uns werden! Und so gut wie Du immer gewesen bist, Thomas, und ein so treuer, echter Diener des Herrn. Es ist sehr hart — es ist sehr hart. Und nun noch dazu so plötzlich, —"

„Nenne es nicht hart, Jenny, wenn Du willst, daß ich ruhig sterben soll. Gebrauche nicht dieses Wort," sagte der Gärtner und fuhr, indem er seine matten Augen auf Calantha richtete, fort: „Reden Sie ihr zu, liebe Miß, und sagen Sie ihr, — denn wer wüßte das besser als Sie? — daß wir das, was Gott thut, nicht hart nennen dürfen."

„Ja, aber so ein Mann! Während so viele schlechte, nichtswürdige Menschen gesund und munter bleiben und alt werden — o mein lieber Mann! laß mich es hart nennen — denn es ist hart — sehr hart, Dich hergeben zu müssen."

Und die arme Frau warf sich neben dem Bett auf ihre Kniee und weinte immer heftiger.

Auch in den Augen des verlassenen Kindes hatten sich langsam Thränen gesammelt und sein kleines Gesicht verrieth die Bewegung, die in seinem Herzen vorging, aber als seine Pflegemutter auf ihre Kniee nieder-

fiel, da war es auch mit seiner kindischen Selbstbeherrschung aus und er schrie laut auf.

Dem Kranken sah man an, daß ihm dies unangenehm und störend war.

„Führt ihn hinweg — führt ihn hinweg," sagte Calantha schnell, als sie dies bemerkte. „Liebe Mrs. Penny, seid ruhig, faßt Euch."

Einer der größern Knaben hob jetzt das schreiende Kind, welches zu jedem Widerstande unfähig schien, in die Höhe und trug es hinaus in den Garten, wo es sich allein und ungestört ausweinen konnte.

In diesem Augenblick, als die Natur in allen sich so stark aussprach, war der kleine Fremdling in der That ein Fremdling; selbst Calantha, die nur daran dachte, das unglückliche Weib zu trösten und die letzten Augenblicke des Sterbenden ruhiger zu machen, achtete nicht auf das Weinen des Kindes.

„Meine gute, liebe Jenny! mein gutes Weib! Weine nicht so; es bricht mir das Herz, Dich so zu sehen."

„Ach, ich kann ja nicht anders — ich kann ja nicht anders! Ach, was haben wir gethan, daß der Himmel uns ein so schweres Schicksal schickt?"

„Was hatte denn Miß Calantha gethan?" sagte der Sterbende, „daß sie so geboren wurde, wie sie geboren ward. Wir haben ein sehr glückliches Leben geführt und haben es blos seiner Güte zu danken und nicht unserm Verdienst und nun Jenny, mein gutes

Weib, nun ist bald alles vorbei und wir müssen scheiden. Wir wollen thun, wie unsre Pflicht ist und sagen: Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobet! Und nun Kinder, seid Ihr alle da?"

„Ja, Vater," sagten alle wie mit einer Stimme; „wir sind alle hier."

„Und ist auch mein kleiner Tim da? Ja, da ist er. Aber wo ist das andere Kind?" setzte er hinzu, indem er sich plötzlich zu besinnen schien.

„Jack mußte ihn in den Garten hinaustragen; er schrie so sehr."

„Hast Du ihn denn allein dortgelassen?" fragte der Vater.

„Ja, Vater, ich wollte wieder bei Dir sein."

„Holt ihn wieder herein, er ist noch klein, aber er könnte es sich doch merken, daß er entfernt worden, weil er um seiner armen Pflegemutter willen zu laut geweint hat; geh Jack und hole ihn wieder herein."

Der Knabe schien schon so etwas von dem zu fühlen, was sein Pflegevater fürchtete, denn als sein Freund Jack kam, um ihn zu suchen, weinte er nicht mehr, sondern sah mürrisch und beleidigt aus.

Er stieß Jacks Hand bei Seite, drehte seinem Freund den Rücken und ging mürrisch fort.

„O Gideon, der Vater will Dich sehen; sei heute nicht ungezogen, Gideon; die Mutter weint ja so sehr. Sei nicht ungezogen und ärgere die Mutter nicht."

Der Knabe drehte sich um, als er dies hörte, sah Jack einen Augenblick lang zweifelhaft an, hob dann sein Kleidchen auf und versuchte seine Thränen damit zu trocknen, wobei ihm Jack gutmüthig half, indem er sagte:

„Schrei nicht mehr so, Gideon, sondern komm herein und sei ruhig wie die Andern. Der Vater will uns noch etwas sagen, ehe er stirbt.“

„Hast Du den Knaben wiedergebracht?“ sagte der Gärtner, dessen Stimme jetzt immer matter und hohler ward, „bring' ihn her zu mir — gieb mir sein Händchen — hab' ich es?“

Die weichen, warmen Finger wurden ihm in seine kalte, feuchte Hand gelegt. Der Knabe weinte nicht mehr, sondern stand da und heftete seine Augen wieder schweigend auf das Gesicht seines Pflegevaters.

„Du mußt ein guter Mensch werden, Gideon, und Gott lieben und Dich bemühen, zu ihm zu kommen. Sieh mich an, ich gehe zu Gott. Er ist sehr gut gegen mich gewesen und läßt mich jetzt fröhlich sterben. Ich habe mich bemüht, ihm zu dienen von meiner Jugend an. Ja, Gideon, das habe ich gethan. Vielleicht wirst Du einmal, wenn Du größer bist, Dir ordentlich überlegen können, was ich jetzt sage, aber etwas davon verstehst Du jetzt auch schon. Miß Calantha! Wo ist Miß Calantha?“

Sie näherte sich ihm ein wenig.

„Geben Sie mir Ihre schöne Hand.“

Er faßte sie mit einiger Mühe, hielt sie einen Augenblick lang zwischen den seinen, blickte sie bedeutungsvoll an, legte dann das Händchen des Knaben in die ihrige und sagte:

„Sie verstehen mich;“ und er blickte auf sein weinendes Weib. „Sie müssen ihn nun selbst zu sich nehmen.“

Sie begriff, daß er dies sagte, weil er glaubte, die arme, in ihrem Schmerze so heftige Mrs. Penny werde, wenn sie nun allein wäre, zur Erziehung eines solchen Kindes nicht mehr taugen. Calantha fühlte das ganze Gewicht seiner Worte, knieete nieder und küßte das Kind schweigend.

Er verstand diese Geberde und schien befriedigt, denn er schloß seine Augen einige Augenblicke und als er sie wieder öffnete, hatte das Kind schweigend Calantha seine Hand entzogen, war um das Bett geschlichen und hatte sich wieder dicht neben seine Pflegemutter gestellt.

„Miß Calantha —“

Sie beugte sich nieder, denn seine Stimme ward jetzt fast unhörbar.

„Wenn er es auch so macht,“ flüsterte er, indem er auf sein Weib blickte, als sie noch so am Bette knieete, während der Knabe sich dicht an sie schmiegte — „wenn er es auch so macht, so nehmen Sie ihn doch mit zu sich.“

Sie nickte bejahend, sagte aber nichts weiter, weil sie Mrs. Penny zu stören fürchtete.

Wieder schloß er die Augen, wieder öffnete er sie — sie wurden düster und die Nacht des Todes lagerte sich über ihnen. Noch einmal raffte er seine letzten Kräfte zusammen und ermahnte mit seinem letzten Athemzuge alle seine Kinder, Gott zu fürchten und sein heiliges Gesetz zu halten; etwas Tüchtiges zu lernen und für die gute Mutter zu sorgen, die so lange für sie gearbeitet. Dann, nachdem er noch einige Worte des Trostes an sein Weib gerichtet, ging dieser gute Mensch zur ewigen Ruhe ein, in der festen Hoffnung auf eine fröhliche Auferstehung.

Calantha und ihre Mutter saßen Abends bei einander am Fenster des Gesellschaftszimmers und betrachteten das erhabene Schauspiel eines prachtvollen Sonnenunterganges.

Sie hatten mit einander von dem treuen Diener gesprochen, den sie verloren und über die geheimnißvollen Wege der Vorsehung und über den unersetzlichen Verlust, den diese arme Frau mit ihren Kindern erlitten. Die Knaben waren noch alle zu klein, als daß einer davon die Stelle des Vaters hätte ausfüllen können und die Wittwe mußte daher mit ihrer Familie anderswo versorgt werden.

„Es wird nicht so schwierig sein," sagte Mrs. Mordaunt; „die arme Penny ist eine so geschickte und anstellige Frau, daß sie sich bald in jeden andern Dienst einrichten wird, den wir ihr vielleicht verschaffen können. Die beiden jüngsten Kinder können bei ihr bleiben und die älteren mögen im Garten fortarbeiten."

„Und Gideon?"

„Ja, das ist freilich die Schwierigkeit. Das arme Kind hat durch diesen Todesfall vielleicht am meisten verloren. Wir können nicht hoffen, daß eine fremde Person ihn für seinen künftigen Stand so sorgfältig erziehen wird, wie die Penny gethan haben würde. Ich weiß wirklich nicht, was wir mit ihm anfangen sollen. Ich sprach heute schon mit Deinem Vater darüber, aber dieser ist jetzt sehr mit dem Bau des neuen Hauses beschäftigt und hatte nicht Zeit, sich die Sache zu überlegen. Glaubst Du, daß Mrs. Penny ihn noch eine Weile behalten würde?"

„Liebe Mutter, ich habe Dich und meinen Vater um eine große Gunst zu bitten. Ich glaube nicht, daß Mrs. Penny vollkommen geeignet ist, die Erziehung dieses Kindes zu leiten. Es ist ein sehr kluges Kind, das kannst Du mir glauben und der arme Gärtner nahm mir noch auf seinem Sterbebette das Versprechen ab, daß ich den Knaben zu mir nehmen wolle."

„Ich verstehe das nicht, Calantha. Ich glaubte, Du wärest mit Penny's Erziehungsmethode vollkommen zufrieden und was den Knaben selbst betrifft, so liebt

er sie heftig, denn dieses hier sonderbare Wort bezeichnet nach meiner Meinung am besten die Zuneigung, welche das kleine Geschöpf zu fühlen scheint — ich glaube, ich habe in meinem Leben noch kein Kind von diesem Alter gesehen, welches einer so leidenschaftlichen Anhänglichkeit fähig gewesen wäre."

„Die Gefühle der Kinder," sagte Calantha, welche sich der Geschichte ihrer eigenen Kindheit sehr wohl erinnerte, „werden oft sehr wenig beobachtet oder verstanden und wenn dieses Kind gehörig geschult und belehrt worden wäre, so würde es, glaube ich, schon jetzt gewissermaßen im Stande sein, sich zu beherrschen; aber das wird er bei der guten Penny niemals lernen, denn dieser wird es niemals einfallen, daß man auch Gefühle beherrschen lernen müsse, die an und für sich gar nicht verwerflich sind. Und überdies, liebe Mutter, ist es denn nicht wahr, daß ein großer Theil des Temperaments angeboren ist und daß nur die wirkliche Mutter ein Kind vollkommen verstehen kann?"

„Nun liebe Tochter, das kann Alles sehr richtig sein, wie überhaupt die meisten Deiner Bemerkungen sind, aber ich sehe nicht recht ein, wie dies auf den vorliegenden Fall anzuwenden ist, da Du ja nicht Gideons wirkliche Mutter bist."

„Ich glaube, der verstorbene Penny war fest überzeugt, daß seine Frau, ein so vortreffliches Weib sie auch ist, nicht recht geeignet sei, ein Kind von so zarten und starken Empfindungen, wie der kleine Gideon

zu sein scheint, zu verstehen. Er hat mir dies mehr als einmal angedeutet und sprach sich auf seinem Sterbebett ganz entschieden darüber aus. Er glaubte, seine Frau werde das Kind verziehen und es werde, wie so viele Kinder, die von allzunachsichtigen Müttern erzogen werden, ohne richtige Zucht aufwachsen. Oft schon früher, wenn ich die Freundlichkeit seiner Frau gegen den Knaben lobte, pflegte er zu sagen: Ja, der Knabe ist ein herrliches Kind, aber meine Frau wird ihn verziehen."

„Und was wirst Du thun, Calantha?" fragte die Mutter lächelnd.

„Es klingt vielleicht anmaßend von mir, wenn ich, die ich mit Kindererziehung noch so wenig zu thun gehabt, sagen wollte, ich werde es besser zu machen verstehen, aber liebe Mutter, ich bin in einer zahlreichen Familie aufgewachsen und habe schon als Kind früh nachdenken gelernt. Es ist mir als verstünde ich sehr viel von solchen Dingen, obschon ich weiß, daß Du mich auslachen wirst."

„Und dann glaube ich," fuhr sie fort und erröthete leicht, als sie so von sich selbst sprach, „diejenigen, die sich mit sich selbst sehr viel Mühe haben geben müssen, um einigermaßen das zu werden, was sie werden sollen, verstehen vielleicht am besten, Anderen bei Lösung derselben Aufgabe behülflich zu sein. Ich weiß gewiß, daß ich nicht wünschen würde, dieses Amt

zu übernehmen, wenn irgend Jemand anders hier wäre, der sich dazu eignete. Ich hoffe, ich habe dazu den armen kleinen Knaben viel zu lieb."

Mrs. Mordaunt's Augen funkelten bei der sanften Demuth, die sich in diesen Worten aussprach, aber sie sagte blos:

„Eine Eigenschaft einer Mutter besitzt meine Calantha allerdings und zwar eine Eigenschaft, die in Bezug auf angenommene Kinder nur zu oft vermißt wird — einen uneigennützigen Wunsch für des Kindes Glück und Wohlergehen selbst auf Kosten der Zuneigung, welche man einzuflößen wünscht."

„Ich wußte schon, wie es kommen würde," sagte Mr. Mordaunt, „Calantha hat einmal immer solche hochfliegende, romantische Ideen. Ich sagte Dir es auch oder hatte mir wenigstens vorgenommen, es Dir zu sagen — was übrigens ganz auf eins hinausläuft — daß sie nicht eher ruhen würde, als bis sie diesen armen Bastard von dem einzigen vernünftigen Wege, auf welchem er erzogen werden kann, weggebracht hat. Ein ausgezeichnetes Kind soll er sein! — Was da, was da! — jedes Kind ist ausgezeichnet, wenn blos eins da ist. Calantha weiß nicht, was sie sich vor-

nimmt. Du sagst freilich, es werde ihr viel Vergnügen machen und ihr bei ihrem leidenden Zustnade eine angenehme Zerstreuung gewähren und das ändert die Sache. Aber ich sage es Dir im Voraus, aus dem Knaben wird nichts Gescheidtes und sie wird sich später sehr ärgern, daß sie diese Plage auf sich geladen hat. Wenn sie aber einmal so sehr darauf versessen ist, so mag sie ihren Willen haben."

Mr. Mordaunt war gerade kein Mann von besondern Fähigkeiten oder liberalen Ansichten, am allerwenigsten ließ er sich gern von seinem gewohnten Wege abbringen, selbst wenn es sich darum handelte, eine gute That zu thun. Von Projecten und Menschen dachte er immer das Schlimmste und hatte einen unüberwindlichen Abscheu vor allem, was von dem gewohnten Gleise abwich.

Es war dies auch ein Hauptgrund, weshalb er für die glänzende, aber in geistiger Beziehung sehr gewöhnliche Lucilla so eingenommen war, während Calantha sich durchaus nicht rühmen konnte, ein Liebling von ihm zu sein. Nicht, wie man fast allgemein glaubte, weil die eine so schön und die andere von der Natur so vernachlässigt war, sondern weil Lucilla lebhaft, alltäglich und beschränkt war. Er verstand sie daher sehr gut und hielt sie für sehr klug. Calantha aber besaß einen hohen Geist, weite Ansichten und einen starken, durchdringenden Verstand. Er verstand sie

daher gar nicht und hielt sie deshalb für eine halbe Närrin.

Nichtsdestoweniger war Mr. Mordaunt im Ganzen genommen ein ziemlich verständiger Mann und wußte das, was einmal zu seinem engen Gesichtskreise gehörte, ziemlich richtig zu beurtheilen.

Zweites Kapitel.

„Die Mühe, die sie über sich genommen
Muß sie vor jenem Widerwillen schützen,
Der außerdem sie treffen würde."
Wordsworth.

Es war in der That ein ergreifender Anblick.

Der arme kleine Knabe kreischte laut und streckte die Arme nach seiner Pflegemutter aus, als sie, nachdem sie ihn geküßt und gesegnet, weinend Calantha übergab und dann entschlossen nach der Thür des Gartens ging, welche zu ihrem Hause führte, während Calantha von Alice unterstützt, den Knaben geradezu mit Gewalt davonführte.

Die Sache hätte vielleicht besser gemacht werden können, aber Niemand war darauf gefaßt gewesen, daß der arme kleine Kerl sich seinem Schmerze auf so übermäßige Weise hingeben würde. Man hätte ihn viel-

leicht unter irgend einem Vorwande in das große Herrenhaus locken können, ohne ihm das ihm bevorstehende Unglück merken zu lassen, aber Mrs. Penny war einmal eine große Freundin von Abschiednehmen und Calantha that ihr hierin ihren Willen.

Als er sie verschwinden und die Thür hinter ihr sich schließen sah, ward das Sträuben des Knaben so heftig, daß Alice ihn nicht bändigen konnte. Er riß sich von ihr los und lief kreischend und schreiend und in unbeschreiblicher Angst seiner Pflegemutter nach.

Er kam bis an die Thür, durch welche sie verschwunden war und während er, nachdem er vergeblich versucht, sie zu öffnen, aus Leibeskräften daran herumpochte, kreischte er so entsetzlich, daß Calantha, der zuletzt ganz Angst ward, die Thür öffnen ließ.

Mrs. Penny's Kinder waren schon auf den Wagen gepackt, der sie fortführen sollte; sie war eben selbst darauf gestiegen und als die Thür sich öffnete, kam das unglückliche Kind gerade Zeit genug, um sie fortfahren zu sehen. Sein Kreischen ward nun ein ganz verzweifeltes. Vergebens bemühte sich Calantha, die neben ihm niederknieete, ihn in ihre Arme schloß und ihn freundlich an ihre Brust drückte, ihn zu beschwichtigen und zu trösten. Seine Angst, seine Verzweiflung war furchtbar; bis er endlich durch diesen Ausbruch von Kummer und Leidenschaft ganz erschöpft, bitterlich schluchzend in ihre Arme sank. Mit Alice's Hülfe

schaffte sie ihn nun fort und müde und erschöpft, schlief er endlich ein.

Wie ein kleiner Engel lag er schlummernd auf dem kleinen Bett, welches sie für ihn bereitet hatte. Seine, einer wohlaufgeblühten Rose gleichenden, Wangen waren noch naß von den vergossenen Thränen; seine langen dunklen Augenwimpern geschlossen, die schönen braunen Locken hingen ihm wild um den Kopf herum und seine schönen zarten Hände ruhten ausgestreckt auf der kleinen Decke.

Calantha saß daneben und betrachtete ihn. Der Ausbruch seines wilden Schmerzes war ihr sehr zu Herzen gegangen und mehr als einmal war sie in ihrem Vorsatz wankend geworden, als sie ihn von der Person, die er so innig liebte, hinwegriß. So saß sie da und betrachtete ihn sorgenvoll und dachte über mancherlei nach, was sie früher nicht hinreichend überlegt zu haben schien.

Wäre er nicht vielleicht glücklicher geworden, wenn er seinem bösen oder guten Schicksale unter der Obhut einer so leidenschaftlich geliebten Pflegemutter, die ihn eben so aufrichtig wieder liebte, überlassen worden wäre? War dies nicht offenbar der einfachste und beste Weg, den sie einschlagen konnte? Hatten ihre Eltern nicht recht? Was konnte sie mit diesem leidenschaftlich heftigen Kinde anfangen? War er wohl im Stande, jene Schaar von Uebeln zu ertragen, welche sie jetzt,

gleich heraufbeschworenen häßlichen Gespenstern auf ihn eindringen zu sehen glaubte?

Zu diesen Uebeln gehörten in erster Reihe ihres Vaters Verachtung und Widerwillen gegen den Knaben; ihrer Mutter Gleichgültigkeit, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, und dann eine furchtbare Schlachtreihe von Schwestern und Schwägerinnen, Brüdern und Schwägern, die ihr alle über das, was sie gethan, Vorwürfe machten und auf den armen Findling mit verächtlicher Abneigung herabsahen. Sie dachte an unfreundliche Dienstboten, welche das wehrlose Kind tyrannisirten; an die Unmöglichkeit, es in ihrem eigenen hülflosen Zustande zu beschützen, wenn sie wieder in eine ihrer Krankheiten verfallen sollte.

Nach dem, was so eben geschehen, bemächtigte sich ihrer eine gewisse Furcht bei dem Gedanken, was ein Kind von solcher Gemüthsart leiden könne und leiden werde.

Die arme Calantha! Sie saß da und lehnte sich auf den Rand seines Bettes und machte sich Vorwürfe und fragte sich, ob nicht im Grunde genommen blos Egoismus die Triebfeder ihres in der That großmüthigen Vorsatzes sei, weil der Knabe so liebenswürdig, so interessant und ihr schon so theuer war.

O wie rein ist das Herz, wo eine solche Liebe Egoismus genannt wird!

„Alice," sagte Calantha, indem sie ihre Dienerin ansah und im ernsten Tone sprach, „ich habe mich immer bemüht, freundlich gegen Dich zu sein und ich glaube, Du liebst mich."

Alice war nicht ein Frauenzimmer von vielen Worten. Sie war eine gesetzte Person, wie man zu sagen pflegt; das heißt, sie war unter sehr religiösen Leuten erzogen, wie man deren in England verhältnißmäßig immer noch viele findet.

Eben wegen ihrer empfehlenswerthen Eigenschaften und vortrefflichen Grundsätze war sie von Mrs. Mordaunt zur Dienerin ihrer Tochter ausersehen worden.

Diese Eigenschaften und Grundsätze zeigten sich äußerlich in einer gewissen Strenge der Gesichtszüge, Schlichtheit und Einfachheit der Kleidung und einer gewissen Eckigkeit ihrer ganzen Erscheinung, weshalb sie hinter ihrem Rücken von den übrigen Dienstleuten sehr verlacht ward, obschon sie, so lange sie zugegen war, ihre Würde recht wohl zu behaupten und sich Achtung zu verschaffen wußte.

Sie hegte große Verehrung und Liebe zu ihrer jungen Herrin, trotz gewisser Gewohnheiten, welche ihrer Ansicht nach an das Laxe streiften, wenigstens in Bezug auf Andere, deren heiteres Leben trotz aller ihrer ernsten Winke und Bemerkungen von ihrer jungen Herrin niemals auch nur mit einem Blick getadelt ward.

„Alice, ich glaube, Du liebst mich," hatte Calantha gesagt.

„Miß Calantha, einer armen Dienerin, wie ich bin, kommt es nicht zu, viel darüber zu sagen. Sie sind mein bester Freund gewesen, mit Ausnahme meiner seligen Eltern.“

„Ich habe mich bemüht, Dir Freundschaftsdienste zu erzeigen, als Du sie brauchtest,“ sagte Calantha, indem sie damit auf die Geschenke anspielte, die sie blos in der großmüthigen Hoffnung gemacht, daß Alice ihre Dankbarkeit und Liebe auch dem Knaben beweisen werde. „Und, liebe Alice, ich verlange dafür weiter nichts, als das Du mir den Gefallen thust, diesen armen kleinen Knaben in Deine Obhut zu nehmen.“

Alice sah bei dieser Eröffnung etwas überrascht und verwundert aus. Kein Dienstbote sieht es gern, wenn die Verrichtungen des Dienstes, für welchen er gemiethet worden, einen unerwarteten Zuwachs erhalten.

Calantha's Züge veränderten sich ebenfalls, als sie dies bemerkte. Hier zeigte sich gleich von vorn herein eine Schwierigkeit, auf die sie nicht gerechnet hatte. Sie hatte der Ueberzeugung gelebt, daß sie ihre Wünsche gegen Alice blos zu erwähnen brauchte, um sofort deren bereitwillige Zustimmung zu erhalten und ihre etwas feierliche Einleitung hatte blos den Zweck, das Mädchen zu um so größerer Freundlichkeit gegen den Knaben zu gewinnen. Sie hatte durchaus nicht erwartet, daß es ihr Mühe kosten werde, sie zur Uebernahme dieses Amtes zu bereden.

„Ich verstehe nicht mit Kindern umzugehen, Miß Calantha. Ich will Niemanden um einen Kindermädchendienst bringen," sagte Alice und schwieg dann.

„Meine Mutter ist so gütig gewesen, zu sagen, daß die Jungemagd die Abwartung dieses Knaben übernehmen und daß er mit in der Mägdestube schlafen könne —"

„Und ich glaube, das ist für ihn auch der passendste Platz, wenn eine arme Dienerin ihre Meinung äußern darf," unterbrach sie Alice.

„Das glaubst Du wirklich?" sagte Calantha, sie ansehend. „Nein, das glaubst Du ganz gewiß nicht. Du bist eine Christin, Alice, und hast auch ein gutes Herz. Die gemischten Charaktere, welche unvermeidlich in einem großen Haushalt, wie der meines Vaters, anzutreffen sind, sind in der Regel von der Art, daß man es nicht gut verantworten kann, wenn man ein Kind seine ersten Eindrücke unter einer solchen Umgebung aufnehmen läßt."

„Nun dann weiß ich nicht, wie arme Kinder zurecht kommen," sagte Alice.

„Ich auch nicht," sagte Calantha; „aber sie haben doch ihre Väter und Mütter, die nach ihnen sehen können."

„Na, nach dem, was ich hier und da erfahren, ist es mit diesem Sehen nicht weit her," sagte Alice mit der gewöhnlichen Logik von Leuten ihres Standes.

„Daraus ersehe ich aber immer noch nicht," entgegnete Calantha, „daß es von uns schön gehandelt

wäre, wenn wir diesen Knaben schlimmen Einflüssen preisgeben wollten."

„Das ist wohl wahr," räumte Alice ein, denn es fiel ihr ein, daß nur erst vor Kurzem mehrere Dienstboten wegen grober Unsittlichkeiten entlassen worden waren. „Aber," setzte sie hinzu, „die Jungemagd, welche vorige Woche eingetreten ist, scheint ein sehr gutmüthiges, sittsames Mädchen zu sein."

„Aber Alice, ich kann diesen Knaben Niemandem anvertrauen als Dir, weil ich Dich kenne. Ich weiß, daß Du Gott fürchtest und eine fromme, gläubige Christin bist und die Sorge für eine Seele legt uns eine schwere, schwere Verantwortlichkeit auf! Ich erbitte es mir daher von Dir als eine Gefälligkeit, als größte Gefälligkeit, die Du mir erzeigen kannst, mir in der Pflege und Wartung dieses Knaben an die Hand zu gehen. Uebrigens glaube ich auch, es müßte Deine Pflicht sein, eben so wie ich es für die meine gehalten habe."

„Ich sehe nicht ein, weshalb es Ihre oder meine Pflicht sein müßte," entgegnete Alice. „Wenn ich mich frei aussprechen darf, so befand sich der Knabe bei Mrs. Penny in sehr guten Händen. Mrs. Penny ist eine vortreffliche Frau, obschon ich damit nicht sagen will, daß sie so ernst und gesetzt wäre, wie ich es von ihr zu sehen wünschte und ich bin nicht die einzige Person, welche glaubt, daß Mrs. Penny's Haus für diesen

Knaben ein passenderer Platz war, als Ihr Zimmer, Miß Calantha."

„Wenn ich dieser Meinung wäre, so würde ich ihn dort gelassen haben. Ich sehe aber schon, Du willst mir nicht helfen — das thut mir leid. Einst lebte Einer auf Erden, welcher uns lehrte" — und sie schlug ihr sanftes, blaues Auge auf — „der uns lehrte, daß der Priester und der Levit vorübergingen, aber daß Der der Gerechte war, welcher bei Seite trat und dem Fremden — der keinen Anspruch an ihm hatte — in seiner Noth beistand. Wenn auch ich bei Seite getreten bin, um ein solches Werk zu verrichten, so möge Gott mir helfen und beistehen, denn ich habe es gut gemeint."

Und dann sagte sie nichts weiter, sondern trat an das Bett, in welchem der Knabe lag und noch fest schlief. Seine Unschuld, seine Verlassenheit und Hülflosigkeit bestärkten sie in ihrem Vorsatze und wieder wurden jene Befürchtungen und bangen Ahnungen beschwichtigt, welchen Alice's letzte Worte neue Kraft gegeben hatten.

So stand sie einige Zeit da und sah ihn an und dann kehrte sie zu ihrem Lehnstuhl zurück, in dessen Nähe die Dienerin noch stand und offenbar erwartete, daß sie nochmals angeredet und gebeten werden würde.

„Du kannst jetzt gehen," sagte Calantha; „Du wirst Dein Abendbrod essen wollen; ich werde klingeln, wenn ich Dich wieder brauche."

„Aber Miß Calantha —"

„Du brauchst nichts weiter zu sagen, ich habe meine Antwort. Ich habe kein Recht, diesen Dienst von Dir zu verlangen. Allerdings habe ich mich in gewisser Beziehung in Dir getäuscht, aber deswegen bist Du immer ein gutes Mädchen, Alice, wiewohl es nicht das erste Mal ist, wo ich glaube, daß Du Dich irrst."

„O, Miß Calantha! Wie können Sie es doch einem an's Herz legen! Man weiß nicht mehr, was man sagen soll. Ich habe ja gar nicht — ich meinte nur — wenn Sie glauben, daß es in der Bibel so steht — ach, Miß Calantha, Sie können sprechen wie ein Buch."

„Ich wollte, Du könntest in meinen Worten auch immer lesen, wie in einem Buche, denn würde es mir viel leichter werden, Dich zu überzeugen, Alice. Na, ich sehe schon," fuhr sie fort, indem sie ihre freundlichste Miene annahm, „ich sehe schon, daß Du Dich erbitten lässest — ich sehe schon, Du willst mir diesen Gefallen thun."

Alice's starre Züge verzogen sich zu einem Lächeln.

„Sie setzen bei mir stets Ihren Willen durch und haben wahrscheinlich auch von Kindheit an Ihren Willen gehabt."

„Mein Himmel, welch' ein Irrthum!" dachte Calantha.

„Na, wenn es sein muß, so soll es geschehen. Es ist nicht die Arbeit, aus der ich mir etwas mache, sondern ich bin den Kindern einmal nicht gut und er wird keine kleine Unordnung in Ihren Zimmern anrichten," setzte Alice seufzend hinzu, indem sie an das Bett trat und den Knaben betrachtete. „Jetzt schläft er, aber wenn er aufwacht, dann wird der Spektakel wieder von Neuem losgehen."

Allerdings dauerte es auch viele, viele Tage, ehe der Knabe Eßlust und frohe Laune wiedergewann; was er litt, ist unmöglich zu beschreiben.

Es war klar, daß Alice in seiner Neigung nur geringe Fortschritte machte und weit entfernt war, den Platz auszufüllen, der in seinem kleinen Herzen leer geworden.

Vor Calantha schien er sich zu fürchten, denn er brachte sie wahrscheinlich mit dem Unglück, welches ihn betroffen, in unmittelbare Verbindung.

Er schlich mürrisch im Zimmer herum, war unfreundlich und hartnäckig und Calantha wagte noch nicht, ihn hinausgehen zu lassen, weil sie fürchtete, er werde allerlei Ungezogenheiten begehen und dadurch den allgemeinen Groll vermehren, womit er, wie sie fand, von dem ganzen Hause betrachtet ward.

Das Wetter war schlecht und sie konnte ihn nicht in die freie Luft hinausschicken; die Ruhe ihrer Tage ward gestört, eine Ruhe, die für ihre zarte Gesundheit so nöthig war. Auch ihr Schlaf ward oft durch das Bewußtsein gestört, daß sie ein Kind mit bei sich im Zimmer hatte, abgesehen von den vielen peinlichen Gedanken, die sie quälten und schon beim Beginne ihres Unternehmens entmuthigten.

Mrs. Mordaunt war nicht im Stande, ihre Besorgniß und Unzufriedenheit zu verbergen. Sie hatte gehofft, für Calantha eine neue Quelle des Interesse und des Glückes zu eröffnen, indem sie ihr die Mittel zur Ausführung dieses Unternehmens erleichterte, aber sie hatte nicht hinreichend an die vielen Geduld- und Kraftproben gedacht, welche die Pflege und Wartung eines jeden Kindes mit sich bringt, besonders unter den hier vorliegenden Umständen. Sie begann zu bereuen, was sie gethan und wünschte, daß Calantha den Plan aufgeben möchte.

Dies war die härteste Prüfung von allen, nämlich daß ihre wohlwollende Mutter unverkennbare Zeichen ihres Mißfallens mit der ganze Sache sehen ließ. Es beugte sie dies tiefer nieder, als alle ihre eigenen getäuschten Erwartungen und bangen Befürchtungen, aber ihre edelmüthige Liebe oder vielmehr ihre echt christliche Menschenliebe trug zuletzt den Sieg davon.

Sie beharrte bei ihrem Vorsatz. Allmälig lebte die frohe Laune des Knaben wieder auf; er begann zu

spielen, wie andere Kinder; Alice faßte Zuneigung zu ihm; er lernte Alicen ausstehen und Calantha ward bald wenigstens eines Theils der Bürde enthoben, die sie sich aufgelegt. Den Rest derselben zu ertragen — dazu fühlte sie sich wenigstens vor der Hand vollkommen stark genug.

Drittes Kapitel.

Von Heldenthaten wack'rer Ritter
Erzählt sie ihm, von Kampf und Streit,
Von Rundgesang und Spiel der Zither,
Vom Lohne frommer Tapferkeit.
Er horcht und lauscht den alten Sagen
Und fühlt sein Herz schon höher schlagen.
H. Penseroso.

Es würde von Seiten Calantha's großer Kraft des Körpers sowohl, als des Geistes bedurft haben, wenn sie unter den mehr als gewöhnlichen Schwierigkeiten, von welchen sie umringt war, als sie ihre Aufgabe unternahm, dieselbe ganz so hätte erfüllen sollen, wie sie sich vorgenommen hatte; aber der Mangel an Gesundheit gesellte bald neue Mißstände hinzu.

Oft war sie zu krank, um den Knaben auch nur in ihrem Zimmer dulden zu können — oft sah sie sich

mehrere Wochen hinter einander genöthigt, ihn unter Alice's alleiniger Obhut zu lassen. Diese, welche viel zu starrköpfig und engherzig war, als daß sie in die erhabenen Ansichten ihrer Herrin hätte eingehen können, hätschelte bald den Knaben, bald schalt sie ihn — bald war sie zu streng, bald viel zu nachsichtig; zuweilen, wo sie recht gut Zeit hatte, ihn zu beaufsichtigen, hielt sie ihn fast wie einen Gefangenen, damit ihm nichts zustoßen möchte; zuweilen, wenn sie zu viel Arbeit hatte, um auf ihn achten zu können, ließ sie den waghalsigen und unternehmenden Knaben ganz allein allerlei Ausflüge in die verbotenen Regionen des Viehhofes, der Küche, des Gartens und so weiter machen und manchmal so weit fortlaufen, daß man ihn nur mit Mühe wiederfand.

Denn obschon Gideon jetzt mit der Aufmerksamkeit behandelt ward, welche man Kindern der höhern Stände zu erweisen pflegt, so hatte er doch nichts von der Verwegenheit und dem Muthe verloren, welche seine erste Erziehung in ihm entwickelt hatte und oft kam er mit zerrissenen Kleidern und zerkratzten Händen und Gesicht aus dem Gebüsche oder dem naheliegenden Walde wieder nach Hause zurück, um dann von Alice ausgescholten zu werden. Er stand dann vor ihr und heftete seine großen Augen mit einem Ausdruck des Trotzes auf sie, wie er in dem Herzen eines Menschen entstehen muß, welcher weiß, daß er nichts Unrechtes gethan hat, es sehr wohl fühlt, daß er ungerecht behandelt

wird und auf diese Weise erfährt, was Tyrannei ist, ehe er noch einen Namen für den Begriff gefunden hat. Sobald er aber von irgend Jemanden mit Recht und Billigkeit behandelt ward, fand man ihn stets gelehrig und sanft.

Calantha hatte begonnen, seinen Geist durch allerhand Erzählungen und Geschichtchen zu wecken. Sie hatte sich in dieser Hinsicht einige selbstständige Begriffe gebildet und ihre Geschichten handelten nicht wie gewöhnlich von guten und bösen kleinen Knaben und Mädchen. Vielleicht war sie hierin allzufurchtsam, aber sie meinte, daß solche Geschichten für Kinder durchaus nichts nützten.

Ihre Ansicht war, daß es für das Herz und den Charakter eines Kindes nur nachtheilig sein könne, wenn man seine Aufmerksamkeit zu sehr auf Andere lenkte, mit welchen es sich vergleichen könnte. Sie meinte, die Liebe zum Guten sei in der frühesten Jugend schon besser geeignet, den Geist zu nähren, als solche Vergleiche. Sie bemühte sich deshalb, dem Kinde Liebe zu Allem, was groß und edel und wahr ist, einzuflößen, als daß sie ihn angeleitet hätte, seinen eigenen Werth durch Vergleiche mit andern bösen oder guten Knaben seines Alters zu bemessen.

Aus diesem Grunde waren die Geschichten, welche sie dem Knaben erzählte, ungefähr von der Art, wie sie in den Tagen des Ritterthums eine alte Matrone

in ihrem niedrigen, dunkeln Zimmer den kleinen zukünftigen Kriegern erzählt haben mag, die auf plumpen, dreibeinigen Schemeln an dem prasselnden Tannenholzfeuer um sie herumsaßen.

Eine Menge alter Balladen wurden hervorgesucht und niemals ward Gideon müde, von dem Kampfe mit grimmigen Drachen zu hören, welcher das Land verwüstete — von Gefangenen, die durch gewaltige Riesen in Freiheit gesetzt wurden — und von dem kleinen Däumling, der trotz seiner Zwerghaftigkeit so große und tapfere Thaten verrichtete.

Sie las ihm aus der Bibel vor und auch Alice that unverbrüchlich dasselbe. Lange zuvor noch, ehe er selbst lesen konnte, ward diese Sprache — die schönste Einkleidung, die menschlichen und göttlichen Gedanken je gegeben worden — ihm vertraut. Sein kleines, mit solcher Speise genährtes Herz ward so stolz und muthig, wie nur je ein Herz in der Brust eines Kindes geschlagen hat.

Wenn der laute Wind unter den Gipfeln der hohen Fichten des Waldes heulte, da erweiterte sich dieses kleine Herz von dem Bewußtsein einer geheimnißvollen von oben herabkommenden Gewalt, — aber es ward auch bis zu Thränen erweicht, wenn Calantha unter diesen Fichten saß und er sich an ihr Knie lehnend, mit ein wenig zurückgeworfenem Kopfe und auf ihr schönes Antlitz gehefteten Augen eine Geschichte

von muthiger Selbstaufopferung für eine gerechte Sache anhörte.

Zuweilen, wenn Calantha zu krank war, um sich mit ihm abzugeben und er allein hinausgegangen war, wie schlug dann dieses kleine Herz, wenn er in ein für ihn mit unbekannten Schrecknissen angefülltes Dickicht hineindrang, fest entschlossen, sich durch nichts bange machen zu lassen; oder wie muthig erkletterte er den Abhang einer steilen Anhöhe, wobei er sich an Händen und Knieen verwundete und ordentlich stolz darauf war, sie bluten zu sehen.

Dies waren seine heroischen Anwandlungen; aber er hatte auch eine sanftere Ader und wenn diese vorherrschte, so stahl er sich in den Garten und betrachtete die Blumen und verlor sich in das Anschauen der unaussprechlichen Schönheit der Farben und Formen.

Aber während dieser ganzen Zeit gewann das Kind immer noch keinen bestimmten Platz im Hause und eben so wenig war man darüber einig, wozu man ihn eigentlich erziehen wollte. Er gehörte weder zu einem Theile des Haushaltes, noch zum andern — weder zur Familie, noch zu den Dienstleuten.

Die Diener liebkosten ihn zuweilen, zuweilen schimpften sie auf ihn; Mr. Mordaunt nahm niemals weiter Notiz von ihm, als daß er ihm manchmal beim Begegnen zuherrschte, ihm aus dem Wege zu gehen; !! Mrs. Mordaunt, die er nur sehr selten sah, redete

ihn noch seltener an; in das Gesellschafts- oder Speise-
zimmer war ihm der Eintritt gänzlich verwehrt —
kurz, er lebte eigentlich nur in Gesellschaft von Ca-
lantha und Alice, bewegte sich hauptsächlich nur in
den drei Zimmern, welche erstere zu ihrem Gebrauche
inne hatte.

Viertes Kapitel.

Und Umbriel auf seinem hohen Sitze
Ergötzte sich an dieses Kampfes Hitze.
Milton.

Während dieser Zeit waren viele Leute in Mordaunt Hall ein- und ausgegangen.

Söhne mit ihren Frauen und Töchter mit ihren Männern und Kindern und andere Gesellschaft, so wie man sie bei Tischgesellschaften auf dem Lande sieht; aber Gideon hatte nichts von allen gesehen, ausgenommen, daß er nach ihren Wagen und Pferden geguckt hatte, woran er natürlich mehr Interesse fand, als an ihren eigenen Personen.

Jetzt aber waren es länger als achtzehn Monate her, seitdem in Folge verschiedener Umstände sich keine Familiengesellschaft in Mordaunt Hall versammelt hatte

und nun sollte nächstens eine ganz großartige Fete stattfinden.

Es war der vierzigste Jahrestag von Mr. und Mrs. Mordaunt's Vermählung und dieser sollte als eine Art Jubiläum begangen werden.

Alle verheiratheten Söhne und Töchter mit allen ihren Kindern sollten an diesem Tage erscheinen.

Und sie erschienen auch.

Es war ein grauer, düsterer Novemberabend.

In dem großen Gesellschaftszimmer aber herrschte das heiterste Licht und Leben. Die zwei großen Kronleuchter mit ihren zahlreichen Kerzen verbreiten einen hellen Glanz, der von den vom Fußboden bis zur Decke reichenden Spiegeln hundertfach vervielfältigt zurückgeworfen wird. Ein ungeheures Holzfeuer lodert in dem Kamin und verbreitet eine blendende Helle. Ueber dem schneeweißen, marmornen Kaminsims erhebt sich ein Spiegel mit Armleuchtern und reicher Vergoldung. Die Stühle und ringsumherstehenden kleinen und großen Sopha's sind mit grünem Sammet überzogen und von einer heiteren, elegant gekleideten Gesellschaft besetzt, die aus lauter Verwandten besteht.

Mr. Mordaunt wird allmälig alt. Sein Haar ist fast ganz ergraut und er geht gebückt und hat jedes Jahr die Gicht. Aber immer noch sieht er munter,

lebhaft und lebenslustig. Hier sitzt er in seinem großen, bequemen, massiven Armstuhl, der an seiner Stelle am Kamine förmlich aufgepflanzt zu sein scheint, denn er ist viel zu schwer, um wie ein gewöhnlicher Stuhl mit leichter Mühe von einer Stelle zur andern bewegt zu werden. Dicht davor steht ein ebenfalls weich und bequem gepolstertes Bänkchen, auf welchem Mr. Mordaunt sein immer noch schönes, obschon etwas mit der Gicht behaftetes Bein ruhen läßt.

Ihm gegenüber in einer eleganten Bergère sitzt Mrs. Mordaunt in einem Kleide von schwerer, silbergrauer Seide. Ihre Schultern, Hals und Brust sind in feine Spitzen gehüllt und der Besatz ihrer Haube fällt reizend auf die noch volle, ungefurchte Wange herab und ihr großes, ruhiges, blaues Auge ist mit wohlwollender Heiterkeit auf die versammelte Gruppe geheftet.

Neben ihr sitzt die Gattin ihres ältesten Sohnes, eine schöne, elegante Frau von ruhiger, würdiger Haltung und zeigt einem sich auf ihr Knie stützenden, kleinen Knaben allerhand bunte Bilder. Ueber ihren Stuhl lehnt sich ihr Gatte und schaut nach seinem jetzt bei einer andern Gruppe sich herumtreibenden, jüngsten Sohn.

Mrs. Bevis Mordaunt zunächst sitzt die älteste verheirathete Tochter des Hauses, Mrs. Archer, — ihr Vornamen war Emma und sie hatte früher, mit Ausnahme Lucilla's, für die schönste ihrer Schwestern

gegolten. Sie ist jetzt noch sehr schön, hält sich sehr gerade und aufrecht und versteht sich so zu kleiden, daß dadurch ihr schönes Gesicht und ihre schöne Figur auf das Vortheilhafteste hervorgehoben wird. Sie sitzt jedoch jetzt, obschon prachtvoll gekleidet, da, als ob sie an Familiengesellschaften eben kein großes Vergnügen fände. Sie richtet dann und wann den Kopf empor und wechselt einen Blick von ziemlich sarkastischem Ausdruck mit ihrem Gemahl, einem langen, schönen, besonders elegant gekleideten Manne, welcher an einem Tische auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers einige Hefte Carricaturen durchsieht.

Mrs. Bedingfield, mit dem Vornamen Julia, die zweite Schwester, nimmt den nächsten Platz ein. Sie ist nicht so schön, wie ihre Schwester; aber eben so elegant gekleidet; sie ist aufmerksam auf Alles, was vorgeht, kann sich aber doch nicht enthalten, dann und wann furchtbar zu gähnen, was sie so gut als möglich verbirgt und sich mit ihren, gleich Wachspuppen herausgeputzten Kindern allerhand zu thun macht.

Ihr Gemahl ist auf der andern Seite in Gemeinschaft mit Lucilla — Mrs. Chandos — in einem sehr lebhaften Streite mit Mr. Mordaunt begriffen; oder vielmehr er ist der entgegengesetzten Meinung von dem, was Lucilla behauptet, und Mr. Mordaunt spielt die Rolle des Vermittlers. Die Debatte ist sehr lebhaft — die grelle Stimme Lucillens spricht die positivsten Behauptungen in einer Sache aus, von der sie, wie

sie selbst sagt, nicht das Mindeste versteht — aber was thut das? Sie ist gescheidt genug, um die Wahrheit der Dinge ohne nähere Untersuchung durch ihre unbestreitbare Divinationsgabe zu erkennen. Ihre hellen Augen sind noch heller — das Roth ihrer Wangen noch röther, ihre laute, durchdringende Stimme noch lauter und durchdringender — sie ist mit einem Worte noch viel schöner geworden, als sie vor ihrer Verheirathung war.

Ihre Wange ist so weich, ihr Auge so hell, ihre Stirn so glatt, daß man meinen sollte, sie habe in ihrem ganzen Leben noch nicht erfahren, was Sorge, Verdruß oder Aerger ist.

Zunächst sehen wir einige Kinder bei einem Kartenspiel beschäftigt — lauter Kinder von der gegenwärtig versammelten Gesellschaft; dann kommt ein freier Raum und dann die andere Seite des Kreises.

Aber ich vergaß Calantha. Sie liegt auf einer **chaise longue** mit einer leichten Decke von Eiderdunen zugedeckt, gerade hinter dem Platze, wo Mrs. Archer sitzt. Ihre sanften blauen Augen sind beschäftigt, dem nachstehend beschriebenen kleinen Auftritte zuzusehen.

Mr. Chandos sitzt mit einem Kinde auf seinem Schooße und Mrs. Ernest Mordaunt, die Gemahlin des zweiten Sohnes, eine junge Frau von bemerkenswerth freundlichem Aeußern, beugt sich vor, während

ihr Gemahl auf einem niedrigen Schemel zu ihren Füßen sitzt.

Sie sind alle mit dem Kinde, einem kleinen Mädchen, beschäftigt.

Mr. Chandos ist blaß, sehr blaß und sein schönes Gesicht trägt, obschon ruhig und gefaßt, das Gepräge des Leidens und einen leichten Anflug von Melancholie. Man kann sich nichts Feineres oder Eleganteres denken, als seine Erscheinung.

Er hat einen sehr reinen Teint und hellblaue Augen; sein Haar ist leicht gepudert, denn diese Mode war damals noch nicht ganz verschwunden. Seine Kleidung ist einfacher, als die der anderen, aber dieselbe hat etwas Dinstinguirtes, was an den andern nicht zu bemerken ist. Er hält das kleine Mädchen auf seinem Schooße — es ist sein einziges Kind.

Die junge Dame — Ernest's Gattin — fordert das kleine Geschöpf auf, zu singen und die Kleine, mit niedlicher, unaffectirter Schüchternheit, die Beinchen kreuzend und die Hand des Vaters mit ihren niedlichen Fingern festhaltend, sagt: „Ich kann nicht;" wendet dann das von kindlicher Unschuld und Schönheit erfüllte Gesicht zu ihrem Vater empor, schüttelt das Köpfchen und sagt wieder: „Ich kann nicht."

„Na, singe doch, Kitty, wenn man Dich darum bittet," sagt Mr. Chandos, aber in so sanftem, liebevollem Tone, daß darin höchstens eine Aufforderung, aber kein Befehl liegen kann.

Dennoch neigt die Kleine ihr Köpfchen auf die Seite, legt den Finger auf den Mund und scheint einen Augenblick lang nachzudenken.

Und dann beginnt sie ohne weitere Umstände mit ihrem dünnen, vogelähnlichen Stimmchen:

„Ich bin der Herr von Tippen Tappen,
Ich trag' ein Kleid von tausend Lappen
Und hab' ein beinernes Gesicht.
Ich kann — —“

Hier unterbrach sie sich und sagte:

„Papa, es ist ein kleiner Junge draußen.“

„Kannst Du nicht noch einen Vers singen?“ fragt Edith.

„O Kitty kann noch allerhand singen, von Elephanten und Bären und Tigern und Wölfen, aber ihr Mund ist zu klein, solche große Thiere durchzulassen, — nicht wahr, Kitty? Singe aber lieber den ersten Vers noch einmal!“ ruft Ernest, indem er sie bei dem kleinen Fuße faßt und ihr einen Kuß darauf giebt.

Kitty strich sich ernsthaft mit ihren Händchen das Kleid glatt, setzte sich wieder zurecht, blickte ihren Vater bittend an und sagte wieder:

„Papa, es ist ein armer Junge draußen.“

„Ja, ja, mein liebes Kind, sing' nur erst noch einmal.“

Sie hob wieder an:

„Ich bin der Herr von Tippen Tappen,
Ich trag' ein Kleid von tausend Lappen — —“

Hier unterbrach sie sich schon wieder und sagte:

„Papa, es ist wirklich ein kleiner Junge draußen.“

„Was will nur das Kind damit?“ fragte Ernest.

„Du bist noch nicht fertig, Kitty,“ sagte seine Gattin.

Statt der Antwort wendete Kitty sich ab, kletterte an ihrem Vater in die Höhe, so daß sie ihren kleinen Mund dicht an sein Ohr legen konnte und flüsterte:

„Wenn Du mit mir gehst und den Jungen hereinholst, so gebe — ich — Dir — einen — Kuß.“

„Was meint sie nur mit diesem Jungen?“

Kitty kletterte rasch wieder auf die Diele herunter, ergriff ihren Vater bei der Hand und zog ihn daran aus Leibeskräften.

„Komm Papa! — Komm Papa!“

Er war nie gewohnt, ihr lange Widerstand zu leisten und das kleine, schwache Mädchen zog den großen, starken Mann zur Thür hinaus.

Es war eine ziemlich große und etwas tiefe Hausflur oder Halle mit alten, eichenen Querbalken an der Decke und der Fußboden war wie ein Damenbret, mit schwarzen und weißen Steinen gepflastert. Das einzige Geräth bestand in einigen Mahagonytischen, so alt, daß sie fast die Farbe von Ebenholz hatten und

einigen sonderbar geformten Mahagonystühlen von derselben Farbe und anscheinend demselben Alter.

Wie in vielen altväterischen Häusern, führte die Treppe gerade in die Halle herunter und nahm den Mittelpunkt der der Eingangsthür gegenüber befindlichen Seite ein.

Auf der letzten Stufe dieser Treppe saß der kleine Knabe, einfach aber nett in einen blaugestreiften Anzug gekleidet.

Er saß ganz allein in etwas mißmuthiger Stellung. Sein Gesicht war nach dem Geländer der Treppe gewendet und er steckte zum Zeitvertreib die Finger durch die eisernen Verzierungen hindurch.

Er blickte nicht mit kindischer Neugier in die Höhe, als die Thür sich öffnete, sondern schien den Kopf nur um so mehr abzuwenden.

Kitty, die ungefähr drei Jahr jünger und halb so groß war, als er, flüsterte ihrem Vater zu:

„Da sitzt der Junge, Papa! — Warum sitzt der der arme Junge so ganz allein hier?“

Und mit diesen Worten zog sie Mr. Chandos immer weiter fort.

Plötzlich ließ sie seine Hand los und sprang auf den Knaben zu setzte sich neben ihn nieder und sagte mit naiver Zutraulichkeit:

„Kleiner Junge! Warum kommst Du denn nicht herein?“

Er drehte sich herum, als sie sprach, wendete aber den Kopf gleich wieder hinweg und fuhr in seiner Beschäftigung fort.

„Warum kommst Du denn nicht herein, kleiner Junge? Ich will Dich hereinholen.“

Und sie faßte mit ihren kleinen, zarten Fingern seine braune, derbe Hand.

„Komm — komm!“

Aber er machte langsam seine Hand wieder los, wendete sein Gesicht noch weiter von ihr ab und hielt es dicht an das Geländer.

Mittlerweile war Mr. Chandos hinzugekommen und betrachtete die Kinder. Die kleine Kitty war aufgestanden und versuchte aus Leibeskräften, mit ihren beiden Händen das widerspenstige Gesicht herumzudrehen.

Endlich gelang es ihr. Gideon blickte zu ihr auf und lächelte gutmüthig, aber als er Mr. Chandos sah, wendete er seinen Kopf wieder gegen das Geländer.

„Nun, Du kleiner Mann,“ sagte Mr. Chandos, indem er sich niederbeugte und den Knaben mit jener gewinnenden Freundlichkeit anredete, die ihm sofort die Liebe und das Vertrauen eines Jeden erwarben, „was machst Du denn hier, daß Du so ganz allein sitzest? Wir kommen, um Dich zu den andern Kindern zu holen.“

„Ja, komm — komm!“ hob die kleine Kitty wieder an und zog ihn bei der Hand.

Er sträubte sich immer noch, sah sich aber wieder um und lächelte.

„Sprich, Kleiner," sagte Mr. Chandos, „willst Du nicht mit uns kommen?"

„Nein — da gehe ich nicht hinein," antwortete er.

„Warum denn nicht? — Wer bist Du? — Wie heißt Du, lieber Kleiner?"

„Ich heiße Gideon."

„Und wer ist Dein Vater?"

„Mr. Niemand."

„Mr. Niemand!" wiederholte Mr. Chandos, dem dieser ziemlich ungewöhnliche Name auffiel; „wer ist denn dieser Mr. Niemand? — Ich habe ja noch nie etwas von ihm gehört?"

„Ich weiß es nicht," sagte der Knabe, der jetzt begonnen hatte, Kitty's blaue Schärpe und Bänder zu betrachten, welche ihm zu gefallen schienen.

„Du hast mich nicht recht verstanden, lieber Kleiner — ich fragte Dich, wer Dein Vater wäre," wiederholte Mr. Chandos, auf den das schöne Gesicht des Kindes und seine rüstige kleine Gestalt einen sehr vortheilhaften Eindruck machten; „wer ist denn Dein Vater, lieber Kleiner?"

„Mr. Niemand."

„Wohnt denn Mr. Niemand — oder Niemann, wie er wohl heißen wird — hier im Hause?"

„Nein."

„Wo wohnst Du denn?"

„Bei Miß Calantha."

„Aha! — Davon habe ich etwas gehört!“ dachte er, und eine schwache Erinnerung an das angenommene Kind, wornach er nicht wieder gefragt hatte, denn er war überhaupt seit seiner Vermählung nur selten wieder nach Mordaunt Hall gekommen, tauchte in ihm auf.

„Ich dächte, ich hätte gehört, Du wohntest bei dem Gärtner.“

„Nein, jetzt nicht mehr, ich wohne jetzt bei Miß Calantha.“

„Warum bist Du denn von dem Gärtner weggegangen?“

„Meine Mutter ist mir davongegangen,“ sagte er, sich abwendend, denn er fühlte allemal neue Entrüstung, so oft er an jene vermeinte Treulosigkeit dachte.

„Des Gärtners Frau war also Deine Mutter?“

„Ja.“

„Und der Gärtner war Dein Vater?“

„Nein; mein Vater heißt Mr. Niemand.“

„Wer hat Dir denn gesagt, daß Dein Vater Mr. Niemand heiße?“ sagte Mr. Chandos, den die Lösung dieses Räthsels sehr zu interessiren begann.

„Alice hat mir es gesagt.“

„Hat sie Dir auch gesagt, daß Du zu andern Leuten so sagen solltest?“

„Ja; ich sagte, ich wäre Miß Calantha's Kind, aber sie sagte, das sollte ich nicht wieder sagen, denn

ich wäre Mr. Niemands Kind. Aber ich wohne bei Miß Calantha."

Das Kind ward augenscheinlich immer redseliger und unbefangener, denn Kitty bot alle ihre kleinen Ueberredungskünste auf, um sich mit ihm bekannt zu machen. Endlich drehte er sich auch wirklich ganz herum und die Kinder saßen nebeneinander da und begannen eine Art kindischer Unterhaltung — halb Gespräch, halb Spiel.

Kitty lachte in ihrer heitern, unschuldigen Weise und Gideon lächelte und sah sehr fröhlich aus und Mr. Chandos stand daneben und sah den Kindern zu, erfüllt von Bewunderung für den schönen, interessanten Knaben.

Wieder öffnete sich die Thür des Gesellschaftszimmers und Alles kam in die Halle herausgestürzt. Man hatte ein Blindekuhspiel in Vorschlag gebracht und der Vorschlag war mit einstimmigem Beifall aufgenommen worden. Die Kinder kamen vornweg und die Väter und Mütter hinderdrein.

Calantha kam auf den Arm ihres Bruders Ernest gestützt, ebenfalls mit heraus. Sie sah heute bleicher und angegriffener als gewöhnlich; wahrscheinlich machte das ungewohnte Geräusch einer so großen Gesellschaft einen störenden Eindruck auf sie.

In dem Augenblick, wo sie erschien, eilte Mr. Chandos auf sie zu, um ihr seine Unterstützung für ihren andern Arm zu bieten, die sie leicht erröthend

annahm. Er hatte nicht die leiseste Ahnung von dem Vorhandensein von Gefühlen, die vielleicht einst ihr Herz bewegt hatten. Seine Aufmerksamkeiten gegen sie waren daher vollkommen unbefangen, wie die des liebreichsten Schwagers. Die Ueberzeugung von dieser Unwissenheit war bei allen ihren geheimen Kämpfen ihre Stütze und ihr Trost gewesen, und die Bewunderung und Zuneigung, die er öffentlich gegen sie zeigte, ihre süßeste Belohnung für den Sieg, den sie über sich selbst errungen.

Die beiden Kinder saßen noch mit einander auf der untersten Treppenstufe, von wo aus sie schüchtern dem Beginnen der Andern zusahen.

„Komm Kitty," sagte einer ihrer Cousins, ein Knabe dreimal so groß, als sie selbst, „komm und spiele mit Blindekuh."

„Wir wollen der kleinen Kitty erst die Augen verbinden," rief man von allen Seiten, denn Kitty war der Liebling Aller.

Er wollte Kitty von ihrem Platze aufheben und zu der übrigen Gesellschaft tragen.

„Laß mich gehen!" sagte sie, sich sträubend, „laß mich gehen. Ich spiele nicht mit Blindekuh."

„Sie wird in dem Wirrwarr über den Haufen gerannt werden, George," sagte sein Vater, Mr. Archer; „laß sie gehen. Was hat sie denn da für einen Knaben neben sich sitzen? Wie heißt Du, lieber Kleiner? Wer ist Dein Vater?"

„Mr. Niemand.“

„Calantha,“ sagte Mrs. Archer, „was ist das für ein Kind, welches neben Kitty auf der Treppe sitzt? Sehen Sie es, Mr. Chandos?“

„Ja,“ sagte er, „ich glaube zu errathen, wer der Knabe ist. Er sagt, er wohne bei Dir, Calantha.“

Sie erröthete und sagte:

„Es ist vielleicht sehr thöricht von mir, daß ich —“

„Thöricht!“ rief er freundlich; „wann hast Du jemals etwas Thörichtes gethan? Die Erziehung dieses Knaben muß für Dich sehr unterhaltend und interessant sein.“

„Das ist sie auch.“

Mrs. Ernest, die erst seit Kurzem in die Familie eingeführt war, eine heitere, einfache und liebenswürdige Frau, trat jetzt ebenfalls heran und sagte:

„Wer ist denn der Knabe, der neben der anbetungswürdigen Kitty sitzt? In meinem ganzen Leben habe ich noch kein so schönes Kind gesehen.“

„O,“ fiel Mrs. Bedingfield, den Kopf emporwerfend, ein, „ich glaube, wir wissen so ziemlich, wer dieser Knabe ist. Ich hätte aber geglaubt, Calantha, es sei ein für allemal abgemacht, daß er, wenn meine Kinder hierherkommen, entfernt gehalten werde. Es bleibt natürlich Jedem unbenommen, seinen romantischen Ideen zu folgen, aber wenn die Kinder anderer Leute mit in Frage kommen, so muß doch wohl ein gewisser Anstand beobachtet werden.“

„Ach!“ rief Lucilla, die dies gehört und zu deren charakteristischen Eigenschaften es gehörte, stets — mit Recht oder Unrecht — jede Gelegenheit zum Widerspruch zu ergreifen und die gewohnt war, ihren Widerspruch mit einer gewissen Miene triumphirender Sicherheit, daß sie unfehlbar Recht habe, durchzuführen, was bei Leuten, wie Mrs. Bedingfield ungemeinen Anstoß erregte, — „ach Julie, was hast Du da für engherzige Begriffe! Welchen Ansteckungsstoff kann wohl der arme kleine Findling bei sich führen, wodurch er Deinen ungeheuer tugendhaften Kindern gefährlich werden könnte? Es läßt sich zehnmal eher erwarten, daß sie ihm etwas zufügen, ungeachtet aller ihrer Wohlgezogenheit.“

Und sie ging nach der Treppe, setzte sich neben Kitty und sagte:

„Nun, meine kleine Freundin, wo hast Du denn diesen neuen Bekannten aufgelesen?“

„Hier in der Halle,“ sagte Kitty. „Der arme Junge, er darf nicht in das Gesellschaftszimmer.“

„Er darf nicht? — Dummes Zeug! Er soll wohl auch nicht mit den andern spielen, nicht wahr? Steh' auf, steh' auf, Kind und springe mit umher wie die andern,“ fuhr sie fort, indem sie ihm einen ziemlich derben, aber gutgemeinten Stoß gab; „steh' auf, steh' auf! vorwärts, vorwärts!“

Die Kinder trieben sich schon im munteren Spiel durcheinander.

„Nein, ich danke," sagte Gideon, ohne sich durch den Stoß irre machen zu lassen; „ich möchte lieber hierbleiben."

„Du alberner Junge, Du! Steh' doch auf und springe mit herum, wenn ich es Dir einmal sage!"

Aber trotz dieser wiederholten und dringenden Aufforderung blieb der Knabe hartnäckig bei seiner Weigerung. —

Und jetzt kam Calantha, nur langsam und mit Mühe gehend, und von Ernest und Mr. Chandos unterstützt heran.

„Ich danke Dir, Lucilla," sagte sie „aber ich bitte Dich, dringe nicht weiter in ihn. Mir ist es lieber, wenn er sich selbst überlassen bleibt. Er wird sich ganz glücklich schätzen, wenn er hier sitzen bleiben und den Andern zusehen darf."

„Wie abgeschmackt Du doch sprichst, Calantha! In meinem Leben ist mir kein so schwaches Menschenkind vorgekommen, wie Du bist. Ich glaube, es giebt gar kein Vorurtheil, welches abgeschmackt genug wäre, um von Dir nicht berücksichtigt zu werden. Was kann denn der arme Knabe Julia's kleinen Zierpuppen thun, wenn er mit ihnen spielt? Immer steh auf, geh hin, Junge!" sagte sie, indem sie ihn wieder stieß. „Höre nur nicht auf Calantha, denn die weiß immer selbst nicht, was sie will; höre lieber auf mich und gehe hin und spiele mit."

Mit diesen Worten stieß sie ihn wieder weiter fort, als plötzlich Mrs. Bedingfield wieder hinzukam und in ziemlich hitzigem Tone sagte:

„Ich habe meine Kinder nicht hierhergebracht, um sie mit von der Straße aufgelesenen Geschöpfen spielen zu lassen, Lucilla, und wenn es auch Dir beliebt, Kitty in solcher Gesellschaft zu lassen, so werde ich es meinen Mädchen doch nimmermehr erlauben. Du kannst thun, was Du willst, Calantha, aber ich und Mrs. Archer haben unsern Entschluß gefaßt und werden, wenn der Knabe hierbleibt, sofort das Haus verlassen."

„Das Haus verlassen!" rief Lucilla verächtlich, — „das Haus verlassen! wegen einer solchen Kleinigkeit! Ich sage es rund heraus, Ihr wohlgesetzten, höchst anständigen Leute seid die grausamsten und hartherzigsten Tyrannen. Ja, Julia, ich rede die Wahrheit, wenn mir's beliebt, Du magst so finster aussehen, wie Du willst. Als ob dieses von der Straße — oder meinetwegen auch aus dem Rinnstein — aufgelesene Kind mit seinem hübschen gebräunten Betteljungengesichte — wenn Du es einmal so haben willst — nicht einen ganzen Scheffel Deiner blassen Milchgesichter werth wäre."

„Betteljunge! — ja, Betteljunge, das möchte noch gehen — ist aber nicht etwas noch viel Schlimmeres —"

„Lucilla! — Julia! — Um's Himmels willen!“ rief die arme Calantha mit ihrem bleichen Gesicht und aufgeregter Stimme, indem sie sich vergebens bemühte, die etwas sehr aufgeregten Damen zu unterbrechen. Sie sagte nicht: „Seht doch den Knaben an!“ Aber ihre Augen blickten nach dieser Richtung hin.

Ihre beiden Schwestern waren aber zu sehr in der Hitze, als daß sie ihre Mahnung beachtet hätten und fuhren in ihrem Streite fort und brachten dabei die Verhältnisse des Knaben in den ungeschminktesten Ausdrücken zur Sprache, ohne Rücksicht auf die Gegenwart irgend Jemandes, am allerwenigsten auf die des Knaben selbst, der allerdings noch sehr klein war und durchaus nicht alles verstand, was sie sagten.

Er verstand aber genug, um gehört zu haben, daß er ein Betteljunge sei und aus diesem oder einem andern Grunde nicht mit den übrigen Kindern spielen dürfe.

So stand er da, die Augen auf die Sprechenden geheftet, mit dem Ausdrucke der Angst und des Entsetzens auf dem Gesicht. Endlich ging er zu Calantha hin und sagte mit feuerroth glühenden Wangen:

„Gideon ist kein Betteljunge — Betteljungen haben Lumpen an.“

Bei diesem Worte drehte Lucilla sich herum und lachte.

„Das ist nicht allemal der Fall, lieber Kleiner," sagte sie, indem sie ihre Schwester verächtlich ansah, deren Gatte in seinen finanziellen Verhältnissen etwas derangirt war. „Es giebt auch Bettler, welche keine Lumpen tragen, obschon sie endlich auch noch dahin kommen werden."

Calantha aber gab keine Antwort, sondern legte blos ihre dünne abgezehrte Hand auf den Kopf des Knaben.

„Calantha," sagte er, zu ihr aufblickend, nachdem er einige Secunden nachgedacht. „Was ist Gideon?"

„Ein guter Junge, dafür stehe ich," sagte Mr. Chandos.

In diesem Augenblick kam Mr. Mordaunt hinzu, sah Calantha mit sehr unzufriedener Miene an und sagte:

„Calantha, ich glaubte, wir hätten diese Angelegenheit gleich von vorn herein mit einander in's Reine gebracht. Ich wundre mich, daß Du Dich einer so großen Unschicklichkeit schuldig machen kannst. Tom — Jack — wie heißt der Knabe gleich? — Gideon, geh' hier fort. Es schickt sich nicht für Dich, mit den Kindern dieses Hauses zu spielen. Laß Dich nicht wieder hier blicken. Calantha, wenn Du Deine Pflicht nicht thust, so zwingst Du mich, sie zu thun."

Sehr zufrieden mit seiner rationellen Ansicht von der Sache ging Mr. Mordaunt wieder fort.

Der kleine Knabe hatte während dieser Rede, Calantha's Hand haltend, dabei gestanden und Mr. Mordaunt mit furchtlosem, fast herausforderndem Blicke angesehen. Als der Hausherr schwieg, ließ Gideon, ohne daß es ihm besonders geheißen ward, die Hand, die er gefaßt hielt, fahren, schlich sich durch eine Nebenthür, die in die Zimmer der Diener führte und war einen Augenblick darauf verschwunden.

Während der ganzen Woche, wo die Kinder noch in Mordaunt Hall blieben, kam er nicht wieder in die Halle.

Kitty's Gesichtchen zeigte während dieses Auftritts einen so verschiedenartigen und wechselnden Ausdruck. Natürlich verstand sie sehr wenig von dem, was gesprochen ward. Daß der Großpapa — in ihren Augen eine ungeheure Respektsperson — auf den armen kleinen Knaben böse war, das war ihr eben das Schreckliche. Und dennoch fühlte sie mit instinktartigem Gerechtigkeitsgefühl, daß Gideon diese Behandlung nicht verdient hatte.

Ihr kleines Gesichtchen nahm eine ganz klägliche Miene an und Mr. Chandos ließ Calantha's Arm los und hob seinen kleinen Liebling in die Höhe, um ihn zu trösten.

Sie legte ihren kleinen Kopf an seine Brust, als wenn sie wirklich des Trostes recht bedürftig wäre.

Bald aber richtete sie sich wieder auf, sah ihren Vater an und sagte fragend und zweifelnd:

„Nicht wahr, Papa, das war kein unartiger Knabe?“

„Nein, mein gutes Kind; im Gegentheile, er war sehr artig. Er wußte nicht, daß er nicht hierherkommen sollte und ging, sobald es ihm geheißen ward.“

Fünftes Kapitel.

„Ja, liebenswürdig ist sie, wenn auch wild,
Doch lenksam und ihr schalkhaft lächelnd Auge
Ist dennoch auch der Spiegel ihrer Unschuld;
Und wie ein aufgescheuchtes muntres Reh
So springt ihr Witz hervor.

Wordsworth.

Lucilla ließ sich selbst durch ihren Vater nicht von ihrer Meinung abbringen. Sie machte sofort den entschiedensten Angriff auf ihn und er mußte sich dadurch vertheidigen, daß er seinerseits sich eben so kurz und hartnäckig zeigte, als sie lärmend und nicht weniger widerspenstig war.

Calantha sah müde und angegriffen aus und Mr. Chandos' Miene verrieth Aerger und Unbehaglichkeit. Die Zeit war längst vorbei, wo die glänzende Schönheit der Sprecherin, der blendende Glanz ihres Teints

oder die Belebung ihres schöngezeichneten Gesichts den Mangel an Sanftheit in ihrer Stimme und ihren Manieren wieder gutmachen konnte. Ebenso war auch die Zeit vorüber, wo das Recht, welches oft ihren Behauptungen zu Grunde lag, ihn die schroffe und anmaßende Weise übersehen lassen konnte, mit welcher diese Behauptungen ausgesprochen wurden. Diejenigen, welche sich bei ihren Streitigkeiten eben so hartnäckig zeigen, wenn sie Unrecht, als wenn sie Recht haben, werden bald finden, daß ihre Meinungen als die bloße Geburt des Zufalls angesehen werden.

Laune war der Name, welchen Mr. Chandos schon längst im Stillen der Ursache und dem Beweggrunde von Lucilla's Handlungsweise beigelegt hatte und er hatte darin ganz Recht.

Einmal befreit von der magischen Täuschung seiner Leidenschaft, maß er Lucilla's Eigenschaften mit ganz unparteiischem Auge. Leider fand er nun in ihr, die von Allen, die sie kannten, als geistreich, edelmüthig, gutherzig und freundlich gerühmt ward, einen Charakter, der entweder durch Laune, Herrschsucht oder den Wunsch, Sensation zu erregen, wie man es nennt, bestimmt ward.

Dabei besaß sie einen Verstand, der eines gewissen Scharfblicks durchaus nicht entbehrte und ihr Herz war mehr leichtsinnig als schlecht. Er vermißte aber den Einfluß höherer Grundsätze, er sehnte sich nach jenen feineren Gefühlen, nach jener zarten Wahrnehmungsgabe, welche die wirklichen Leiden Anderer zu erspähen

und ihnen abzuhelfen weiß. Selbst in ihrer Gutmüthigkeit lag eine gewisse Plumpheit und Härte — kein Mitgefühl, keine Sanftheit, keine Furcht, zu verletzen, während sie Wohlthaten erzeigte.

So war es auch mit dem, was man ihre große Redlichkeit nannte. Lucilla war fast stets die Vertheidigerin eines Jeden, welcher angegriffen oder getadelt ward. Man nannte es ihr Gerechtigkeitsgefühl und sie nannte es selbst so, wiewohl sie dabei weniger von irgend einem Princip als vielmehr von der Lust zum Widerspruch geleitet ward.

Mr. Chandos, der viel zu klug und hellblickend war, um auf solche Weise getäuscht zu werden, hatte, als er von seiner blinden Leidenschaft immermehr zurückkam, anfangs versucht, das zu verbessern, was, wie er sofort einsah, unangenehm und unrecht war.

Aber seine Bemühungen waren vergeblich, denn Lucilla's Charakter litt an zwei Hauptfehlern, welche jeden derartigen Versuch vereiteln mußten. Diese beiden Fehler waren Mangel an Gefühl und Mangel an Wahrheitsliebe.

Ich bin mit meinen Kindern noch nicht fertig.

Ich habe noch einige kleine Scenen in dieser Beziehung vorzuführen, denn, wie der Leser bereits weiß,

ich liebe es, die Bildung meiner Charaktere bis auf den frühesten Ursprung zurückzuführen.

Kitty hatte nicht viel von dem verstanden, was am Abend vorher vorgegangen war, dennoch erfuhr sie mit dem Gefühle des größten Bedauerns, daß der kleine Gideon niemals zum Dessert kam.

Damals wurde es allen Kindern gestattet, in das Speisezimmer zu kommen, sobald das Dessert aufgetragen war. Es war dies das große Ereigniß des Tages, in vollem Putze in das große Speisezimmer kommen zu dürfen und unter allen den Herren und Damen zu stehen und allerhand Näschereien geschenkt zu bekommen, welche zu andern Zeiten bei der strengen Diät, die man damals den Kindern auflegte, nicht verabreicht wurden.

Kittys weiches Herz war von Mitleid erfüllt und ihre großmüthige Erfindungsgabe ward dadurch in Thätigkeit gesetzt. Sie war, abgesehen von den Reizen ihrer Unschuld und Naivität, ein ganz ausgezeichnet scharfsinniges und gewandtes, kleines Wesen. Scharfsinn, Gewandtheit und Geschicklichkeit zeigen sich in Kindern eben so deutlich, als in erwachsenen Personen, natürlich in verjüngtem Maßstabe. Sie sind die Keime dessen, was sie später zu voller Kraft und Stärke entwickelt.

Sie war diesen Morgen in Calantha's Aufkleidezimmer gewesen und hatte zugesehen, wie Gideon seine kleinen Aufgaben lernte und dann hatte sie mit ihm gespielt und

sich herrlich amüsirt, denn Kitty spielte sehr gern, vorausgesetzt, daß man sanft mit ihr umging. Zu Hause hatte sie nicht viel Gelegenheit zum Spielen, weil sie weiter keine Geschwister hatte.

Gideon war sehr behend und wußte immer etwas Neues und wenn er sie berührte, so geschah es so sanft und behutsam, wie Kinder einen kleinen Vogel oder irgend etwas Anderes, was sie für außerordentlich zart und schön halten, berühren.

Kitty hatte beschlossen, daß sie mit einander zum Dessert gehen wollten und während sie auf dem Knie ihres Vaters säße, sollte Gideon daneben stehen. Aber Gideon sagte, er ginge niemals zum Dessert.

Der unermeßliche Umfang dieser Entbehrung, dieses gar nicht zu übersehende Unglück, erfüllte die Phantasie des Kindes mit den schwärzesten Bildern. Als sie ihr Mittagsbrod erhielt, bemerkte ihre Wärterin, daß sie sehr wenig aß, sie schien ganz in Gedanken versunken zu sein; aber als die Mahlzeit vorüber war und sie auf ihr Zimmer geführt ward, um sich Gesicht und Hände waschen zu lassen, zeigte sich das Ergebniß ihres Nachdenkens in der Bitte:

„Amy, mach' mir eine Tasche."

„Wozu willst Du eine Tasche haben, Kitty? Eine Tasche würde sich unter Deinem weißen Kleidchen nicht gut ausnehmen?"

„Ja, ich brauche aber eine Tasche, wenn ich zum Dessert gehe. Mache mir eine, liebe Amy."

Das Kind begann zu schmeicheln und zu liebkosen und Amy sagte:

„Ich werde Deine Mama fragen und wenn diese nichts dawider hat, so werde ich Dir eine Tasche machen."

Es war spaßhaft, zu sehen, wie die Kleine ihrer Wärterin bei der Arbeit zusah und als die kleine rosafarbene Tasche, an einem purpurrothen Bande hängend, um ihre schlanke Taille befestigt ward, den Triumphschrei zu hören, womit sie das neue Eigenthum begrüßte.

Die Tasche war so hübsch, daß Amy, stolz auf ihre Arbeit, die Kleine damit zum Dessert hinuntergehen ließ.

Sie trat mit den übrigen Kindern ein, machte ihren kleinen bescheidenen Knix an der Thür und lief dann, sobald als diese Ceremonie vorüber war, mit einem lauten Freudenrufe auf Mr. Chandos zu.

„Sieh nur, Papa, sieh nur, ich habe eine Tasche."

Er bückte sich und hob sie auf seinen Schooß.

„Du hast eine Tasche, Kitty? Laß mich doch einmal sehen! Welch' ein Ereigniß!"

Sie öffnete geschäftig die Schnüre und zeigte es ihm, wie sie mit der Hand hinein- und herausfahren könnte und als dies geschehen war, begann sie etwas Confect, welches auf dem Teller ihres Vaters lag, zu packen und ohne Weiteres in die Tasche zu stecken.

„Holla!" rief er, „was machst Du da, Kitty? Du darfst so nichts wegnehmen, das weißt Du ja."

Sie krähete laut — es war das Krähen kindischer Freude — und fuhr fort, einzupacken, so rasch es mit ihren kleinen Fingern gehen wollte.

„Du wirst Dir Deine hübsche Tasche verderben, Kitty," sagte Mrs. Ernest, welche daneben saß.

Sie blickte zu ihr auf und lachte.

„Gieb mir noch mehr."

„Nun, Du heißhungriges, kleines Leckermaul," sagte ihr Vater, „so unersättlich habe ich Dich ja noch gar nicht gesehen."

„Auch hiervon möchte ich etwas haben."

„Mandeln und Trauben? — Nein, Du darfst nicht das ganze Dessert in Deiner neuen Tasche forttragen. Ich weiß gar nicht, was heute mit Dir ist. Die neue Tasche scheint ihr den Kopf verdreht zu haben," sagte er zu Mrs. Ernest.

„Ach bitte, bitte, Papa, einige Mandeln und Trauben!"

„Nein, Kitty, Du hast nun genug."

„Nur ein Paar."

„Nein, denn Du hast schon mehr, als Dir gut ist."

Kitty kletterte, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, wenn sie ihrem Vater ein Geheimniß mitzutheilen hatte, an ihm in die Höhe und legte ihren kleinen Mund dicht an sein Ohr.

Wie gern hörte er diese geheimnißvollen Mittheilungen.

„Es — ist — nicht — für — mich."

„Für wen denn, mein gutes Kind?“
„Für — den — armen — Jungen.“

Die beiden Kinder saßen in Calantha's Zimmer auf einem Kissen, nahe am Kamin und verzehrten das auf diese Weise erlangte Dessert miteinander.

Es giebt Bilder aus unserer frühen Kindheit, welche unauslöschlich bleiben, während alles Andere vergessen ist, und bis zu seiner Sterbestunde vergaß Gideon niemals den Tag, als er auf einem Kissen neben ihr saß und das kleine Mädchen in dem weißen Kleidchen ihre Schätze einen nach dem andern aus der schönen, rosafarbenen Tasche zog und gewissenhaft mit ihm theilte.

Sechstes Kapitel.

> Beschränkt nur ist der Sehkreis unseres Geistes,
> Wir mögen hinter oder vor uns schauen.
>
> Pope.

Die Zeit vergeht.

Wir verschieben die Betrachtungen von Schwierigkeiten, welche in der Ferne liegen und vielleicht handeln wir nicht ganz unklug, indem wir dies thun. Der gegenwärtige Tag hat gewöhnlich schon für sich genug zu thun und verlangt unsere ganze Aufmerksamkeit; die Zeit aber, die unerbittliche Zeit, vergeht und führt uns endlich der unvermeidlichen Schwierigkeit entgegen und oft stehen wir derselben von Angesicht zu Angesicht gegenüber, ehe wir noch darauf vorbereitet sind.

Aus dem schwachen Säugling war ein munteres Kind, aus dem munteren Kind ein rüstiger Knabe geworden.

Ein guter und gelehriger Knabe; aber ein intelligentes Wesen voll Leben und Geist, welches Zucht und Lehre bedurfte, und welcher rüstige, lebendige und muntere Knabe von acht Jahren wird nicht allmälig zu unbändig für die Zucht einer Frauenhand, ganz besonders, wenn dieses weibliche Wesen, wie in dem vorliegenden Falle, von Krankheit abgemattet, von zartem Nervenbau ist und eben durch die Art und Weise der Gebrechen oft auf lange Zeit zur Ausübung des übernommenen Amtes geradezu unfähig gemacht wird?

In solchen Fällen kam Gideon natürlicherweise ganz unter die alleinige Obhut Alice's.

Gegen Calantha war Gideon stets gelehrig, freundlich und gehorsam. Ihre sanfte, umsichtige Herrschaft — so zart und doch so fest und consequent — übte eine entsprechende Macht auf seine Neigungen aus. Der Knabe hatte schon lange Calantha mit einer Innigkeit lieben gelernt, die mehr tief war, als daß sie sich in vielen äußeren Kennzeichen kundgegeben hätte. Knaben von diesem Alter lieben in der Regel nicht dergleichen äußere Kundgebungen; sie liebkosen nicht wie kleine Mädchen; die Spuren des Gefühls sind leicht, aber bedeutungsvoll und werden nur von Denen verstanden, deren wirkliches Interesse an dem Herzen des Kindes sie aufmerksam und wachsam macht.

Calantha erkannte in dem vorsichtigen Tritt, mit welchem dieser kräftige und oft lärmende Knabe sich, wenn sie krank war, ungeheißen in ihr Zimmer stahl,

— in der freudigen Schnelligkeit, womit er jeden kleinen Dienst, den er ihr erweisen durfte, zu leisten eilte, — in den großen Thränen, welche seine Augen erfüllten, wenn sie ihm einen Verweis gab, — in dem bereitwilligen Gehorsam gegen ihre Befehle und der Gelehrigkeit bei ihren Ermahnungen, das Herz, mit welchem sie zu thun hatte und verlangte keine sentimentalen Auftritte. Sie verstand ihn vollkommen; unter ihrer Leitung war er ruhig und glücklich.

Dies war nicht der Fall, wenn die häufigen Krankheitszufälle, denen Calantha unterworfen war, ihn in die Gewalt der würdigen Alice brachten.

Diese vortreffliche, aber schroffe und einseitige Person besaß ein merkwürdiges Talent, Kinder falsch zu verstehen. Sie liebte Gideon nach ihrer Art sehr und er liebte sie nach der seinen; — trotzdem aber kamen sie, so wie der Knabe älter ward, fortwährend in Streit und ihre Wortwechsel wurden nicht blos immer häufiger, sondern auch lauter.

„Liebes Kind," sagte Mrs. Mordaunt, als sie eines Tages in das Zimmer ihrer Tochter kam, wo dieselbe von einem abermaligen Krankheitsanfalle niedergeworfen auf dem Sopha lag, „dieser Knabe wird wirklich recht lästig. Dein Vater hatte unglücklicherweise wegen einigen Abänderungen an dem Fenster der langen Gallerie in diesem Theile des Hauses etwas nachzusehen und er kam gerade zur rechten Zeit, um Zeuge eines verzweifelten Kampfes zwischen Gideon und

Alice zu sein. Ich wünschte auch, sie hielte ihre Thüre immer geschlossen. Du weißt, daß er unsern Plan wegen des Kindes weder gebilligt, noch das Kind jemals lieb gehabt hat und jetzt ist er nun sehr unzufrieden damit. Er war eben bei mir in meinem Ankleidezimmer, um sich bei mir zu beschweren — kurz, mein liebes Kind, er trug mir auf, Dir zu sagen, daß er aus seinem Hause keine Bärengrube wolle machen und sich durch diese Ungezogenheiten stören lassen und daß der Knabe durch Deine Nachsicht ganz verzogen sei. Dies sind seine eigenen Worte, liebes Kind — Du kennst Deinen guten Vater — kurz, ich weiß wirklich nicht, was wir anfangen sollen."

„Ich fürchte," sagte Calantha, indem sie die Farbe wechselte und sehr verlegen aussah, denn ihr Herz schlug allemal schneller, so oft dieses Thema zur Sprache kam, — „ich fürchte, der arme Knabe wird wirklich etwas unbändig. Alice führt schwere Klage über ihn und doch finde ich ihn, wenn er bei mir ist, so gut und gelehrig, wie je. Unglücklicherweise aber kann ich mich so wenig mit ihm abgeben. Was soll ich nur thun, liebe Mutter? Hilf mir," sagte sie, indem sie ihre sanften Augen bittend auf Mrs. Mordaunt heftete.

„Arme, gute Calantha!" antwortete die Mutter, indem sie sich niedersetzte, die Hand der Tochter ergriff und zärtlich streichelte, „wie Deine Hand zittert und bebt. Dieses Unternehmen, mein gutes, edelmüthiges

Kind, ist, wie Dein Vater fürchtete, zu groß für Dich gewesen und hat Dir mehr geschadet, als genützt. Ich hätte niemals meine Einwilligung dazu geben sollen."

„O, sage das nicht — sage das nicht, liebe Mutter! Wenn Du den Nutzen kenntest, den die Erziehung dieses Knaben meinem Herzen wirklich gebracht hat, so würden Dir diese kleinen Schattenseiten sehr geringfügig erscheinen. Einen Gegenstand der Liebe und Pflege fortwährend bei mir gehabt zu haben, ist für mich eine Quelle großen Glückes gewesen! Liebe Mutter, Deinen freundlichen Absichten ist im Ganzen genommen entsprochen worden."

„Im Ganzen genommen, liebe Tochter —"

„Ja, liebe Mutter, man muß sich stets darauf gefaßt machen, auf eine Menge kleiner Schwierigkeiten zu stoßen. Der Zufall führt viele herbei. Daß aber die eben besprochene früher oder später von selbst kommen würde, davon konnten wir überzeugt sein. Ich gestehe, ich hoffte, es würden noch ein Paar Jahre darüber vergehen; aber was können wir jetzt thun? und dann kommt noch die weit schwierigere Frage: Was sollen wir mit ihm anfangen, wenn er groß ist?"

„Ja, meine liebe Tochter, das ist es eben, was uns Dein Vater immer vorwirft, als hätten wir es nicht recht überlegt."

Galantha lächelte sanft und etwas traurig. Sie war an diese kleinen Ungerechtigkeiten von Seiten ihres Vaters, dessen Günstling sie niemals gewesen, gewöhnt

und sie hatte, als sie die undankbare Aufgabe übernahm, eine gute und großmüthige Handlung gegen die allgemeine Meinung der Familie, und ihres Vaters ganz besonders, auszuführen, sich gleich darauf gefaßt gemacht, dergleichen kleine Vexationen und Ungerechtigkeiten mit Geduld zu ertragen.

„Vielleicht hast Du die Güte, meinem Vater zu sagen, daß ich, wie meine Pflicht verlangte, diese Sache ernstlich und reiflich überlegt habe und wenn er nur die Güte haben wollte, mir eine Berathung mit ihm zu gestatten und mir seine Meinung zu sagen, so —“

Mrs. Mordaunt schüttelte den Kopf.

„Er hat gleich vom Anfang an erklärt, liebe Tochter, daß der ganze Plan seinem Urtheil entgegen unternommen worden und daß er durchaus nichts damit zu schaffen haben wolle.“

In Calantha's Gesicht malten sich Kummer und Verlegenheit.

„Aber was soll ich dann nur anfangen, Mutter?“

„Liebe Tochter, es ist, die Wahrheit zu gestehen, vielleicht noch nicht zu spät, ein Paar Schritte zurückzuthun. Ich habe — ich gestehe dies zu meiner eignen Beschämung — immer noch die thörichte Hoffnung gehegt, daß wir noch etwas Näheres über die Abstammung dieses Knaben hören oder daß Jemand zum Vorschein kommen würde, der ihn in Anspruch nähme. Ich selbst zweifelte nie daran, daß er von vornehmen, wenn auch in ungesetzlicher Verbindung zu einander gestandenen

Eltern abstamme; aber Du weißt, es hat sich Nichts herausgestellt und wir haben auch nicht die mindeste Spur seiner Herkunft aufgefunden."

„Das ist nur zu wahr," sagte Calantha.

„Und was läßt sich thun? Weder Du, noch ich besitzen die Mittel, unsere Wünsche auszuführen, denn sie sind beide dieselben; da wir aber einmal dieses peinliche Thema zu besprechen angefangen haben, so wollen wir der Wahrheit muthig in's Gesicht sehen und ermitteln, wie die Sache eigentlich steht. Die Familie Deines Vaters ist zahlreich, hat schon sehr viel Geld gekostet und die Ansprüche, die an ihn gestellt werden, steigern sich mit jedem Tage."

Calantha schlug mit dem Ausdruck der größten Aufmerksamkeit die Augen nieder und ihre Mutter fuhr fort:

„Du siehst, liebes Kind, daß, obschon keins unserer verheiratheten Kinder Anspruch auf mehr machen kann, als was ihnen einmal ausgesetzt ist, doch unsere Familie gewissermaßen eine hungrige genannt werden kann. Dein Vater bereut vielleicht — und ich bereue es ebenfalls — daß wir Euch durch Eure Erziehung an einen Aufwand und Luxus gewöhnt haben, der vielleicht unser Vermögen übersteigt und er ist fest entschlossen, diesen Irrthum auf einen bloßen Fremdling nicht nochmals zu begehen."

Calantha konnte Nichts entgegnen. Sie konnte nur mit einer Art peinlicher Ueberraschung an das Geld

denken, welches an die Bestreitung dieses Luxus weggeworfen ward und dann an die Unmöglichkeit, eine sehr kleine, geringfügige Summe zur Beförderung einer guten That zu erhalten.

„Du siehst, meine liebe Calantha, wie es steht. Bevis ist niemals zufrieden und sagt, es sei ihm unmöglich, mit einer Familie, die sich jedes Jahr vermehre, mit seinem Jahrgelde auszukommen. Ich gebe zu, daß seine Frau kostspielige Gewohnheiten hat; aber das ist ja ganz natürlich, wenn ihr Gatte Erbe einer so schönen Besitzung ist, wie die unsere. Was die Archers betrifft — obschon Emma sehr überlegt zu Werke geht — so giebt es doch eine Menge Kleinigkeiten, die sie gern haben möchte, die ich nicht gut im Stande bin, ihr zu geben und sie macht sich auch weiter nichts daraus und erwartet Nichts, weil sie weiß, daß ich nicht das Geld dazu habe. Was die Bedingfields betrifft, so sind diese ein bodenloser Abgrund. Ernest und seine Gattin haben sich so gut und genau eingerichtet, daß es mir ein wahres Wunder ist, wie sie nur auskommen können und ich möchte gern mehr für sie thun, und was Dich betrifft, meine liebe Calantha, so ist Dein Taschengeld ziemlich gering, obschon ich hoffe, daß Du Dir nicht allzuviel Entbehrungen aufzulegen brauchst."

„Gute, liebe Mutter!" sagte Calantha, indem sie die Hand, welche sie in der ihrigen hielt, an ihre Lippen drückte.

„Sieh, liebes Kind, ich erwähne dies alles blos, um Dir zu zeigen, wie unmöglich mir es ist, ausgenommen auf dem allerwohlfeilsten Wege, etwas für dieses arme Kind zu thun. Das Bewußtsein unserer Unfähigkeit, mehr zu thun — unserer absoluten Unfähigkeit — ist oft die einzige Antwort, die wir zu geben haben, wenn unser Beistand nützlich sein würde. Die Menschen sind in der Regel zufrieden, wenn sie sehen, daß man nicht kann und so gute, vernünftige und liebevolle Kinder, wie die meinigen sind, würden niemals den Gedanken fassen, daß ihr Vater oder ich uns um ihretwillen irgend etwas versagen sollten. Um wie viel greller würde es nun noch erscheinen, wenn für einen Fremdling etwas geschehen sollte, was für die eigenen Kinder nicht geschehen könnte. Ich bin überzeugt, daß dann ein allgemeiner Ausdruck der Unzufriedenheit sich Luft machen würde und ich muß sagen, nicht ohne Grund."

„Allerdings, wenn der Aufwand bedeutend wäre — aber würde in dem vorliegenden Falle der Aufwand wirklich bedeutend sein?"

„Ja, liebe Calantha, Du hast keinen Begriff davon. Dem Knaben eine Erziehung zu geben, wie Du es wünschest oder vielmehr, wie wir es Beide wünschen — das liegt ganz außerhalb des Bereichs der Möglichkeit. Was bleibt uns weiter übrig, als ihn in die Stellung zu versetzen, aus der wir ihn niemals hätten hinwegnehmen sollen — unsern ursprüng-

lichen Plan wieder aufzunehmen und ihn, sobald er das erforderliche Alter hat, was bald der Fall sein wird, bei einem ehrlichen Handwerker in die Lehre zu bringen und ihn dadurch in den Stand zu setzen, künftig sein Brod zu verdienen? ausgenommen Du gehst auf die Idee Deines Vaters ein, welcher zufolge Gideon bei Dir Pagendienste verrichten und später in einer Eigenschaft als vertrauter Diener in unserm Hause bleiben würde."

„O Mutter, Mutter!"

Der ausgesprochene Gedanke schien ihr das Herz zu durchbohren. Bis zu diesem Augenblick hatte sie, wie sehr sie auch wußte, daß sie den Knaben liebte, noch keine Ahnung davon gehabt, wie theuer er ihr geworden war — wie unbemerkbar sie sich daran gewöhnt hatte, ihn als ihren Sohn zu betrachten, ihn mit ihrer Zukunft in Verbindung zu bringen, jedes aufdämmernde Zeichen eines umfassenden Verstandes, jeden Beweis einer hochherzigen, edelmüthigen Gesinnung mit fast mehr als mütterlichem Stolze zu überwachen.

Wie oft hatten in ihren langen ruhelosen schmerzensvollen Nächten Pläne für sein künftiges Glück und Wohlergehen ihre Gedanken beschäftigt.

Da ihr durch die Nachsicht ihrer Mutter und durch die Gleichgültigkeit ihres Vaters gestattet gewesen war, den Knaben ganz nach ihrem eigenen Gutdünken aufzuziehen und unterrichten zu lassen, so hatte sie sich

geschmeichelt, daß es ihr später erlaubt sein werde, ihn für den Stand der in ihren Augen der schönste und edelste war — den geistlichen — weiter ausbilden zu lassen.

Die Kirche hat von jeher unter ihre Diener Alle aufgenommen, deren Fähigkeiten und moralische Eigenschaften sie dieser Auszeichnung würdig machten, möge ihr früherer Stand und ihre Abkunft gewesen sein, welche sie wolle. Die Kirche behauptet ihre Würde dadurch, daß sie auswählt und erhebt, nicht dadurch, daß sie ausschließt. Nach Calantha's Ansichten von religiösen Dingen gab es keinen höheren und wichtigeren Beruf, als den eines Arbeiters im Weinberge des Herrn — keinen ehrenvolleren Platz in der menschlichen Gesellschaft, als die geheiligte Würde eines Priesters und wenn es in Gideons Charakter auch Züge gab, welche nicht gerade darauf hindeuteten, daß er für diesen Stand sich eigne, so brachte sie dieselben weiter nicht in Anschlag, denn sie wußte wohl, wie diese Dinge sich ändern, wenn aus dem Kinde ein Mann wird und glaubte dagegen, daß er hinwiederum viele andere Eigenschaften besitze, die ihn vorzugsweise für das Leben und den Beruf eines Landgeistlichen befähigten.

Sie verstand den Knaben eben so gut, als sie ihn innig liebte; sie wußte, daß er jenes empfängliche und empfindliche Gemüth besaß, welches, während es jedem erhabenen Eindrucke zugänglich ist, auch alles

Andere, was es unangenehm berührt, um so verletzender erscheinen läßt.

Der Gedanke, diesen hochherzigen, phantasiereichen Knaben allen jenen Dingen auszusetzen, die in der für ihn vorgeschlagenen Stellung unvermeidlich waren und dadurch gleichsam eine unübersteigliche Kluft zwischen ihm und ihr zu befestigen, erfüllte sie daher mit um so bitterem Schmerze, als sie auf einen solchen Vorschlag durchaus unvorbereitet war.

Und doch, was sollte sie thun? Sie besaß selbst keine Mittel, um dadurch irgend einen andern Plan in's Werk zu setzen. Ihr Taschengeld — die einzigen Mittel, über welche ihr die Verfügung vollkommen freistand, war in Vergleich zu den Ausgaben, an die sie gewöhnt war, allerdings klein, wie dies bei jungen Damen in solchen Familien oft der Fall zu sein pflegt.

Ihre Ersparnisse davon waren jedoch mit einiger Beihülfe von ihrer Mutter hinreichend gewesen, die kleinen Ausgaben zu bestreiten, welche ihr Pflegling bis jetzt verursacht hatte, aber das war auch alles, was sie thun konnte.

Ihre Mutter besaß im Verhältniß fast eben so wenig Geld zu ihrer eigenen Verfügung und überdies hatte Mrs. Mordaunt sich über diesen Punkt durch Bezugnahme auf das erklärt, was sie als die Ansprüche über ihre andern Kinder betrachtete.

An Calantha selbst ward viel Geld gewendet; ihr Vater war freigebig, ja verschwenderisch mit den Mitteln,

ihr jede Bequemlichkeit oder Erleichterung zu verschaffen, welche ihre Umstände wünschenswerth machten, wenn aber eine Ersparniß in diesen Dingen gemacht werden konnte, so kam dieselbe nicht ihr zu Gute, sondern kehrte in den Beutel ihres Vaters zurück, um zum Besten eines andern Mitglieds der Familie verwendet zu werden.

Calantha fühlte die ganze Hülflosigkeit ihrer Lage und war daher für den Augenblick nicht im Stande, etwas Anderes hervorzubringen, als die Worte:

„O Mutter, Mutter!“

Der Blick, mit welchem diese Worte ausgesprochen wurden und der die Bangigkeit und Furcht ihres Herzens deutlich verrieth, drang in das Herz der freundlichen, guten Mutter.

„Ich dachte nicht, daß der Knabe Dir so sehr am Herzen läge.“

„Ach Mutter, Du kennst diesen Knaben nicht. Niemand als ich kennt ihn; er hat nun schon so lange gleichsam mit mir allein gelebt. Ich kenne ihn sehr wohl; Du kannst Dir keinen Begriff davon machen, was für ein Wesen er ist.“

„Ach liebes Kind, das denkt ein Jeder von dem Kinde, welches er als das seine betrachtet!“

„Ich kann ihn nur mit dem vergleichen, was ich selbst in diesem Alter war und was wir übrigen Kinder waren. Ich glaube nicht, daß wir sehr ungezogene oder sehr dumme Kinder waren — aber welch' ein

Unterschied! Er besitzt das edelste, bravste Gemüth, — eine solche Liebe zur Wahrheit — eine solche Ehrfurcht vor dem Namen Gottes — ein solch' liebendes, dankbares Herz — ein so feines Gefühl für Recht und Unrecht — eine solche Wißbegierde und eine solche Fähigkeit zum Lernen! Und wir müssen doch bedenken, daß er jetzt erst acht Jahr alt ist. Und nun denke Dir, liebe Mutter, daß er in die Dienerstube geschickt oder bei einem rohen, gemeinen Menschen in die Lehre gebracht werden sollte — halte mich nicht für stolz, Mutter, aber wenn nun Ernest —"

„Ich sollte meinen, mit Ernest wäre es etwas ganz Anderes, liebe Calantha."

„Ja, ja! Ich weiß, daß der arme Gideon keine Ansprüche machen kann — daß er blos das Recht hat, was jeder kostbaren und schönen Schöpfung der Natur zusteht, nämlich nicht zu den erniedrigenden Diensten verwendet zu werden, für welche bereits durch andere minderbegabte Wesen gesorgt ist. Die Portland Vase darf nicht zum Bierkruge erniedrigt werden."

„Wie lässest Du doch Deiner Phantasie den Zügel schießen, Calantha."

Sie fühlte, daß dieser Vorwurf unrecht war. Es war das erste Mal in ihrem Leben, daß ihre Mutter ihr ungerecht erschien. Sie schwieg, denn sie hatte in ziemlich aufgeregtem Tone gesprochen und ohne irgendwie zu fürchten, daß ihre Mutter sie mißverstehen könne. Sie erröthete und schwieg.

Mrs. Mordaunt war aber selbst so aufgeregt und verlegen, daß sie ein wenig ihre gute Laune verloren hatte.

„Ich kann nicht glauben,“ fuhr sie fort, „daß der Knabe ein solches Wunderkind ist, wie Du Dir einbildest. Heutzutage giebt es keine Wunderkinder mehr, wiewohl ich zugebe, daß er ein sehr netter, schöner Knabe ist. Aber was um's Himmels willen sollen wir mit ihm anfangen?“

Calantha schüttelte den Kopf, sagte aber nichts.

„Ich habe Dir doch nicht wehe gethan, meine Calantha?“ sagte die gute Mutter, indem sie die Tochter zärtlich und besorgt bei der Hand ergriff.

„Wehe gethan! — Du Mutter! O nein, nein! Aber Du darfst wirklich nicht glauben, daß ich meiner Phantasie zu sehr den Zügel schießen lasse. Ich möchte beinahe wünschen, daß ich von dem Werthe und den außerordentlichen Fähigkeiten dieses unvergleichlichen Kindes nicht so fest überzeugt wäre.“

„Wenn ich es nicht so gewiß wüßte,“ fuhr sie fort, nachdem sie ihrer Mutter wieder liebreich die Hand geküßt, „so würde ich nicht so hartnäckig darauf bestehen, ein Schicksal von diesem Knaben abzuwenden, was seinen unvermeidlichen Ruin zur Folge haben müßte — wodurch sein Herz getödtet werden würde, wenn auch sein Seelenheil ungefährdet bliebe.“

„Ach, liebe Calantha, wie soll ich jemals Deinen Vater dahin bringen, daß er in alle diese feinen Unterscheidungen eingehe.“

„Mutter,“ sagte Calantha in ernstem Tone, „glaube mir, ich habe die wichtigsten Gründe für das, was ich jetzt sagen will. Du warst im Einverständniß mit meinem Vater so gütig, mir zu erlauben, dieses Kind in meine Obhut zu nehmen. Ich würde dies nie gewagt haben zu unternehmen und würde es nie haben wagen können, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Ihr die Absicht hättet, mir zu erlauben, seinen Lebensplan — wenigstens so weit, als ich es im Stande wäre — zu leiten und jedem andern, vielleicht vorgeschlagenen, meine Zustimmung zu versagen, wenn ich nicht meinen eigenen in Ausführung bringen könnte. Ich spreche hiermit diese Versagung meiner Zustimmung gegen beide diese Pläne aus; Gideon darf weder ein Handwerksmann, noch ein gemeiner Hausdiener werden. Ich weiß nicht, was ich thun kann, aber etwas Anderes als dies will ich und muß ich für ihn thun.“

„Meinst Du, daß ich das Deinem Vater sagen soll? Ich fürchte, es wird ihm sehr mißfallen, wiewohl ich überzeugt bin, daß er ohne Deine Zustimmung und Einwilligung nichts thun wird.“

„Aber was will sie denn mit ihm anfangen? Zwang werde ich ihr natürlich auf keinen Fall anthun. Du sagst mir — und natürlich kennst Du sie besser als ich — daß die Besorgnisse und die Angst, die sie leiden würde, ihr in einem Monat mehr schaden könne, als diese abgeschmackte Liebhaberei ihr in vier Jahren genützt hat. Ich muß ordentlich behext gewesen sein, daß ich damals auf Euer Zureden gehört habe, denn es ist ja eine bekannte Sache, daß man durch solche Dinge in die allerschlimmsten Verlegenheiten und Schwierigkeiten verwickelt wird. Wenn wir den Knaben gleich in irgend ein Bauerhaus in die Ziehe gegeben hätten, so wäre er sogleich da aufgewachsen, wohin er paßt und ich wäre alles dieses Unsinns überhoben gewesen. Es ist mir sehr unangenehm, liebes Weib, daß ich zum zweiten Male gezwungen werde, gegen mein eigenes Urtheil zu handeln; aber ich fühle, daß, wie Du sagst, in Calantha's Gesundheitszustande eine Entschuldigung dafür liegt. Also ich bin mit Dir einverstanden — das Beste, was wir thun können, ist, daß wir ihn in Mr. Singletrees' Schule bringen. Es ist dies freilich eine jener halben Maßregeln, die ich hasse, weil dadurch die Schwierigkeit des heutigen Tages blos auf die Schultern des morgenden geladen wird; ich sehe aber keinen andern Ausweg — es läßt sich einmal nichts Besseres thun."

„Mein lieber Mordaunt, ich habe in Dir immer den gütigsten und nachsichtigsten Gatten und Vater gefunden."

„Du bist also zufrieden, Caroline?"

„Sehr zufrieden und sehr dankbar; denn Du weißt," fuhr sie lächelnd fort, „daß einem Weibe nichts mehr schmeichelt, als wenn sie einen verständigen Mann überreden kann, etwas gegen seine eigene Ueberzeugung zu thun."

Es wäre besser gewesen, wenn sie das nicht gesagt hätte.

Mr. Mordaunt fühlte sich beschämt, daß er, wenn auch nur seiner schönen Gattin, nachgegeben hatte; aber ihr heiteres und gutes Gemüth, ihr ruhiger, nüchterner Verstand und ihre häusliche Würde und Schönheit übten einen Einfluß über ihn aus, den eine andere, weniger sanfte Frau trotz aller ihr Klugheit nie gewonnen haben würde.

Sie sagte sehr selten etwas am unrechten Orte, denn sie besaß jenes feine Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, welches wir Takt nennen.

Er ging jedoch in ziemlich heiterer Laune fort und die einzige schlimme Folge, welche jene Worte hatten, bestand darin, daß er die arme, unschuldige Ursache dieses kleinen Aergers mit noch ungünstigerem Auge als zeither betrachtete.

Siebentes Kapitel.

„Dies kleine Haus — der schmale Raum,
Er ist das Grab der Liebe und der Pracht;
Der goldne Sonnenstrahl, der kaum
Die Welt erhellt, liegt hier in finstrer Nacht."
Ben Jonson.

Das, was man gewonnen, war nicht unbedeutend, obschon Mr. Singletrees' Schule durchaus nicht für eine Musteranstalt für die Erziehung der Jugend gelten konnte.

Es war eine gewöhnliche Landschule in einem Dorfe nicht weit von Mordaunt Hall und von den Kindern der reicheren Pächter und Handelsleute in der Umgegend besucht.

Von Mr. Singletrees' Befähigung als Lehrer wußte Calantha nur wenig und sie konnte keine genügende Erkundigung einziehen. Es mußte ihr genügen,

daß die Schule nicht weit entfernt war und daß dadurch, daß man Gideon dorthinschickte, die Schwierigkeit wenigstens vor der Hand gehoben ward.

Mr. Mordaunt ward dadurch der fortwährenden Erbitterung überhoben, womit das Verweilen des Knaben in dem Hause ihn erfüllte und Gideons Schulbildung hatte wenigstens ihren gewöhnlichen Fortgang.

Von welcher Art die Schule auch sein mochte, so mußte er doch dadurch, daß er dahingesendet ward, wenigstens einen offenbaren Vortheil genießen, nämlich den, daß er erzogen ward, wie die andern Knaben in seiner Nähe, während er zugleich keinem schlimmeren Umgange oder größeren Nachtheilen ausgesetzt war, als diese auch.

Mit diesen Gedanken mußte sie sich begnügen. Privatunterricht stand, wie sie wohl einsah, unmöglich zu hoffen und es wäre daher jeder Versuch in dieser Beziehung ein vergeblicher gewesen. Sie mußte ihre Bemühungen darauf beschränken, die Uebel zu vermeiden, welche aus neuen Umständen hervorgehen konnten und sich bemühen, jene höhere Bildung des Herzens und Charakters mitzutheilen, welche, wie sie fühlte, allein einen solchen Knaben darauf vorbereiten konnte, einen siegreichen Kampf mit den Uebeln und Schwierigkeiten zu bestehen, die seiner harrten.

Sie wußte, gleich so vielen besorgten Müttern — glücklicher- oder unglücklicherweise — nicht, ja, sie ahnte nicht einmal, welchen Gefahren ein Kind aus-

gesetzt ist, das so frühzeitig unter die große gemischte Gesellschaft von Knaben kommt, wie man sie in einer gewöhnlichen Schule antrifft.

Und doch streckte sie mit einer fast an Feierlichkeit grenzenden Innigkeit, als sie beim Abschiede auf ihrem Schmerzenslager ruhte, die Arme nach dem Knaben aus und ermahnte ihn in Worten, die er, so jung er auch noch war, vollkommen verstand, auch in dieser neuen Welt, in welche er jetzt einzutreten im Begriff stand, den Grundsätzen der Pflicht und Frömmigkeit treu zu bleiben.

Die weißen Vorhänge des Krankenzimmers, die Sauberkeit der schneeweißen Pfühle, auf welchen sie lag, das sanfte Antlitz ringsum von der feinen Spitzenhaube eingehüllt, die zarten Arme, welche ihn liebend umfingen — alles dies erfüllte das Herz des kleinen Knaben mit zärtlicher Scheu und Ehrfurcht. Er betrachtete sie, wie ein Kind das Bild eines Engels betrachtet — mit einem Gemisch von Liebe und Bewunderung. Es war ihm, als ob er nicht sprechen könnte und er sprach auch nicht, sondern sank plötzlich auf seine Kniee nieder und küßte ihr die Hand.

Aber jetzt kam Alice und es war Zeit, sich auf den Weg zu machen. Sogleich war er wieder ganz Kind und die Wahrheit zu gestehen, es lag ihm selbst daran, aus diesem Hause fortzukommen.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als der kleine Knabe mit einem heiteren Morgengesicht und von dem stolzen Bewußtsein erfüllt, daß er binnen wenigen Stunden ein Schulknabe sein werde, mit seiner Freundin Alice durch den Wald auf einem schmalen Fußsteige nach der Stelle hinschritt, wo die Postkutsche vorüberkam, welche ihn von da bis zu dem Schulgebäude mitnehmen sollte.

Der Thau lag funkelnd auf dem Gras; die nur eben erst aufgegangene Sonne glitzerte auf den mit Perlen bestreuten Kräutern und Bäumen; die Blumen öffneten ihre Kelche und im ganzen Walde war lebendig. Die Holztaube girrte in der Eiche, die Drossel schlug im Geröhricht, der Kuckuck rief und die Hähne krähten in den fernen Gehöften.

Und der kleine Bursche, auf dessen Wange noch Calantha's Abschiedskuß glühete, während ihre Abschiedsworte noch in seinem Herzen wiederhallten, ging plaudernd und Alice bei der Hand haltend, neben ihr her.

„Ja, ich will recht folgen, Alice," sagte er und lieh damit dem Vorsatze Worte, der in seinem jungen Herzen obenan stand.

„Das mußt Du auch, Gideon, sonst wird Miß Calantha sich zu Tode härmen und auch ich würde mich sehr bekümmern."

„Ja, ich will Alles thun, was mein Lehrer mir sagt und meine Aufgaben lernen und stets die Wahrheit

reden und Gott fürchten," sagte der Knabe, „denn für Miß Calantha thue ich Alles. Und zuweilen, Alice, weißt Du, denke ich, daß ich einmal ein großer Ritter sein werde und wenn ich's bin, so werde ich ihr alles schenken, was sie sich wünscht — und Du sollst auch ein neues Kleid kriegen, Alice."

„Ich danke Dir, lieber Gideon; aber Du mußt nicht blos Miß Calantha zu Gefallen leben, sondern auch Gott fürchten."

„Ja, das werde ich auch thun und ich werde ihm danken, daß er alle diese schönen Dinge geschaffen. Wie schön ist es in diesem Wald, Alice. Hat denn Gott das Alles geschaffen?" und er richtete seine Blicke erst gen Himmel und ließ sie dann ringsherum streifen, wo die dichtbelaubten Bäume in der Morgensonne weheten.

„Ja wohl, liebes Kind — hast Du das nicht in der Bibel gelesen und hat dies nicht auch Miß Calantha gesagt?"

„Ja, ich weiß es — aber es sind gar so viele, viele Dinge — wie wunderbar!"

„Du bist ein seltsamer Knabe! Du willst doch nicht daran zweifeln, daß Gott Alles geschaffen habe."

„Es ist Alles gar so schön! O, dieser Wald ist so schön! Sieh, Alice, diese blühende Esche; sieh, wie schön sie ist. Und was ist denn das für ein kleiner, niedlicher Baum. Er hat eine blaßrothe Blüthe."

„Das ist eine Heidelbeere, liebes Kind; hast Du noch keine Heidelbeerblüthe gesehen?"

„Ich bin noch gar nicht so weit in den Wald hereingekommen — willst Du nicht diese Heidelbeerblüthe für Miß Calantha mit nach Hause nehmen und sie noch vielmals von mir grüßen. Sage ihr, daß ich mir Alles gemerkt habe, was sie mir gesagt hat und daß ich ein recht guter, guter Schüler sein will.“

Und so sprang er frohlockend mit dankbarem Herzen und von den besten Vorsätzen beseelt durch den lieblichen Wald, mit jedem Schritte neue Wonne einathmend, und dann trat er in die wirkliche Welt ein.

Das Haus, in welchem Mr. Singletrees sein Lehramt übte, war ein großes, in die Augen fallendes Haus am Ende eines ziemlich bedeutenden Dorfes, welches aus einer einzigen Hauptstraße bestand und die gewöhnliche Abwechselung von Fleischer-, Bäcker- und Gewürzkrämerläden darbot. An dem andern Ende stand die Kirche mit einem etwas vernachlässigtem Kirchhofe ringsherum, denn es war ein Filial und ward von einem Geistlichen mit besorgt, der noch in zwei andern Dörfern zu predigen hatte.

Fast jedes Dorf hat etwas Malerisches und Poetisches, es mag liegen, wo es will, und aussehen, wie es will, aber das hier in Frage befangene besaß von beiden sehr wenig, denn obschon es in einer Gegend lag, die viel Naturschönheiten aufzuweisen hatte, so

war doch das Dorf selbst davon ziemlich entblößt. Es war von Feldern und Hecken umgeben und die unangebauten Plätze, welche den Bewohnern der verschiedenen Häuser gehörten, waren größtentheils von verfallenen Hecken und schmutzigen Gräben voll stehenden Wassers umgeben.

Schlecht gekleidete, schmutzige Kinder spielten vor den Häusern; schlumpige, schmutzige Weiber standen an den Hausthüren und in vielen dieser Häuser hörte man Webstühle gehen, denn es ward ein wenig Bandweberei in diesem Dorfe betrieben. Die Weiber beschäftigten sich auch zum Theil mit Strohhutflechten oder Spitzenklöppeln, aber trotzdem schienen ihre Wohnungen wenig Behaglichkeit zu verrathen.

Wo christliche und sittliche Zucht fehlt, da glaube ich, wird man finden, daß die bloße Fähigkeit, ein wenig mehr Geld zu verdienen, nicht einmal zu dem physischen Wohlbefinden der Gemeinde beiträgt.

Die Methodistenkapelle außerhalb des Dorfes schien hier keineswegs das ergänzt zu haben, was an der Staatskirche vernachlässigt ward; es schien den Leuten hier mit ihrem Abfalle von dem Glauben ihrer Väter eben so wenig Ernst zu sein, als mit ihrer Treue gegen denselben. Der Gutsherr wohnte nicht nahe genug, um irgend welchen guten Einfluß auszuüben, wie denn überhaupt zu der Zeit unserer Geschichte jener gute Einfluß, der jetzt von den Reichen und Vornehmen so häufig auf die Armen und Geringen ausgeübt wird, bei

weitem nicht in demselben Grade vorhanden war. Gutsherren und Geistliche widmeten damals ihren Pflichten weit weniger Aufmerksamkeit, als jetzt — ich bin stolz darauf, es sagen zu können — fast überall der Fall ist.

Mr. Singletrees hatte in der That sein Institut hierher verlegt, weil nach dem Tode des Gutsherrn der Concurs zu seinem Vermögen ausbrach und in dessen Folge das große auffällige rothe Haus am Ende des Dorfes sehr billig zu haben war.

Rasch schlug das Herz unseres kleinen Freundes, als er sich dem unheimlichen Institute näherte und mit einem Gemisch von Bewunderung und getäuschter Erwartung an der grellrothen, sehr prosaischen Hausfronte hinaufblickte. Da stand es mit einem mit einer Mauer umgebenen Hofe vorn und einem ebenfalls ummauerten Spielplatz hinten; kein Baum oder Strauch war zu sehen. Zu beiden Seiten lagen Felder mit dichtbewachsenen Hecken eingefriedigt und von grünem Getreide wehend, aber das schöne Leben des Waldes, die süßen Klänge und Düfte, die schönen wechselvollen Gestalten, an welche sein Herz sich gewöhnt, waren nicht da.

Er blickte zurück die Dorfgasse hinab, wo ein Rudel schmutziger Jungen lärmend und schreiend herumsprangen und dann wieder vorwärts auf das glotzende rothe Haus mit seinen hohen schmalen Fenstern und seiner mit Steinmetzerarbeit gezierten Fronte und dann

auf das eiserne Thor, welches den gepflasterten Hof einschloß.

Und er drängte sich dichter an Alice an. Aber doch war sein kleines Herz, obschon es schneller zu schlagen begann, im Grunde genommen von einem nicht unangenehmen Gefühl der Neugier und Erwartung erfüllt, als Alice die Klingel zog und gleich darauf ein schmutziger Diener, seine Rockärmel herunterziehend, zum Vorschein kam.

„Ist Mr. Singletrees zu Hause? Ich bringe einen Brief von Miß Mordaunt an ihn; dieser junge Herr da soll die Schule besuchen.“

„Sehr schön. Der Herr erwartet ihn schon. Folgen Sie mir, junger Herr.“

Es war keine freundliche Mutter und kein verständiger Vater zur Hand, der dem kleinen Knaben Vertrauen und Zuversicht eingeflößt hätte; die gute alte Dienerin that jedoch alles, was sie thun konnte.

Sie schaute sich mit scharfem, beobachtendem Auge um, trat ein wenig zurück vor dem schmutzigen Diener, schien sich aber über das Aussehen des Vorderhofes zu freuen, der mit Platten gepflastert, sauber und so leidlich in Ordnung war.

Der Diener öffnete die Thür und geleitete sie in Mr. Singletrees' Empfangszimmer, um hier zu warten, bis dieser große Würdenträger Zeit haben würde, sie zu begrüßen.

Er war jetzt beim Frühstück und die Knaben, welche ebenfalls eine Frühstück- und Spielstunde hatten, machten hinten auf dem Spielplatze ungeheuren Lärm. Der kleine Gideon horchte mit großem Interesse auf diese Töne, während er schüchtern auf einem der Stühle dasaß und sich umschaute, betroffen von der feierlichen Stille des Zimmers sowohl, als von dem Geräusche lärmender Heiterkeit, welches sich von außen vernehmen ließ. Endlich öffnete sich die Thür und Mr. Singletrees trat ein.

Er war ein großer, starker Mann mit einem rothen Gesicht und von gemeinem Aussehen.

Ich habe schon mehrere große starke Leute mit rothen Gesichtern und von gemeinem Aussehen gekannt, deren äußere Erscheinung aber doch bei aller ihrer Plumpheit nicht die sanften wohlwollenden Einflüsse oder die erhabene Intelligenz verdecken konnten, welche von innen herausstrahlte.

Und wer kann dies sehen, ohne zugleich die plastische Macht des Geistes anzubeten, welche auf diese Weise das roheste und plumpste Material umgestalten und veredeln kann?

Aber hier war von alle dem nichts zu spüren. Mr. Singletrees eignete sich für die übernommene Rolle so wenig, als nur ein Mensch sich dafür eignen konnte — ausgenommen in so weit, als seine Stentorstimme und sein gewaltiger Arm von Nutzen sein konnten, um die Ordnung in einem Gemeinwesen zu erhalten, welches

er durch kein anderes Mittel im Zügel zu halten sich einfallen ließ, als durch rohe thierische Gewalt.

Seine Ansichten von geistiger Ausbildung standen ziemlich auf derselben Stufe mit denen, welche er sich über sittliche Erziehung gebildet hatte. Eine gewisse Quantität Lateinisch und Griechisch durch unaufhörliche Uebung einer einzigen geistigen Fähigkeit und zwar der niedrigsten — des thierischen Gedächtnisses — in einen Schüler hineinzutreiben und ihm durch Lösung arithmetischer oder mathematischer Aufgaben eine Art mechanischer Gewandtheit des Verstandes beizubringen, ohne den geringsten Versuch Herz, Gemüth und Geist zu wecken und zu bilden — das war das Ziel, welches er sich vorgesteckt.

Daß es noch etwas Höheres geben könne, davon hatte er keinen Begriff.

Gideon saß auf seinem Stuhle und betrachtete mit einem Gemisch von Furcht und Widerwillen das rothe Gesicht, das schwarze Haar, den starken Backenbart, die strengen schwarzen Augen, die großen breiten Schultern und umfangreichen Gliedmaßen des furchtbaren Mr. Singletrees.

„Es thut mir leid, daß ich Sie habe warten lassen, liebe Frau. Ich danke Ihnen," sagte er, indem er Calantha's Brief in Empfang nahm und damit an das Fenster ging, um ihn zu lesen.

„Miß Mordaunts Wünsche sollen die bereitwilligste Beachtung finden. Steh auf, mein Sohn — fürchte

Dich nicht vor mir — nur böse Knaben brauchen sich vor mir zu fürchten. Miß Mordaunts Brief giebt Dir ein sehr gutes Zeugniß; ich hoffe, Du wirst fortfahren, es zu verdienen. Wie heißt der junge Herr?" fuhr er zu Alice fort; „Miß Mordaunt hat ganz vergessen, dies zu erwähnen."

In Folge einer seltsamen Unachtsamkeit hatte Calantha, die ihn niemals bei einem andern Namen als Gideon rief, vergessen, ihm in ihrem Briefe einen Zunamen beizulegen.

Während der ganzen vorherigen Unterhandlung hatte sie von ihm blos als von einem Kinde gesprochen, für dessen Wohlergehen sie sich sehr interessirte, aber ihn nicht weiter genannt. In ihrem jetzigen Briefe nannte sie ihn Gideon, wie gewöhnlich.

Es war Alice, welche ihm gesagt hatte, er solle sagen Mr. Niemand sei sein Vater, wenn man ihn fragte, wem er angehöre. Es war dies eine einfache Erfindung, über eine Schwierigkeit hinwegzukommen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten.

„Wie heißt der junge Herr?" sagte Mr. Singletrees, „denn Miß Mordaunt nennt ihn blos Gideon. Er ist wohl ein Verwandter der Familie? Heißt er Mordaunt? — Oder ist er, da, wie ich höre, Mr. Mordaunt schon mehrere verheirathete Töchter hat, eins ihrer Kinder? Auf welchen Familiennamen soll ich ihn eintragen?"

Alice zögerte und Mr. Singletrees machte eine verwunderte Miene.

„Ich wünsche seinen Zunamen zu wissen. In einer so großen Schule, wie die meinige, müssen wir die Knaben bei ihrem Familiennamen nennen. Es sind vielleicht gleichzeitig fünfzig Johns oder Toms im Hause. Heißt er Mordaunt? Heißt er Archer?“

„Nein, nein, Sir; Niemand, — Gideon Niemand.“

„Niemand! — Das ist ein sonderbarer Name,“ und Mr. Singletrees lachte ein wenig. Er wußte, daß Alice bloß eine arme Dienerin war und legte sich daher in ihrer Gegenwart durchaus keinen Zwang auf. „Niemand! — Diesen Namen habe ich in meinem Leben noch nicht gehört. Aus welcher Provinz ist er denn? Wo wohnen denn seine Eltern, wenn man fragen darf?“

„Ich wüßte nicht, wie das Jemanden interessiren könnte,“ sagte Alice etwas kurz.

„Nun freilich, da Mr. Mordaunt die Ausgaben für die Erziehung dieses Knaben bestreiten wird, so geht es mich, wie Sie sehr richtig bemerken, eigentlich gar nichts an, woher dieser junge Herr stammt, aber man empfindet eine sehr verzeihliche Neugier, wenn man einen so sonderbaren Namen hört. Also Gideon Niemand! Komm einmal her, Kleiner; bist Du schon in einer Schule gewesen?“

„Nein, Sir.“

„Nun, wer hat Dich denn dann unterrichtet? Denn lesen und schreiben kannst Du wohl schon?“

„Ja, Sir.“

„Das versteht sich,“ sagte Alice verächtlich, „dafür haben Miß Calantha und ich gesorgt. Ich zweifle, ob viele junge Herren von seinem Alter so viel wissen oder ihre Bibel so gut lesen, wie Master Gideon.“

„Er ist wohl ein Neffe von Miß Mordaunt, nicht wahr?“ fragte der neugierige Mr. Singletrees.

„Nein, Sir.“

Mr. Singletrees schlug sich mit der Hand auf die Stirn; es schien ihm plötzlich etwas einzufallen.

„Ach, ich habe ja einmal etwas gehört. Ich hatte die ganze Geschichte vergessen. Miß Mordaunt hatte das Kind angenommen — man hatte es vor der Hausthür gefunden — die Mutter hatte sich —“

„So schweigen Sie doch, Sir!“ sagte Alice gebieterisch und sah den Knaben an, dessen Augen vor Verwunderung weit geöffnet auf Mr. Singletrees geheftet waren und dessen Gesicht bald roth, bald blaß ward.

„Höre nur nicht darauf, Gideon,“ sagte Alice, indem sie sich freundlich zu dem Knaben wendete; „das ist alles dummes Zeug; wenn Dich Jemand fragt, wer Dein Vater ist, so sage nur, Mr. Niemand, und daß Du in Mr. Mordaunt's Hause wohnst. — Ich sollte meinen, das wäre Antwort genug für die ganze Welt,“ setzte Alice stolz hinzu, denn ihre Idee von der Würde und dem Ansehen der Mordaunt'schen Familie war grenzenlos.

Mr. Singletrees sagte nichts weiter.

Er zog den Mund zusammen und bemühte sich nicht weiter, in das Geheimniß einzubringen, indem er zugleich der ganzen Geschichte die möglichst schlimmste Auslegung gab. Doch was verschlug es ihm weiter? — Er wußte ja, daß er bezahlt werden würde.

Dennoch empfand er eine bedeutende Verminderung des Stolzes und der Freude, womit er die Nachricht aufgenommen, daß ein Kind von Mordaunt Hall ein Mitglied seines Instituts werden solle. Die stolze Genugthuung, mit welcher er diese Nachricht empfangen, ging jetzt in ein Gefühl über, welches fast an Aerger streifte.

Er kannte ganz genau die Zahl der Knaben, welche berechtigt waren, die Namen Mordaunt, Archer oder Bedingfield zu tragen. Von allen diesen war kein einziger seiner Obhut anvertraut worden; für diesen unbekannten, namenlosen Findling dagegen schien seine Schule gut genug zu sein.

Mr. Singletrees fühlte sich gewissermaßen beleidigt.

Weder Mr. noch Mrs. Mordaunt hatten ihn, wie ihm jetzt einfiel, mit einem Besuche oder auch nur mit einem Briefe in dieser Angelegenheit beehrt. Miß Mordaunt hatte allerdings geschrieben, aber was war das weiter? Natürlich mußte sie die nöthigen Mittheilungen in Bezug auf diesen Gegenstand ihrer Wohlthätigkeit über sich nehmen. Sie hatte ihn durch eine

Dienerin hergeschickt, was sich freilich nicht so gut ausnahm, als wenn er in einer herrschaftlichen Equipage mit einem Livreediener hintendrauf die Dorfgasse heraufgekommen wäre.

Er betrachtete den Knaben wieder mit einem Gemisch von Verachtung und Widerwillen und sagte dann in etwas gereiztem Tone:

„In einem so alten und in so großem Ansehen stehenden Institut, wie das meine, sind wir nicht gewöhnt, uns mit dergleichen geheimnißvollen Geschichten zu befassen und ich weiß wirklich nicht, ob ich nicht Anstand nehmen sollte —“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Singletrees,“ antwortete Alice, indem sie aufstand und den Knaben bei der Hand nahm. „Wenn Sie noch ein einziges Wort sagen, so gehe ich mit Gideon wieder nach Mordaunt Hall zurück, wo wir hergekommen sind. Es giebt anf der Welt noch mehr Schulen, als die Ihrige, darauf können Sie sich verlassen.“

Gideon hielt sie fest an der Hand und wünschte eben so sehr wieder fortzugehen, als er sich erst gefreut hatte, dazusein. Alle seine Träume von Schulknaben-Glück waren verschwunden, wie ein Traum — der finstere, kalte, unerfreuliche Anblick der Wirklichkeit stierte ihm in's Gesicht.

„Komm, Alice, komm — wir wollen wieder nach Hause gehen.“

„Na, nur nicht so schnell — nur nicht so schnell, junger Herr. Ich bitte um Verzeihung, liebe Freundin, ich habe es durchaus nicht böse gemeint. Ich werde mich glücklich schätzen, die Wünsche Miß Mordaunt's oder sonst eines Mitglieds von Miß Mordaunt's Familie zu erfüllen."

„Wollen Sie vielleicht einmal das Schlafzimmer des jungen Herrn ansehen?"

Der arme Knabe, welch' eine rasche Aufeinanderfolge von Hoffnung und Furcht! Einen Augenblick hatte er schon geglaubt, er habe die Freiheit wieder erhalten und sei wieder in seinem Walde und jetzt war diese Hoffnung wieder vernichtet. — Er warf Alicen einen flehenden Blick zu, diese sagte aber:

„Na, Mr. Singletrees, wenn Sie damit das, was Sie vorhin sagten, zurücknehmen, so bin ich zufrieden. Ja, wir wollen doch einmal die Einrichtung ansehen."

Und ohne weitere Aufmerksamkeit auf den armen, von dem Gipfel der Hoffnung in stumme Verzweiflung hinabgeschleuderten Knaben stand sie auf und folgte dem Lehrer. Gideon, der nicht recht wußte, was er thun sollte, schlich die breite hallende Treppe hinauf hinter ihnen her.

Alice hatte durchaus kein hartes Herz, sondern war eher — was man gewöhnlich darunter zu verstehen pflegt — gutmüthig, aber doch wie ganz anders

würde sie empfunden haben, wenn Gideon ihr Kind gewesen wäre.

Man besah das große Zimmer mit zwanzig Betten, wo er schlafen sollte — das Waschhaus, wo eine einzige Plumpe und ein halbes Dutzend Waschbecken für fünfzig Knaben ausreichend sein sollten — man ging auf und ab und hier- und dahin.

Endlich nahm Alice Abschied.

So jung Gideon auch war, so besaß er doch so viel Standhaftigkeit, seine Thränen zurückzuhalten. Wenn Alice nicht eine echt mütterliche Liebe zu ihm besaß, so hegte er hinwiederum auch keine kindliche Liebe zu ihr. Es waren deshalb auch nicht Thränen der Liebe, die ihm in die Augen traten, sondern mehr Thränen unbestimmter Furcht und getäuschter Erwartung, daß er nun doch noch dableiben mußte. Diese Thränen bemeisterte er, drückte Alice die Hand und folgte seinem Lehrer in das Schulzimmer.

Hier waren die Knaben schon versammelt und machten einen furchtbaren Lärm und trommelten mit den Absätzen und rasselten mit ihren Schiefertafeln auf den Tischen herum. Einer hatte sich sogar auf den Stuhl des Lehrers gestellt und hielt seinen Kameraden eine nachgeäffte Strafpredigt; in dem Augenblick aber, wo die Thür aufging, trat Todtenstille ein.

Eifersüchtig auf seine Würde, näherte sich der Lehrer dem unglücklichen Delinquenten, der jetzt rasch

von dem Stuhle heruntersprang, gab ihm eine furchtbare Ohrfeige und nahm dann seinen Platz ein.

„Setze Dich dorthin, Gideon Niemand,“ sagte er, indem er auf den letzten Platz wies, „setze Dich dorthin, bis ich Dich examinirt habe, und weiß, welcher Platz Dir zukommt. Erste Klasse!“

Gideon schlich sich nach dem ihm angedeuteten Platze.

Als er so mit schüchterner, aber nicht verzagter Miene, zwischen den langen Bänken hindurchging, streckten einige der Schüler die Füße vor, damit er darüber stolpern sollte; andere reckten die Zunge heraus oder zogen andere Grimassen.

Eine freundliche, zuvorkommende Miene gewahrte er nirgends. Die Rohheit des Lehrers gab für die ganze Schule den Ton an.

Gideon aber war ein unerschrockener kleiner Mann, nach seiner Art ein Held und fest entschlossen, sich nicht feig zu zeigen und wenn es ihm das Leben kosten sollte. So schritt er ernst und bedächtig weiter, setzte sich an der angedeuteten Stelle nieder und begann mit klopfendem Herzen zu sehen und zu hören, was vorging.

Achtes Kapitel.

So wie ein Bild, wenn noch so gut gezeichnet,
Durch falsches Colorit den Ausdruck ganz verliert,
So wird durch falsche Lehre auch der Geist,
Selbst wenn er gut und tüchtig war, verkehrt.
Pope.

Unser armer, kleiner, gefühlvoller, beobachtender Gideon saß also auf dem untersten Platze der Schule in seiner einfachen, aber saubern Kleidung, seine beiden Hände auf das Knie gelegt, das Köpfchen aufmerksam vorwärts geneigt, um sich nichts entgehen zu lassen.

Die furchtbare Stimme des Lehrers schlug dann und wann wie Donner an sein Ohr und das Blut gerann ihm vor Entsetzen in den Adern, wenn von Zeit zu Zeit der Schall von Hieben durch das ganze Schulzimmer hallte.

Endlich ward er selbst aufgerufen.

Er erhob sich, der arme, kleine Knabe. — Sein Kopf war im Hinblick auf seine Jahre ein wahres Vorrathshaus von Kenntnissen. Calantha hatte sich bemüht, ihm allen guten Unterricht zu geben, der sich für seine Fähigkeiten und sein Alter eignete. Das viele Auswendiglernen aber hatte sie mit Fleiß vermieden, weshalb auch sein Gedächtniß an und für sich noch gar nicht entwickelt war.

Daher kam es, daß Gideon, der gewöhnt war, in Allem, was man ihn lehrte, einen Sinn zu suchen und sein Gedächtniß durch seinen Verstand zu üben, sich bald bedeutende Blößen gab.

Selbst sein schönes und fließendes englisches Lesen erwies sich als unzulänglich. Man gab ihm ein Buch in die Hände, welches einen Stoff aus der Geschichte behandelte und worin eine Menge langer, schwer auszusprechender, aus dem Griechischen oder Lateinischen entlehnter Worte vorkamen.

„Nimm Dich zusammen, Bursche!“ rief die Stentorstimme des Lehrers. „Acht Jahr alt und kannst Deine Muttersprache noch nicht lesen?“

Gideon konnte nämlich nicht sogleich ein sechssylbiges Wort herausbringen, dessen Bedeutung sowohl, als die des ganzen Satzes ihm völlig unbekannt war, wie denn überhaupt das ganze Buch sich nicht für den Standpunkt seines Wissens eignete.

Der Knabe zögerte und stockte und blickte den Lehrer an.

„Buchstabir' es!“ herrschte ihm dieser zu.

Nun war Calantha unglücklicherweise gewohnt, den Knaben beim Lesen niemals zu unterbrechen und ihn ein langes, schwieriges Wort buchstabiren zu lassen. Sie glaubte, es lenke dies die Aufmerksamkeit von dem ab, was wichtiger sei — nämlich von dem Inhalte.

Der Knabe, verwirrt und verlegen, zögerte immer noch und schien nicht zu wissen, was man eigentlich von ihm verlangte.

Der Lehrer war nicht gewohnt, nachzuforschen, aus welchem Grunde einer oder der andere seiner Befehle nicht sogleich befolgt ward. Ueberdies hatte er sich so daran gewöhnt, seiner angebornen Reizbarkeit den Zügel schießen zu lassen, daß diese in vollkommene Rohheit und Brutalität ausgeartet war.

„Augenblicklich thue, was ich Dir sage, oder ich werfe Dir dieses Buch hier an den Kopf!“

Und ehe noch Zeit zum Gehorchen war, flog das Buch aus seiner in solchen Dingen wohlgeübten Hand und traf den Knaben mit solcher Gewalt an den Kopf, daß er zu Boden stürzte.

Er konnte nicht weinen. Er besaß schon jenes erste Element der Standhaftigkeit — Selbstüberwindung, welche der Keim künftigen Heldenmuthes ist.

Er stieß kein Wort der Klage aus, sondern erhob sich vom Boden, betäubt und verworrener als vorher — zu verworren, um jene stolze Entrüstung gegen das an ihm verübte Unrecht zu fühlen, welches unter andern

Umständen sich durch mürrischen Trotz und Hartnäckigkeit kundgegeben haben würde.

Jetzt aber lebte in ihm weder Trotz noch Hartnäckigkeit, sondern blos Verwirrung in Folge einer ihm so gänzlich neuen Behandlung und eines Schlages — des ersten, den er jemals erhalten und noch dazu an den Kopf, so daß er dadurch nur um so unfähiger gemacht war, dem Befehle des Lehrers zu gehorchen.

„Buchstabire das Wort, Du Halunke, oder ich will Dir's lehren!" brüllte Mr. Singletrees, der jetzt vor Wuth ganz außer sich war. „Buchstabir' es oder es geht Dir noch schlechter."

Der Knabe wußte jetzt nicht mehr, was er hörte oder sah; das Zimmer schien sich mit ihm im Kreise herumzudrehen; der blöde Blick, den er auf den Lehrer warf, ward durch eine Ohrfeige beantwortet, die ihn sofort besinnungslos zu Boden streckte.

„Heb' ihn auf, Reynolds," sagte der Lehrer zu einem großen, verdächtig aussehenden Knaben, der bei den untern Klassen die Stelle eines Aufsehers vertrat. „Er verstellt sich blos; bringe ihn zu Bett und gieb ihm Brod und Wasser, bis er eine Ohrfeige aushalten lernt."

Von dieser Art war der erste Trank, der diesem empfänglichen, guten, gelehrigen Kinde aus der Quelle des Unterrichts und der Wissenschaft gereicht ward.

Seinen Zustand kann man sich denken.

Ja, die gänzliche Niedergeschlagenheit, — der Mangel an Gedanken und Ideen, — die stupide Unfähigkeit, welche sich, nachdem er nur erst wenige Tage diese Behandlung genossen, einstellte, war in der That beklagenswerth. Vergebens schwitzte der arme Knabe, der gern um Calantha's willen alles lernen wollte, über seinen Büchern und saß während der Spielstunden in einer Ecke des Schulzimmers, um die undankbaren Aufgaben auswendig zu lernen.

Sobald als er in das furchtbare Schulzimmer kam und die schreckliche Stimme seines Lehrers hörte, schienen Gedächtniß und Geisteskraft ihn mit einem Male zu verlassen und er konnte sich auf nichts mehr besinnen.

Seine Mitschüler, welche bald erfuhren — denn solche Dinge bleiben niemals lange verschwiegen — daß er nur von Miß Mordaunt's Wohlthätigkeit abhing und mit der angesehenen Familie von Mordaunt Hall in keiner Weise verwandt war, behandelten den armen Knaben ebenfalls mit mehr als gewöhnlicher Rohheit und Unfreundlichkeit.

Der große Haufen hatte stets einen Widerwillen gegen das, was er nicht ganz begreifen kann, besonders wenn es eine Form annimmt, die auf eine, wenn auch nicht anerkannte Ueberlegenheit hinzudeuten scheint.

Die feinen Manieren des Knaben, — seine Liebe zur Reinlichkeit des Körpers und der Kleidung, — sein

Widerwille gegen alle schmutzige oder lästerliche Ausdrücke, — sein Abscheu vor Grausamkeit und Ungerechtigkeit, — seine Frömmigkeit, seine Abend- und Morgengebete, — sein entschlossenes Bemühen, sich in der Kirche ruhig und aufmerksam zu verhalten, — seine Weigerung, irgend einer Aufforderung seiner Kameraden zur Theilnahme an einem schlechten oder muthwilligen Streiche Folge zu leisten, — alles dies war in einer solchen Umgebung nur geeignet, ihn immer verhaßter zu machen.

Seine Mitschüler waren auch nicht schlechter, als viele andere Knaben, aber ihr moralisches Gefühl war nicht cultivirt, die Eigenschaften des Herzens nicht entwickelt und das fortwährende Beispiel der Rohheit, mit welchem ihr würdiger Lehrer ihnen voranging, stumpfte ihr Gefühl ab und machte sie ebenfalls roh.

Der arme Kleine fühlte sich unglücklich — unbeschreiblich unglücklich. Je feiner sein Gefühl war, um desto bitterer mußte ihm sein Unglück erscheinen.

Die Briefe, die er an Calantha schrieb, mußten erst dem Lehrer zur Durchsicht vorgelegt werden und die Mühe, die dies Mr. Singletrees verursachte, machte ihn, so oft ihm ein Brief zur Durchsicht vorgelegt ward, so mißlaunig, daß die Mehrzahl der Knaben es vorzog, lieber gar nicht nach Hause zu schreiben und zu diesen gehörte auch Gideon.

Calantha, die wir krank verlassen haben, als Gideon Mordaunt Hall verließ, lag viele Wochen lang in einem

so leidenden Zustande, daß all' ihre Fähigkeit des Denkens und Handelns durch den schweren Kampf mit körperlichem Schmerz in Anspruch genommen ward.

Wenn sie an Gideon dachte, so freute sie sich allemal, daß sie noch vor diesem heftigen Krankheitsanfall es über sich vermocht hatte, sich von ihm loszureißen, was sie jetzt nicht mehr im Stande gewesen wäre. Sie hoffte fest, daß er auf alle Fälle dort wenigstens in seinen Schulkenntnissen Fortschritte machen würde, während, wenn er noch zu Hause gewesen wäre, eine vollkommene Unterbrechung in seinen Studien hätte eintreten müssen.

Sie war daher in dieser Beziehung zufrieden und beruhigt. Ach, wie wenig ahnte sie die Wahrheit!

Gideon ging mittlerweile mit immer schnelleren Schritten einem Zustand geistigen Blödsinnes und moralischen Todes entgegen. Er ward stupid und verstockt, mißlaunig und widerspenstig und zuweilen sah man einen furchtbaren Schimmer boshafter Schadenfreude in seinem sonst so hellen und liebevollen Auge, wenn irgend ein Tyrann des Spielplatzes, von dessen Grausamkeit er zu leiden gehabt, seinerseits das Opfer einer rohen Leidenschaft ward und den Stock des unbarmherzigen Lehrers fühlen mußte.

So war das Schicksal, welches dem verlassenen Kinde Ridley's und Miriams beschieden zu sein schien.

Dies war das Erbtheil, welches die Verworfenheit des Vaters und die moralische Schwäche der unglücklichen Mutter diesem herrlichen Wesen hinterlassen hatte — dem Erben aller ihrer hohen Gaben, ihrer überirdischen Schönheit, ihrer schönen Talente und ihres erhabenen Genies.

Ein großes Glück war es für ihn, daß er in die Hände eines Wesens wie Calantha gefallen war, welche sich so ganz vorzüglich dazu eignete, ein Amt zu übernehmen, dessen Schwierigkeiten sie jedoch nicht in ihrem ganzen Umfange zu überwinden vermochte. Sie hatte sich genöthigt gesehen, dieses Amt vertrauensvoll auf einen Andern zu übertragen. Es war ihr nicht möglich gewesen, sich nach dem Charakter des Lehrers oder dem Rufe der Schule genau zu erkundigen oder überhaupt eine Wahl zu treffen. Sie dachte im Ganzen genommen aber doch, daß das, was ihr zu thun gestattet war, zum Besten dienen werde und so hatte sie das kleine, gebrechliche Fahrzeug in den Ozean des Lebens hinausschwimmen lassen.

Der arme, kleine Gideon!

Mitten unter diesen Qualen des Geistes und Körpers hörte er seine Nachbarn auf derselben Bank zuweilen

die Abwesenheit Mr. Priors beklagen und den Wunsch aussprechen, daß derselbe bald wiederkommen möchte.

Endlich kam Mr. Prior auch zurück und das Leben — ja, noch weit, weit mehr, die Seele des Kindes war gerettet.

Gerettet — während sie von Denen verlassen ward, die sie hätten pflegen und schützen sollen — gerettet durch die freiwillige Liebe eines einzigen guten Menschen, in dessen Wirkungskreis sie zufällig geworfen ward.

Neuntes Kapitel.

Und grade Dinge, die sonst das Gemüth verhärten,
Bestimmten ihn zu mitleidsvoller Rücksicht.
Wordsworth.

Mr. Prior ward von den obern Klassen mit einer Menge verächtlicher Spitznamen belegt, von den unteren aber stets mit Achtung und Liebe genannt.

Er war sogenannter Adjunct an dieser Schule.

Es ist dies eine der widerlichsten, ja fast schimpflichsten Stellungen, welche ein Mann von Talent, Erziehung und Charakter einnehmen kann.

Aber Mr. Prior hatte eine verwittwete Mutter und eine geisteskranke Schwester und Mr. Singletrees, der seinen Werth wohl kannte, bezahlte ihn verhältnißmäßig sehr gut.

Ueberdies hatte er bei seiner Anstellung in Mr. Singletrees Institut den Vortheil, daß er nicht weit

von dem bescheidenen Hause entfernt war, wo seine Mutter, die Wittwe eines vortrefflichen Mannes, der sein ganzes Leben auf einer Pfarrstelle mit neunzig Pfund jährlichem Gehalt zugebracht, und in deren Nähe in einem andern Hause und unter der Aufsicht einer guten freundlichen Frau seine arme geisteskranke Schwester lebte.

Mr. Prior war ein sehr kleiner, zart gebauter Mann, der in seinem Wuchs offenbar durch frühzeitige Entbehrungen und Drangsale zurückgeblieben, dabei aber doch so ebenmäßig gebaut war, daß er wie ein sehr schöner Mann in verjüngtem Maßstabe aussah und durchaus nichts von jener Breite der Schultern oder Unförmigkeit des Kopfes und der Glieder aufzuweisen hatte, die man sonst bei sehr kleinen Figuren wahrnimmt.

Gleich von seiner Geburt an zart gebaut, hatte er, was äußere Erscheinung betraf, durch den Mangel an kräftiger Kost weniger gelitten, als bei einem robusteren Knaben der Fall gewesen sein würde.

Seine Züge waren klein und regelmäßig und seine Gesichtsfarbe zart, aber todtenbleich. In seinem Auge jedoch lag die ganze Kraft, Männlichkeit und beinahe Strenge des Charakters, worauf seine übrige Erscheinung so wenig schließen ließ. Es war dunkel und glänzend, heiter und freundlich in seinem gewöhnlichen Ausdruck, konnte aber auch vor Entrüstung flammen, wenn es durch Druck oder Grausamkeit aufgeregt ward. Daher kam es auch, daß er im Nothfall die Disciplin

der Schule mit einer Entschlossenheit aufrecht zu erhalten verstand, vor welcher die größten und ältesten Schüler erzitterten.

Mr. Prior war in der letzten Zeit sehr krank gewesen und eine Zeitlang genöthigt worden, sich längern Urlaub zu erbitten, um durch einen Wechsel des Aufenthalts und der Luft jene Erfrischung seiner allzusehr angestrengten Nerven zu suchen, die, wie er fühlte, ihm unumgänglich nöthig war.

Das Schicksal seiner unglücklichen Schwester schwebte seinen und seiner Mutter Augen unaufhörlich vor. Er wußte aus eigner Erfahrung, was es heißt, an jener furchtbaren Grenze — der Grenze der Vernunft — zu zittern, wenn die Aussicht ringsumher zu blenden und in träumerische Ungewißheit zu zerfließen beginnt — wenn der innere Mensch und der äußere aufhören, eins zu sein und dann der furchtbare Kampf um die Oberherrschaft beginnt.

Er hatte sofort sein Amt einstweilen niedergelegt. Lieber konnte alles untergehen — Mutter, Schwester, alles — nur nicht seine Vernunft! So rief ihm seine innere Stimme zu und gleicher Ansicht war auch seine Mutter. Mangel zu leiden war allerdings ein Unglück — für seine Mutter ein doppeltes Unglück, jetzt hieß es aber: Entweder alles oder nichts, Paradies oder Hölle. —

Mr. Singletrees schätzte den Werth seines Adjuncten jedoch viel zu hoch, als daß er sich so von ihm

getrennt hätte, und Mr. Prior hatte versprochen, nach einer vierwöchentlichen Fußreise in Wales sein Amt wieder zu übernehmen.

Die Luft jener wildromantischen Regionen stellte Mr. Priors leibliche und geistige Gesundheit auch vollkommen wieder her; er kam als ein ganz neuer Mensch wieder zurück und schickte sich an, die ihm gestellte Aufgabe mit frischen Kräften und neuen Hoffnungen zu lösen.

Der arme Gideon war viel zu sehr niedergebeugt, als daß er von der Rückkehr des Adjuncten etwas hätte hoffen oder erwarten sollen. Ihm waren alle Lehrer gleich und aller Unterricht gleich ermüdend und verhaßt.

Er stand an einem offenen Fenster und betrachtete den Himmel und die Schwalben, die an dem warmen Julitage pfeilschnell umherschossen und wünschte ein Vogel zu sein und nicht ein Mensch, damit auch er frei umherschweifen und jene frische freie Luft genießen konnte, nach welcher er schmachtete.

Er war sehr mager und blaß geworden; seine Augen waren düster und seine Hand zitterte; sein Buch lag auf dem Fenstersitze neben ihm. Es mangelte ihm an Muth, die schwere Aufgabe anzufangen, welche der Tyrann von Aufseher, jener große Knabe Reynolds, wegen eines geringen Versehens, ihm auswendig zu lernen befohlen hatte. Er stand da und betrachtete die Schwalben und die Wolken und wußte, daß er die Zeit vergeudete und wieder gestraft werden würde; aber er kümmerte sich jetzt nicht mehr darum, ob er viel

gestraft wurde oder nicht viel — die Strafe fing an, ihre Wirkung auf ihn zu verlieren.

Dann lehnte er seinen schmerzenden Kopf gegen das Fenstergitter und seine durch die milde frische Luft, welche seine Schläfe umspielte, erfrischten Nerven setzten sein Gehirn auf kurze Zeit wieder in den alten Zustand von Thätigkeit und er begann wieder nachzudenken und Betrachtungen anzustellen, wie in dem schönen Walde von Mordaunt Hall.

Er blickte auf zu dem milden blauen Himmel und dachte, wie er schon oft gedacht, derselbe sei gleichsam das Antlitz Gottes — er sah so allumfassend und so allliebend aus; und in seinen Tiefen segelten die kleinen flockigen Wolken so frei und sicher und die Schwalben, rasch und fröhlich, badeten sich in der köstlichen Luft. Und er dachte, es sei alles so glücklich und Gott so gut, er aber sehr, sehr unglücklich und dann fragte er sich, warum dieser gute Gott ihn so unglücklich sein ließe, während er doch blos gut und fröhlich zu sein wünschte; oder warum er es zuließe, daß große starke Jungen ihn peinigten, ohne daß Jemand seine Partie nähme und warum, wenn Gott versprochen habe, daß er der Vater der Waisen sein wolle, er nicht *sein* Vater sei, sondern ihn herumstoßen ließe, ohne ihm einen einzigen Freund in der Welt zuzuführen, der sich seiner annähme. Und dann dachte er auch daran, daß er jetzt ein sehr schlechter Knabe werde, denn er hatte sich schon ein oder zwei Mal durch unbesiegbare

Furcht verleiten lassen, von der Wahrheit abzuweichen, ja sogar eine Lüge zu sagen. Und er hatte Dinge gethan, die er nicht hätte thun sollen und zwar aus Angst vor den größern Jungen und er begann zu überlegen, daß er noch ganz schlecht werden und dann der furchtbare Dämon der Hölle ihn verschlingen würde.

Das arme Kind! — Das große Geheimniß der ungleichen Vertheilung der irdischen Güter tauchte vor ihm auf und er wußte nicht, wo er Zuflucht suchen sollte. Der Gott, auf welchen er zu vertrauen gelehrt war, schien ihn zu verlassen. Er setzte sich nieder, um zu weinen, still, aber sehr bitterlich.

Es ließ sich ein leichter Tritt auf der Treppe hören, aber er wendete sich nicht herum. Er glaubte, es sei einer der Schüler und drückte sich daher nur um so dichter an die Wand, um nicht bemerkt zn werden und vor allen Dingen, um seine Thränen zu verbergen. Bald aber ward er durch eine Hand aufgerüttelt, welche sich auf seine Schulter legte, und durch eine Stimme, welche sagte:

„Was ist das für ein kleiner Mann? Du bist erst in meiner Abwesenheit aufgenommen worden. Wer bist Du?“

Gideon zog seine Schulter weg und gab keine Antwort; er war in seinen Manieren ungesellig und unliebenswürdig geworden, besonders gegen Fremde.

„Was weinst Du denn hier so ganz allein? O —,“ er bemerkte das Buch, welches auf den Boden herunter-



gefallen war — „Du sollst eine Aufgabe lernen, nicht wahr? Na, sei ein Mann! — Weine nicht, sondern lerne lieber!“

Gideon blickte auf. In dem Tone, in welchem dies gesagt ward, lag etwas so Angenehmes und Ermuthigendes, daß es sich wie ein sanfter Balsam über sein Herz ergoß und ihn über und über zu erwärmen schien.

Er streckte seine kleinen magern Hände aus und hob das Buch auf.

Mr. Prior — denn dieser war es — betrachtete ihn aufmerksam. Sein rascher Blick bemerkte das Zittern der beiden kleinen abgezehrten Hände und bald bemerkte er auch die durch Leiden entstellten schönen Züge, den unsteten Ausdruck des Auges und die unordentlich herumhängenden, aber immer noch vollen und schönen Locken dieses kleinen Knaben.

Er besaß zu viel Kenntniß von Schulen und Schulknaben — von den Leiden der Schwachen und Gefühlvollen — als daß sein Interesse nicht sofort hätte erweckt werden sollen.

Anstatt nach seinem Zimmer zu gehen, blieb er stehen und begann sich mit dem Knaben in ein Gespräch einzulassen.

„Du bist also ein neuer Schüler — auf welcher Bank sitzest Du?“

„Auf der letzten, Sir,“ lautete die leise, schüchterne Antwort.

„Na, das ist einmal so; dessen brauchst Du Dich nicht zu schämen. Sei fleißig, und es wird nicht lange dauern, so kommst Du auf die sechste. Aber sage mir Deinen Namen und wo Du her bist; ich höre gern die Lebensgeschichte der Schüler, man wird dadurch mit ihnen bekannt. Du sagst mir Deinen Namen und ich werde Dir dann den meinigen sagen, dann steht die Partie gleich. Also, wie heißt Du?"

„Gideon."

„Und wie denn noch?"

Der Knabe zögerte.

„Nun?"

„Es lachen alle Leute darüber. Die Knaben sagen, das wäre gar kein Name und Mr. Singletrees" — hier sah er sich furchtsam um — „wenn er böse ist, nennt mich —"

„Das mag ich nicht wissen — ich will hören, was es für ein Name ist — ich werde es ganz gewiß für einen Namen halten — also heraus damit."

„Niemand."

„Niemand! — Gieb mir keine solche Antwort, Kind. Du mußt nicht trotzig sein, weder gegen einen Lehrer, noch gegen sonst Jemanden, am allerwenigsten gegen Jemanden, der es gut mit Dir meint."

„Ich habe keinen andern Namen," sagte der Knabe traurig; „Alice hat mir diesen gegeben; aber ich weiß nicht, so oft die Leute von meinem Namen sprechen, werden sie garstig und böse."

„Ich will keines von beiden sein, lieber Kleiner — also erzähle mir die ganze Geschichte."

„Ich weiß sie selbst nicht; aber mein Name ist Niemand und alle Kinder haben einen Vater und eine Mutter, nur ich nicht. Ich habe blos Miß Calantha und die kommt jetzt auch nicht mehr zu mir."

Mr. Prior begann sich immer mehr für den Knaben zu interessiren.

„Armes Kind! — Das ist traurig, eine Waise zu sein. Ich habe auch meinen Vater verloren und weiß, was das heißt. Aber Du hast hier ganz allein gesessen und geweint; sage mir, was ist Dir passirt? Fürchte Dich nicht vor mir. Wir sind jetzt nicht in der Schule und da Du keinen Vater hast, so wäre es vielleicht gut, wenn Du versuchtest, ob Du mich wie Deinen Vater lieben könntest. Wir sind jetzt nicht in der Schule — Du kannst mir sagen, warum Du geweint hast?"

„Weil Gott versprochen hat, er wolle Vater der Waisen sein und weil er mir sein Wort gebrochen hat. Er läßt mich hier herumstoßen und schlagen und ich habe keinen Freund in der Welt, der meine Partie nähme und er schickt mir auch keinen."

„Woher weißt Du das? Wie, wenn er nun mich geschickt hätte!"

„Sie, Sir!"

„Mein lieber kleiner Freund, Gott hat mich ausdrücklich in der Absicht hierhergeschickt, daß ich der

Freund eines jeden kleinen Knaben sein solle, der einen braucht und deshalb werde ich auch der Deine sein. Aber dann mußt Du auch ein guter Knabe sein und Deine Bücher nicht wegwerfen, sondern Deine Aufgaben lernen und seinen Namen fürchten und die Wahrheit reden, sonst ist es mir nicht möglich, Dein Freund zu bleiben."

„Das sagte auch Calantha — seinen heiligen Namen zu fürchten und die Wahrheit reden und auf meinen Lehrer hören und meine Aufgaben lernen, aber man hat mich gleich von dem ersten Tage an, wo ich hierherkam, nicht dazu kommen lassen. Mr. Singletrees —"

„O wir wollen jetzt nicht von Mr. Singletrees sprechen! Er hat sehr viel Aerger und Verdruß und deshalb hat er mich hierher kommen lassen, damit ich der Freund seiner Schüler sei und seiner kleinen Schüler ganz besonders."

„Ich glaube nicht, daß er so gut ist, denn sonst würde ich ihn nicht so hassen."

„Nein, das darfst Du auch nicht und ich hoffe, wenn wir erst eine Zeitlang Freunde gewesen sind, so wirst Du einsehen, wie unrecht es ist, irgend Jemanden zu hassen, am allermeisten den Lehrer, den Dir Gott und Deine Freunde gegeben."

„Ja, aber er schlägt mich, daß ich ganz dumm geworden bin und dann sagt er, ich wolle meine Auf-

gaben nicht lernen; aber daran ist Reynolds Schuld — der erzählt immer Lügen von mir."

„Reynolds ist auch nur ein Knabe," sagte Mr. Prior, „und es ist schlimm für einen Knaben, wenn er schon Andere unterrichten soll, denn das macht ihn ärgerlich und verdrießlich. Das ist aber nun vorbei, weil ich wieder da bin. Du wirst sehen, daß ich Dich nicht strafe, wenn Du Deine Aufgaben nicht hersagen kannst; aber ganz gewiß werde ich Dich strafen, wenn ich sehe, daß Du sie nicht hersagen willst."

Das Kind sah ihn mit einer ziemlich trotzigen und herausfordernden Miene an und sagte:

„Ich laß mich nicht gerne zwingen."

„Nun, so lerne ohne Zwang, wie gute Schüler stets thun," sagte Mr. Prior.

„Das habe ich sonst auch gethan."

„Wann denn?"

„Als ich noch zu Hause lernte."

„Nun, so lerne in der Schule, wie Du zu Hause lerntest."

„Ich kann nicht, es ist so schwer und garstig — ich weiß selbst nicht wie. Ach," sagte er seufzend, „was Miß Calantha mich lehrte, das konnte ich mir gleich merken."

„Na, diese Miß Calantha ist gewiß sehr klug gewesen und ich für meinen Theil halte es nicht für ein schlechtes Zeichen, wenn ein Knabe sich mit Vergnügen daran erinnert, daß er früher gut gelernt hat. Ich

denke mir, Du könntest ein ganz guter und gelehriger Schüler sein, wenn Du es nur recht anfangen wolltest."

„Glauben Sie das?" sagte Gideon, in welchem alles Selbstvertrauen zerstört worden war; — „glauben Sie das?" wiederholte er mit verklärtem Gesicht.

„Ja, das glaube ich und ich will Dir gern behülflich sein, wenn Du es nur versuchen willst."

„O, dann will ich es aus Leibeskräften versuchen," sagte der Knabe in heiterem Tone, und er hob sein Buch auf, öffnete es und sagte: „Ich soll diese Aufgabe da lernen."

Mr. Prior erschrak über die furchtbare Länge der Strafaufgabe, aber sagte blos:

„Wenn sie Dir einmal aufgegeben ist, so mußt Du sie auch lernen, es koste was es wolle. Und Du kannst sie auch lernen."

„Ja, wenn ich gar nicht ausgehe," sagte Gideon, indem er sehnsüchtig nach dem Fenster, dem hellen Sonnenscheine und den schießenden Schwalben blickte.

„Nun denn gehe gar nicht aus," sagte Mr. Prior in heiterem Tone und wunderte sich im Stillen, wie ein Kind von diesem Alter eine solche Aufgabe bewältigen könne. Das interessante Kind gefiel ihm mit jedem Augenblicke mehr.

„Achte nicht auf die Sonne und die Schwalben — wende Deinen Kopf weg, denn morgen sind sie auch noch da. Lerne diese Aufgabe recht vollkommen; Du hast sie morgen mir herzusagen und wenn Du sie voll-

kommen lernst, so werde ich das für eine sehr rühmliche Leistung eines Knaben von Deinem Alter halten."

Mit diesen Worten ging er in sein Zimmer und ließ Gideon bei seinem Buch zurück. Dieser lernte seine Aufgabe, ohne daß ihm ein einziges Wort gefehlt hätte.

Zehntes Kapitel.

„So stehe ich und schau' hinab
Von dieser Mühlenbrücke
Hinunter in das Wassergrab
Mit stillvergnügtem Blicke."
Tennyson.

Wie ganz anders waren die Gefühle des Knaben, als er am andern Morgen in die Schule trat und anstatt von dem fürchterlichen Reynolds von der sanften und dennoch respekterheischenden Stimme Mr. Priors aufgerufen ward, seine Aufgabe herzusagen.

Anstatt der verworrenen, halb hartnäckigen, halb furchtsamen Weise, auf welche er gewöhnlich seine Aufgaben herzustottern begann, sagte er jetzt, durch das heitere, aber durchdringende Auge seines neuen Lehrers gleichsam begeistert und gekräftigt — magnetisirt würde man sagen — die wirklich sehr schwere Aufgabe ohne Anstoß her.

Alles war darüber erstaunt — die ganze Klasse, Mr. Prior, ja er selbst.

„Sehr gut," sagte sein neuer Freund mit beifälligem Blicke. „Wirklich sehr gut für einen Knaben von Deinem Alter. Ich hoffe aber, Du wirst mir künftig keine Gelegenheit mehr geben, Dir dergleichen Straflectionen aufzugeben."

Der Knabe kehrte auf seinen Platz zurück und seine Wangen glühten von einer Empfindung, die er noch nie gekannt, seitdem er dieses Haus betreten. Er fühlte wiederum die wonnige Empfindung des in sein kleines Herz zurückkehrenden Selbstvertrauens. Er wußte, wie unermüdlich er sich angestrengt hatte, diese sehr schwierige Aufgabe zu bewältigen und die Freude, daß es ihm auch gelungen, war eben so neu, als außerordentlich.

So saß er da, während seine Kameraden auf derselben Bank ihn anschauten, einige mit glückwünschenden, andere mit erstaunten Blicken. Seine bleichen Wangen wurden von dunkler Röthe übergossen, seine Augen waren allerdings zu Boden gesenkt, aber ein Lächeln umspielte seine Lippen und er dachte über diesen unerwarteten Erfolg nach und beschloß nun, da er einen so freundlichen Lehrer bekommen, sich immer noch mehr Mühe zu geben.

Freilich waren seine Bemühungen in den eigentlichen Lectionen nicht gleich von demselben Erfolge begleitet und er war immer noch der Letzte auf der Bank.

Doch der Anblick der Dinge gestaltete sich in wenigen Tagen anders.

Der erste Freundschaftsdienst, den Mr. Prior seinem Schützling erzeigte, war, daß er sich bemühte, das Vorurtheil zu beseitigen, welches, wie er sofort bemerkte, Mr. Singletrees gegen ihn gefaßt hatte.

Mr. Singletrees, der mehr roh und ungebildet, als vorsätzlich bös war, gab, ohne es selbst zu wissen, dem Zauber nach, den der klare Verstand, die schöne Phantasie, die consequente Redlichkeit und die sanften Manieren Mr. Priors über ihn ausübten.

Mr. Singletrees war gemein und roh und heftig und ungerecht — auch jetzt noch, aber er war doch schon besser, als er früher gewesen. Er begann doch einigermaßen dem wohlthätigen Einflusse nachzugeben, unter welchem er stand, anstatt, wie außerdem der Fall gewesen sein würde, mit jedem Tage schlimmer zu werden.

Die Knaben waren sämmtlich zu Bett. Es war ein weniger stürmischer Tag gewesen, als gewöhnlich. Die Arbeit war auf genügende, zufriedenstellende Weise verrichtet, der furchtbare Stock nicht ein einziges Mal geschwungen, das dicke Blut, welches in Mr. Singletrees Adern rann, war nicht zu wilder Wuth gereizt worden; er war auf ruhigerer und friedlicherer Laune, als er seit vielen Wochen gewesen und er freute sich selbst darüber, als er mit seinem Adjunct nach dem Abendessen beisammensaß.

Mr. Singletrees sah seinen Adjunct mit selbstgefälligen Empfindungen an; er fühlte sich ruhig und behaglich. Er hatte an diesem Tage nichts gethan — wenigstens nichts gesagt — was sein Adjunct mißbilligen konnte — das wußte er. Er war zufrieden mit sich selbst und demzufolge auch auf besserer Laune gegen Mr. Prior.

„Es ist noch nicht spät, Prior," sagte er, indem er seine Uhr auf den Tisch legte. „Wir haben noch eine gute Stunde. Wie wäre es, wenn wir ein Glas Wein tränken und ein Paar geröstete Butterschnitten genössen? Wir haben noch nicht ein einziges Mal gemüthlich zusammen geplaudert, seitdem Sie von Ihrer Reise wieder zurück sind. Heda, Jerry, räume einmal das Geschirr weg und bitte Mrs. Bowen, uns ein Paar geröstete Butterschnitten zu besorgen und hole mir ein Licht — ich will selbst in den Keller gehen."

Bald kehrte er mit einer Flasche alten Portweins zurück, der die Augen eines Kenners ergötzt haben würde und nachdem er sorgfältig die Spinnweben abgekehrt, zog er den Kork heraus, goß den Wein in einen Krug und schenkte dann seinem Freunde ein Glas ein.

„Langen Sie zu, Prior, trinken Sie, es wird Ihnen gut thun. Sie sollen leben und ich freue mich von ganzem Herzen, daß Sie wieder da sind."

„Ich danken Ihnen, Sir," sagte Prior, „und ich kann in der That sagen, daß ich auch froh bin,

wieder zurück zu sein, obschon mir dieser freie Monat in anderer Beziehung unendlich wohlgethan hat."

„Wales ist ein schönes Land," sagte Singletrees, „ich habe schon davon gehört, obschon ich niemals an den romantischen Naturschönheiten, von welchen Manche so viel Aufhebens machen, großen Gefallen habe finden können. Ich weiß nicht, wie es kommt, ehe ich mit Ihnen bekannt war, hatte ich gar keinen Geschmack an solchen Dingen, aber seitdem ich Ihre Schilderungen davon gehört habe, ist es mir, als wenn ein neuer Sinn in mir erwacht wäre. Ich habe wirklich große Lust, während der nächsten Ferien auch den Wanderstab zu ergreifen und eine Fußreise in Wales oder Schottland zu machen."

„Ich würde Ihnen selbst dazu rathen, Sir."

„Heute ist es in unserer Schule recht gut gegangen. Die Sache scheint sich zu machen. Einige unserer Schüler werden, glaube ich, uns Ehre machen; meinen Sie nicht auch, Prior?"

Mr. Singletrees sprach am liebsten von seiner Schule und die Wahrheit gebietet uns, zu sagen, daß ihm das Gedeihen seines Instituts wirklich am Herzen lag.

„Allerdings glaube ich es auch, Sir. Ein Paar von den Schülern auf der sechsten Bank werden bei ihrem Austritt besser auf die Universität vorbereitet sein, als dies in den meisten öffentlichen Schulen der Fall ist. Wenigstens ist es eine ausgemachte Sache,

daß das Griechische nirgends so gut gelehrt wird, wie in Ihrem Institute.“

„Ha, ha, Prior! Sie belieben mir heute Abend ein wenig zu schmeicheln. Schenken Sie sich doch ein. Dieser Reynolds zum Beispiel ist ein ganz gescheidter Kerl.“

„Ach ja, Sir, es mangelt ihm ganz gewiß nicht an Kopf.“

„Er ist kein Liebling von Ihnen, das weiß ich — Sie halten ihn für roh, und er geht auch vielleicht mit den kleinen Schülern etwas zu hart um. Aber das kann den kleinen Halunken nichts schaden — desto eher werden sie gewitzigt.“

„Reynolds Art und Weise gegen die kleinen Schüler gefällt mir eben so wenig, als gegen die großen,“ sagte Prior, „aber wenn er auf die Universität kommt, wird das schon anders werden. Hier ist Niemand, der es ihm an Fähigkeit gleichthun könnte. Wenn er auf die Universität kommt, wird er finden, daß es damit nichts ist. Und wenn Sie damit einverstanden sind, so bin ich gesonnen, ihm auch schon hier zu zeigen, daß es nicht geht. Ich kann es nicht leiden, daß die kleinen Schüler gepeinigt werden.“

„Ach, machen Sie doch kein so großes Aufhebens wegen dieser kleinen Schelme! Sie mögen lernen ertragen, was die älteren Schüler früher auch haben ertragen müssen. Verzärteln Sie mir die Jungens nicht, Prior.“

„Nein, nein, Sir, das fürchten Sie nicht von mir; aber es ist unter den kleinen Schülern besonders einer, über den ich ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen wünschte.“

„Ich weiß schon, ich weiß schon,“ sagte Singletrees, während sein Gesicht sich ein wenig umwölkte. „Es ist der, den die Mordaunt's hierherschickten. Die Bettelbrut. Ich weiß gar nicht, weshalb Sie einen so großen Liebling aus ihm machen wollen.“

„Es ist durchaus nicht meine Absicht,“ sagte Prior, „aus irgend einem unserer Schüler einen Günstling zu machen. Wenn ich parteiisch bin, so handle ich unrecht und dies thut mir leid. Dieses Kind hat ganz besondere Ansprüche an meine Theilnahme. Ich bin selbst eine Waise und wäre vielleicht dem Verderben anheim gefallen, wenn ich Sie nicht kennen gelernt hätte, Sir.“

Mr. Singletrees Auge funkelte.

„Es ist daher vielleicht verzeihlich, wenn ich ein mehr als gewöhnliches Interesse für ein Kind empfinde, welches sich in so unglücklichen Verhältnissen befindet. Er ist aber auch überdies ein Knabe, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Ich glaube, wir haben in unserer ganzen Schule jetzt keinen Schüler, von dem sich mit solcher Gewißheit voraussagen läßt, daß er uns einmal Ehre machen wird, als von diesem. Er wird ganz gewiß ein großer Mann werden, wenn er am Leben bleibt.“

„Glauben Sie das wirklich? Nach meiner Meinung — und Reynolds hat mir dasselbe gesagt — ist er von allen unsern jetzigen Schülern der dümmste.“

„Er ist noch sehr jung und auf eine ganz eigenthümliche Weise erzogen worden; aber glauben Sie mir, Sir, wenn Sie mir ihn überlassen wollen, daß ich ihn nach meiner eigenen Methode unterrichten und bilden kann, so mache ich mich verbindlich, Ihnen in ein Paar Jahren einen Schüler vorzustellen, dessen Bildungsstufe Ihnen zum Stolz und zur Freude gereichen wird.“

„Was, dieser arme Findling! — Lieber Prior, ich habe ermittelt, daß er dasselbe Kind ist, wegen dessen Mutter vor etwa acht Jahren eine Leichenschau abgehalten ward. Sie ward, wie Sie sich entsinnen werden, ertränkt in einem Teiche gefunden. — Der!!“

„Und warum denn der nicht? Was kommt darauf an, wem das arme, unglückliche Kind sein Leben zu verdanken hat.“

„Ach was da, was da! Sie finden Interesse an ihm, weil Sie ein guter, mitleidiger Mensch sind. Ich sage Ihnen, ein dümmerer, dickköpfigerer, junger Vagabund hat nie auf einer meiner Bänke gesessen und die Wahrheit zu gestehen, ich habe den Jungen gleich vom ersten Augenblick an nicht leiden können.“

„Ich glaube, Sir,“ sagte Prior, „wenn Sie Gelegenheit genommen hätten, ihn zu beobachten, so würden Sie eine andere Meinung von ihm bekommen

haben. Sie setzen, wie ich mir schmeichle, einiges Vertrauen in mein Urtheil. Wollen Sie mir erlauben, es in Bezug auf dieses Kind anzuwenden? — Ich mache mich verbindlich, ihn in ein Paar Jahren Ihnen wieder als einen Schüler vorzustellen, über den Sie sich freuen sollen."

„Das glauben Sie wirklich? — Schenken Sie sich doch ein."

„Nein, ich danke Ihnen; ich will nicht mehr trinken. Ich glaube es wirklich. Der Knabe verdient, daß man sich mehr, als gewöhnliche Mühe mit ihm giebt — aber ich wünsche gewissermaßen eine eigene Methode mit ihm zu verfolgen."

„Das geht nicht. Eine eigene Methode! — In einer Schule, wie die unsere! — Prior, Sie sind sonst ein so verständiger Mann und reden jetzt solchen Unsinn."

„Ich versichere Ihnen, Sir, daß der Plan, den ich vorschlage, nicht im Geringsten irgend eine Collision mit unserm übrigen Unterrichtssystem hervorrufen wird. Ich sehe vollkommen ein, daß dies von dem größten Nachtheil sein würde. Ich beabsichtige weiter nichts, als diesen Knaben in meinen Mußestunden privatim zu unterrichten. Ich versichere Ihnen, daß er einer ganz besonderen Vorbereitung bedarf, wenn er von dem Unterrichte unserer Schule gehörigen Nutzen ziehen soll. Mein einziger Wunsch ist, ihm diese Vorbereitung zu geben; aber zu diesem Zwecke muß ich ihn gewissermaßen

absondern, was ich nicht ohne Ihre Erlaubniß und Zustimmung vornehmen möchte. Eben so wünsche ich, daß Sie mir erlauben, ihn aus dem Schlafsaale zu entfernen, wo er sich ganz besonders unglücklich fühlt und sein kleines Beet in meinem Zimmer mit aufschlagen zu lassen."

„Das wird er Ihnen keinen großen Dank wissen, denn diese kleinen Halunken finden unstreitig mehr Gefallen daran, allerlei dumme Streiche mit einander auszubrüten, als ihr Abendgebet herzusagen und sich von Ihnen gute Regeln vorpredigen zu lassen."

„Das weiß ich doch nicht; ich weiß blos so viel, daß der arme Knabe unter den jetzigen Verhältnissen seine Gesundheit einbüßt und wenn Sie mir daher Ihre Erlaubniß geben, so werde ich ihn umbetten, ohne ihn erst darum zu fragen."

„Na, meinetwegen machen Sie, was Sie wollen; ich sage Ihnen aber im Voraus, daß Sie den Jungen mit allen Ihren guten Absichten nur unglücklich machen werden, Prior. Merken Sie wohl, Nichts ist so verhaßt, als ein Günstling — ein Günstling hat keinen Freund — so wahr wir hier sitzen; aber thun Sie, was Sie Lust haben."

Das Wahre an der Sache war, daß Mr. Singletrees sich für Gideon überhaupt zu wenig interessirte, um Mr. Priors Plänen weitere Schwierigkeiten entgegenzusetzen.

Am nächsten Tage schon ward Gideons Bett in Mr. Priors Zimmer geschafft.

Ganz gewiß hatte Mr. Prior das reinste Mitleiden mit dem armen kleinen Knaben gefühlt, aber er empfand auch ebenso das innigste Interesse für ihn. Es schien eine gewisse natürliche Sympathie zwischen ihnen obzuwalten — es lag in diesem Kinde etwas, woran sein Herz hing. Er konnte sich kein größeres Vergnügen denken, als diese zarte und schöne Pflanze zu beschützen und zu entwickeln — diese Pflanze, die ihm im Gegensatz zu den rohen Wesen, von welchen er umringt war, so reizend erschien.

Es war eine Beschäftigung, die mit jenem innern Menschen harmonirte, mit welchem das Leben, das er führte, in so grellem Widerspruche stand.

Er pflegte Gideon in den Spielstunden zu unterrichten und durch seine klare, lichtvolle Vorbereitungsmethode setzte er ihn bald in den Stand, an dem Unterricht in seiner Klasse mit Nutzen Theil nehmen zu können. Der Knabe machte Fortschritte, die Alle in Erstaunen setzten.

Dieses rasche Fortschreiten hätte Neid erwecken können, aber Gideon ward nicht beneidet. Die vielen Stunden, die er auf's Lernen verwenden mußte, während seine Mitschüler sich auf ihrem Spielplatze herum-

tummelten, waren im Grunde genommen eine eben nicht beneidenswerthe Auszeichnung.

Gideon kam übrigens auch nicht häufig mehr unter sie. Er schloß sich an Mr. Prior mit einer Anhänglichkeit an, wie sie ein kleiner treuer Hund gegen seinen Herrn zu fühlen scheint. Es gab nichts, was er nicht für ihn gethan, keinen noch so niedrigen Dienst, den er ihm nicht, wenn es ihm sonst erlaubt worden wäre, geleistet haben würde. Ein Wort von Mr. Prior war genug und er ward ebenso gehorsam, als er früher widerspenstig, ebenso unermüdlich, als er früher träge gewesen war.

Sein kleines Herz ward wieder von edlen Trieben und hohen Entschlüssen geschwellt. Sein Antlitz ward wieder blühend und frisch, sein Wuchs entwickelte sich.

Mr. Singletrees vergaß seinen Widerwillen und betrachtete den Knaben mit Stolz und Bewunderung.

Mr. Prior vergötterte ihn.

Bald bemerkte er jedoch seinen Hang, die Gesellschaft seiner Mitschüler in den Spielstunden zu meiden, und schleuderte ihn unbarmherzig unter sie hinein, damit er sich auch vertheidigen und an den Umgang mit seines Gleichen gewöhnen lerne. Gideon, der jetzt gesund und kräftig war, spielte jetzt auch in dieser Beziehung eine ganz andere Rolle als früher und benahm sich so muthig und zeigte sich dabei zugleich so heiter und liebenswürdig, daß selbst der Umstand, daß er Mr.

Priors anerkannter Günstling war, ihn nicht unpopulär zu machen vermochte.

Das größte Vergnügen aber, was Beide sich machten, war an jedem Sonnabend Nachmittage, wo die Mehrzahl der Knaben nach Hause gingen. Dann machten sie mit einander weite Spaziergänge und erfreuten sich an den Naturschönheiten, welche die Umgegend in reicher Fülle darbot.

An dem Ufer eines krystallhellen, rieselnden Gebirgsbaches hinzuschlendern, unter den Eichen und Haselsträuchern, welche ihn überhingen, hinzuwandeln — den blauen Wasserkäfern oder der durch die Fluthen schießenden Forelle zuzusehen oder der Waldtaube oder dem Habicht zuzuhören — das war ihr Vergnügen.

Der Knabe sammelte Wasserpflanzen und Mr. Prior lehrte ihn ihren Bau und ihre Namen kennen; oder er erkletterte die Bäume, um Vogelnester aufzusuchen, aber nicht zu berauben, oder watete in dem Wasser umher, während Mr. Prior unter einer Eiche saß und in einem Buche las.

Zuweilen endeten diese Nachmittagsspaziergänge damit, daß man bei Mrs. Prior Thee trank. Dies war natürlich für Gideon ein ganz außerordentliches Vergnügen.

Mrs. Prior lebte ganz bescheiden in einer sehr kleinen, mit Stroh gedeckten Hütte, die in diesem kleinen Gebirgsthale stand. Sie war auf einer kleinen steilen Anhöhe erbaut, der klare, rauschende Bach floß

an der Thür vorüber, während mit Unterholz bewachsene Hügel sich fast senkrecht hinter dem Hause erhoben. Auf der einen Seite befand sich ein kleiner, sehr schön und gut gehaltener Blumengarten und in demselben standen einige Bienenstöcke, deren summende Bewohner aus diesen Blumen Honig sogen — so schön, so rein und süß, wie er jemals vom Hybla geflossen.

Gideon sah in diesem Hause mit seinem Garten ein vollkommenes Feenschlößchen und ward es niemals müde in diesem Gärtchen herumzustreichen und zwei kleinen zahmen Möven, die unter den Blumenbeeten herumliefen, oder den Bienen bei ihrer Arbeit zuzusehen.

Das weiße, selbstgebackene Brod, der reine, köstliche Honig, der wohlschmeckende Thee, den er stets aus der einmal für ihn bestimmten Tasse trank — konnte es wohl etwas Köstlicheres geben!

Er liebte diese alte, so sanfte und so freundliche Frau mit dem schneeweißen, unter der Wittwenhaube kaum sichtbaren Haar, die ihr weißes Halstuch auf so sonderbare Weise über die Brust gesteckt trug.

Mr. Prior pflegte ihn bei ihr zu lassen, während er auf ungefähr eine Stunde fortging; aber Gideon ward es niemals müde, allein bei der alten Frau zu sitzen.

Sie pflegte sich in einfachen, frommen Worten mit ihm zu unterhalten und seine Gedanken auf religiöse Dinge zu lenken. Der Same, welchen Calantha ge-



streut, erwuchs unter dieser befruchtenden Hand zur herrlichen Pflanze.

Prior ging gewöhnlich während dieser Stunden, seine arme Schwester zu besuchen, welche unter der Obhut einer rüstigen, aber freundlichen Frau in einer noch abgelegenern Hütte, ungefähr eine halbe Stunde noch höher das Thal hinauf, wohnte. Es war eine sehr kostspielige und schwierige Sache, sie auf diese Weise zu unterhalten und die Bedauernswerthe machte sowohl ihrer Hüterin, als ihren Verwandten viel zu schaffen; aber Prior scheute kein Opfer, um das zu erfüllen, was er einmal für seine Pflicht hielt.

Gewöhnlich kam er von diesen Besuchen mit ernster und betrübter Miene zurück und seine Mutter ging ihm ebenfalls mit ernster und trauriger Miene entgegen. Er küßte sie dann und sie setzten sich zusammen zum Thee nieder, erheitert durch die Anwesenheit dieses Knaben, der Beiden so theuer geworden war.

Eilftes Kapitel.

„Der gute Mensch ist von Natur geadelt
Und reiner Sinn mit Trefflichkeit des Herzens
Wiegt eine Grafenkrone auf."

Tennyson.

Ich habe bei diesem Bilde länger mich aufgehalten, als eigentlich meine Absicht war.

Es ist mir gar so angenehm gewesen, über den unermeßlichen Einfluß nachzudenken, den ein wirklich guter und fähiger Mann, selbst von einem so bescheidenen Standpunkte aus, üben kann.

Es ist ein tröstlicher Gedanke, daß an vielen unbekannten Winkeln der Erde noch eine Menge solcher Menschen weilen.

Calantha empfing ihren Knaben nach Ablauf des ersten Semesters mit klopfendem Herzen.

Er fand sie viel bleicher und hagerer, als er sie verlassen; sie dagegen erstaunte, wie sehr er mittlerweile gewonnen hatte.

Fünf Monate lang waren sie getrennt gewesen, während welcher Zeit er weder Calantha noch Alice gesehen. Erstere war in London gewesen, um ärztlichen Rath zu suchen und dann in einem Seebade und war eben erst nach Hause zurückgekehrt, als Gideon kam, um die Ferien bei ihr zuzubringen.

Sie war erschöpft durch Leiden und durch die verschiedenen Heilmittel, welche in dem fruchtlosen Versuche, diese geheimnißvolle Krankheit zu heilen, vergebens von den geschicktesten Aerzten angewendet worden waren.

Ermüdet von dem fruchtlosen Kampfe, verzichtend auf so oft getäuschte Hoffnungen, war sie nach Hause zurückgekehrt und ergab sich in Geduld in den Willen Dessen, der ihr dieses Kreuz aufgelegt und vertauschte die besseren Hoffnungen auf das Unsichtbare gegen jene schmeichelnden Träume von irdischem Glück, auf welche ganz zu verzichten der Jugend so schwer wird.

Manchen besorgten Gedanken hatte sie in ihrer Hülflosigkeit nach jenem Winkel des Nordens gesendet, wo ihr armer Findling in der Schule war. Sehr hatte sie sich bekümmert, daß sie auch nicht einen zuverlässigen Menschen kannte, der ihn hätte besuchen können, ja, daß sie sogar Niemanden auch nur darum bitten konnte, diese Mühe über sich zu nehmen. Ihre

Mutter war mit ihr in dem Seebade; Mordaunt Hall war mehrere Monate lang ganz geschlossen; der Knabe mußte sich in sein Schicksal fügen.

Er war jetzt neun Jahr alt. Er war sehr gewachsen und viel schlanker, als bei seinem Weggange; sein Körper war aber geschmeidig, wohlgeformt und gewandt. Sein Gesicht war von der Farbe der Gesundheit gebräunt und seine Augen strahlten von Geist und Leben.

An äußerer Anmuth hatte er freilich nicht gewonnen, seitdem er Mr. Singletrees Akademie besucht hatte. Die eleganten Manieren von Mordaunt Hall waren fast ganz vergessen; seine Stimme war weniger sanft, seine Geberden eckiger und sein Anzug in sehr traurigem Zustande.

In diesen Dingen führte da, wo er gewesen war, Niemand Aufsicht über ihn. Ein jeder Mensch wird unbemerkbar durch die äußern Umstände geformt, welche ihn umgeben — ein plastisches Kind, so wie dieses, ganz besonders.

Calantha freute sich über sein Wachsthum und verbessertes Aussehen, über den offenen, fröhlichen und verständigen Ausdruck seines Gesichts, sein offenes, zutrauliches Wesen und die Liebe, mit welcher er ihr entgegenkam, aber die Wahrheit zu gestehen, es war ihr unlieb, in seinem Blick und Ton etwas Bäurisches zu bemerken, eine gewisse Ungeschliffenheit, gegen welche

sie, an das feine, elegante Wesen ihrer Neffen und Nichten gewöhnt, sehr empfindlich war.

Vielleicht traten diese kleinen Mängel um so mehr hervor, weil der Knabe die Schüchternheit oder den Stolz — es mochte nun sein, was es wollte — verloren hatte, der ihn so ruhig gemacht, ehe er von ihr ging. Jetzt hatte er mit Knaben zusammengelebt, die an Alter und Kräften ihm gleich — in Bezug auf Benehmen und Sitten aber unter ihm standen; er hatte gelernt, Vertrauen auf sich selbst zu fassen und war in der letzten Zeit so glücklich gewesen, als man es sich nur denken kann und kam mit Prämien beladen nach Hause, die er in Calantha's Hände niederlegte.

„Hier ist auch ein Brief von Mr. Prior, unserm Lehrer. Er schreibt die Zeugnisse für die drei letzten Bänke; wenn ich wieder zurückkomme, soll ich meinen Platz auf der dritten Bank erhalten."

„Also es gefällt Dir auf der Schule, Gideon?"

„Ei ja, jetzt sehr — aber Miß Calantha, anfangs war ich sehr unglücklich, seitdem aber Mr. Prior wieder zurück ist, bin ich so glücklich gewesen, daß Sie es gar nicht glauben können und ich habe viele Fortschritte gemacht. Ehe aber Mr. Prior kam, wollte es gar nicht gehen."

„Nun setz' Dich nieder auf's Sopha und nimm Deinen Hut ab. Ei ei, was hast Du für schmutzige Hände — und wie Du schwitzest! Alice, führe ihn doch auf sein Zimmer — ich habe nämlich ein kleines

Zimmer für Dich eingerichtet, Gideon, worüber Du Dich freuen wirst — aber laß ihn auch die Schuhe und Kleider wechseln und wasche ihm Gesicht und Hände, ehe meine Mutter ihn sieht."

„In meinem Leben habe ich kein Kind in einem solchen Aufzuge von der Schule nach Hause kommen sehen! Haben Sie Dir denn nicht einmal die Hände gewaschen, Kind, ehe sie Dich gehen ließen?"

„Ich bin selbst daran Schuld. Ich wollte gern so schnell als möglich wieder zu Miß Calantha kommen, weshalb ich meinen Hut aufsetzte und mit meiner Reisetasche hinunterlief nach der Kutsche. Und unterwegs bin ich auf einen Baum geklettert, um mir ein Elsternest anzusehen, welches ich von unten erblickte — Mr. Prior sagte mir, es wären ganz merkwürdige Dinger. Dabei habe ich mir die Hände schmutzig gemacht und mir die Beinkleider ein wenig zerrissen."

„Ach, was hast Du für Hände!" rief Alice ganz entsetzt. „Sie sehen ja aus wie die eines Negers! Es scheint mir ganz, als ob Du, seitdem ich Dich zu Mr. Singletrees brachte, nie wieder ein Paar Handschuh angehabt hättest."

„Ja, das kann wohl sein. Die Knaben dort halten nicht viel darauf und Mr. Prior auch nicht."

„Na, komm nur mit, wir wollen sehen, was sich mit Seife und Wasser ausrichten läßt. Ich möchte nicht um alles in der Welt, daß Mrs. Mordaunt oder Mr. Mordaunt ihn in diesem Zustande sehen. Dieser

Mr. Prior muß ein gemeiner schmutziger Bursche sein, gerade wie dieser schreckliche Singletrees."

Gideons Gesicht nahm bei diesen Worten einen andern Ausdruck an und die heiße Röthe stieg ihm in's Gesicht. Er stieß Alice fort, entriß ihr seine Hand und sagte:

„Wie kannst Du das von Mr. Prior sagen? Er ist der beste und gescheidteste Mann auf der ganzen Welt und tausendmal feiner und sauberer wie Du. Ich mag mir nicht von Dir die Hände waschen lassen — ich will es selbst thun."

„Still, still, Gideon! Wie heftig Du bist!" sagte Calantha.

Er sah sie mit vorwurfsvollem Auge an, wendete sich ab und sagte dann mürrisch:

„Ich kann es nicht leiden, wenn von Mr. Prior übel gesprochen wird."

„Nein, nein, lieber Gideon," sagte Calantha sanft, „daß soll auch nicht geschehen und es ist auch ganz recht, wenn man es nicht leidet, daß von einem Freunde übel gesprochen werde, aber Alice sagte es blos, weil sie sich darüber ärgert, daß Deine Hände so braun und schmutzig aussehen."

„Was kommt auf die Hände an? Von den Händen hat mir Mr. Prior niemals etwas gesagt."

„Wovon hat er Dir denn etwas gesagt?"

„Vom Lernen und vom Gutsein und wie man ein gescheidter Knabe wird und ein guter Knabe und wie

man seine Lectionen lernen muß und noch vieles andere, aber von Händen hat er mir nie etwas gesagt," entgegnete Gideon in verächtlichem Tone.

„Na, freilich, in der Schule kommt allerdings in Vergleich zu andern Dingen auf die Hände nicht viel an, aber doch beging Mr. Prior einen Irrthum, wenn er Dich auf solche scheinbare Kleinigkeiten nicht aufmerksam gemacht hat. Man kann dadurch in den Augen feiner, gebildeter Leute leicht sehr unangenehm erscheinen."

„Er hat mir nichts davon gesagt; wohl aber hat er mir gesagt, Miß Calantha, daß ich nie genug thun könnte, um meine Dankbarkeit gegen Sie und auch gegen Alice an den Tag zu legen. Wenn Sie es daher einmal wollen, so will ich gehen und meine Hände ganz tüchtig waschen und wenn Sie oder Alice mir sonst noch etwas heißen, so werde ich es auch thun."

Und nun ist wieder ein halbes Jahr in der Schule dahingegangen und die Ferien sind wieder da und wieder kommt er nach Hause, die Hände voll von Prämien, mit einem sehr belobenden Briefe von Mr. Prior; aber seine Hände sind auch wieder ebenso braun, seine Haare ebenso verworren und ungekämmt und seine Kleider so unsauber als je.

Sein kleines Herz jedoch schlägt vor Liebe und Stolz und Vergnügen bei dem Gedanken, wieder nach Mordaunt Hall zurückzukehren; denn seine letzten dreiwöchentlichen Weihnachtsferien — die ersten Ferien, die er dort zugebracht — waren sehr glücklich gewesen.

Es war damals keine Gesellschaft weiter im Hause anwesend. Mr. Mordaunt war durch einen Gichtanfall an sein Zimmer gefesselt, Mrs. Mordaunt ward durch seine Wartung und Pflege fast ausschließlich in Anspruch genommen und Calantha und Gideon hatten daher das große Haus für sich ganz allein.

Es stand ihm frei, herumzulaufen, wo er wollte — in das Gesellschaftszimmer, in's Speisezimmer, in's Billardzimmer oder in die Bibliothek. Mrs. Mordaunt und Calantha dinirten zur Vesperzeit und er hatte die Ehre, sich mit ihnen zu Tische zu setzen. Nicht ein einziger Umstand ereignete sich, der ihn an das erinnert hätte, was er eigentlich war.

Des Morgens schweifte er in dem Wald und Gebüsch herum und betrachtete mit Vergnügen den schöngefrorenen Schmuck an Zweigen und Aesten; er fütterte die halbverhungerten Rothkehlchen an Calantha's Fenster; er folgte den Spuren der verschiedenen wilden Thiere im Schnee oder fuhr auf dem Teiche Schlittschuh.

Des Abends saß er in Calantha's warmgeheiztem Zimmer auf seinem kleinen Sessel und las ihr allerhand wunderbare Geschichten vor, während sie auf dem Sopha lag und strickte und häkelte oder sonst etwas

arbeitete, wozu ihre niemals müßigen Hände gerade Kräfte genug hatten.

Alice fand ihn so gut und gelehrig, daß sie ganz vernarrt in ihn ward und Calantha liebte ihn wie ihren Augapfel.

Es war eine herrliche Ferienzeit gewesen und wenn es auch ganz natürlich ist, daß alle Schüler ihre Ferien so gut als möglich anzuwenden suchen, so hatte doch Gideon ganz besonderen und einen nur in seinen Verhältnissen möglichen Genuß davon gehabt.

Es ist der liebliche Junimonat, wo er zum zweiten Male nach Hause kommt.

Diesmal hatte er die Tage bis zum Beginnen der Ferien gezählt. Mordaunt Hall war ihm theurer geworden als je — die Erinnerung an jene glückliche Weihnachtszeit schwebte ihm beständig vor. Er fühlte nun endlich einmal jenes glückliche Vertrauen, welches jedes Kind fühlen soll, wenn es in die Heimath zurückkehrt. Er nannte Mordaunt Hall, wenn er darüber mit den andern Knaben sprach, mit Stolz und Freude jetzt auch seine Heimath.

Er hatte unermüdlich gearbeitet und alle seine Mitschüler übertroffen. Er war jetzt der Erste in der dritten Klasse. Sein Herz war vom Gefühle des Triumphes erfüllt und seine Freude unaussprechlich.

Er kam durch den Stallhof herein und sah auf demselben eine Menge Diener, Wagen und Pferde. Es war viel Gesellschaft im Hause, denn sämmtliche

Familienglieder waren versammelt; aber er sah und hörte auch nichts, sondern lief die Hintertreppe hinauf, die Gallerie hinunter und in Calantha's Ankleidezimmer.

Seine Kleider waren in Unordnung, wie immer, sein Haar lang und ungekämmt, sein Hut saß auf der Seite, aber seine Wangen glüheten und seine Augen funkelten und so stürmte er herein und warf sich in Calantha's Arme, indem er zugleich zum zweiten Male die erworbenen Prämien ihr in den Schooß schüttete.

Es saß eine sehr feine, schöne Dame an dem Feuer, aber er achtete nicht auf sie. Es war Mrs. Archer. Sie richtete sich auf, sah Calantha mit einem Gemisch von Vorwurf und Erstaunen an und sagte:

„Wirklich, ich hätte nicht geglaubt, daß es so weit kommen würde."

„Du bist ein sehr guter Knabe gewesen, Gideon, wie ich sehe," sagt Calantha, die durch das Benehmen ihrer Schwester ein wenig aus der Fassung gebracht ward und sich ärgerte, daß sie gleich bei dem ersten Wiedersehen zugegen war. „Sind diese Prämien alle Dein? Wie hübsch sie sind! Aber nun nimm Deinen Hut ab, lieber Gideon und gehe hin zu Mrs. Archer und gieb ihr die Hand."

Diesmal hatte er nicht vergessen, seine Hände zu waschen, aber sie waren gerade noch so hart und braun, ja noch bräuner wie früher.

„Was denkst Du, Calantha?" fragte Mrs. Archer, indem sie mit einem gewissen Ausdruck des Widerwillens

aufstand und ihre Hand zurückzog; „Du bist doch wirklich unverbesserlich."

Als der Knabe, der sich mit der ganzen Vertraulichkeit eines jüngern Bruders an Calantha's Knie gelehnt und ihr mit dem zuversichtlichsten Vertrauen in das Gesicht geblickt hatte, sich herumdrehte, um zu thun, wie ihm geheißen worden, sagte sie:

„Lieber Kleiner, ich dächte, Du könntest wenigstens Deinen Hut abnehmen, wenn Du in das Zimmer einer Dame kommst," und damit ging sie fort und dachte bei sich selbst:

„In meinem Leben habe ich keine so abgeschmackte, romantische Närrin gesehen, wie diese Calantha! Einen so rohen, ungezogenen Knaben zu behandeln, als wenn er mit zur Familie gehörte und von Andern zu erwarten, daß sie dasselbe thun sollen! Sie mag, soweit sie selbst in's Spiel kommt, thun, was ihr beliebt, aber wenn sie erwartet, daß auch wir Andern in diesen Unsinn eingehen sollen, so wird sie finden, daß sie sich irrt. Wie unangenehm für die Kinder! Wenn ich mich nur darauf besonnen hätte, daß dieses unglückliche Geschöpf jetzt Ferien hat! Dann wäre ich nicht eher hergekommen, als bis sie vorübergewesen wären. Nun läßt es sich freilich nicht ändern. Ich hoffe aber, daß Alfred und Algernon schon von selbst nicht wünschen werden, mit diesem Knaben umzugehen. Sollten sie es aber wider Erwarten wünschen, nun, dann ist es immer noch Zeit, es ihnen geradezu zu verbieten."

Die Kinder sind in der Regel schnell bereit, den Geist des Stolzes, der Insolenz und der Eitelkeit einzusaugen, den sie an ihren Eltern bemerken. Auf Andere verächtlich herabzusehen, ist für das Kind ein eben so großer Genuß, als für den erwachsenen Mann.

Die hier anwesenden Kinder zeigten sich daher auch sofort bereitwillig, den ihnen gegebenen Weisunge zu folgen, nämlich, sich mit dem armen Gideon nicht allzufamiliär zu machen und der Knabe, der, von dem ehrlichen Bewußtsein seines eigenen Werthes erfüllt, von seiner Schule und von Mr. Prior zurückgekehrt war, mußte nun die Bitterkeit aller jener unzähligen Kränkungen und Zurücksetzungen dulden, welche die Stolzen dieser Welt ihren Nebenmenschen zuzufügen wissen.

Calantha seufzte und verwahrte seine kleinen, sauer erworbenen Ehrenzeichen in einem Fache ihres Secretairs und liebte ihn nur um so mehr. Aber was konnte sie thun? Konnte sie sich verwenden? Konnte sie die Sache laut zur Sprache bringen? Sie würde dadurch den Stand der Dinge nur verschlimmert haben.

Sie saß an ihrem Fenster, welches die Aussicht auf den Rasenplatz und dessen Umgebung hatte und sie sah diese Knaben und Mädchen, von Reichthum und Glück begünstigt, in heiteren, fröhlichen Schaaren mit ihren kleinen Pferden und Wagen oder mit ihren Angeln und Fischkörben zu irgend einer Lustpartie ausziehen. Etwa eine halbe Stunde darauf, nachdem sie fort waren,

sah sie Gideon ganz allein und ohne einen andern Begleiter, als einen sehr häßlichen, alten Hund, der früher dem Gärtner gehört hatte, sich nach dem Walde stehlen.

Was er unter diesen Umständen litt, die bittere Enttäuschung, die Sehnsucht, sich den Spielen dieser Kinder anschließen zu dürfen, das glühende Gefühl des Stolzes, der Entrüstung und Rache und die tiefe Schwermuth kann von Denen errathen werden und nur von Denen, deren kindliche, vertrauensvolle Hoffnungen ebenfalls im Keime erstickt worden sind.

So wanderte er allein im Walde herum und vernachlässigte sein Aeußeres. Ganze Tage lang lag er draußen in dem gebirgigsten und wildesten Theile der Landschaft unter einer hohen Fichte mit auf seinen verschränkten Armen ruhendem Gesicht in einer Art stumpfen, hartnäckigen Grolles.

Zuweilen, denn er war doch noch ein Kind, schlich er sich unbemerkt in das Dickicht hinein und sah den Andern bei ihrem Spiele zu.

Mr. und Mrs. Chandos waren noch nicht eingetroffen, wurden aber mit jedem Tage erwartet.

Zwölftes Kapitel.

„Weiden fächeln, Espen zittern
Und das Bächlein rinnt so munter,
Spendet kühlen Trank den Schnittern
Und perlt rasch das Thal hinunter."
Tennyson.

Es ist ein schöner Julimorgen, ungefähr sieben Uhr und o! was für ein herrlicher und lieblicher Morgen ist es!

Die weiche, nebelige Luft bekleidet jeden Gegenstand mit einer eigenthümlichen Schönheit; der Wind weht unter den Zweigen der ungeheuren Eichen, welche den Waldpfad überhangen. Die Drossel pfeift in dem dicken Gebüsch und das Eichhörnchen springt von Ast zu Ast. Die ganze Natur freut sich ihrer ruhigen Freiheit, die zu dieser frühen Stunde noch durch keinen menschlichen Fuß gestört wird.

Nur Gideon ist in seiner Einsamkeit herausgewandert und sitzt auf dem Grase hinter einem dichten Stechpalmenstrauche, von wo er die Aussicht auf den langen, geschlängelten Pfad hat, der in einiger Entfernung zu einem Ruhesitze führt, von welchem Pfad aus er selbst aber nicht zu sehen ist. Er sieht einem buntgefleckten Baumhacker zu, der an einer dicht daneben stehenden alten Eiche mit zottigen, verwelkten Aesten emsig beschäftigt ist.

Plötzlich hört er Stimmen und gleich darauf sieht er hinter dem Dickicht hervor, um welches sich der Pfad schlängelt, zwei Gestalten zum Vorschein kommen.

Es ist ein Herr in einem Morgenanzuge, der ein kleines Mädchen an der Hand führt.

Ueber drei Jahr sind es her, seitdem er diese beiden Personen gesehen, aber er erkannte sie augenblicklich.

Mr. Chandos, denn dieser war es, trug einen leichten Morgenrock, dessen Farbe mit seinem zarten Teint gut harmonirte. Seine schönen Gesichtszüge besaßen noch ihre ganze Symmetrie und Schönheit, aber die Melancholie nnd Niedergeschlagenheit seines Wesens hatten sich, seitdem wir ihn das letzte Mal sahen, bedeutend vermehrt.

Das kleine Mädchen, welches er an der Hand führt, ist statt drei, jetzt sechs Jahr und ein außerordentlich hübsches Kind geworden, wiewohl ihre Körpergröße nicht in dem Grade zugenommen hat, wie man

es in einem solchen Zeitraume erwarten könnte. Sie trägt ein sehr einfaches roth und weiß gestreiftes Kleidchen und einen mit grünem Bande gebundenen Strohhut.

Gideon hatte sie nie vergessen. Sie war die Feenkönigin aller seiner poetischen Träume gewesen — die freundliche Begleiterin aller seiner Phantasien — und jetzt sah er sie wieder.

Sie plauderte munter mit ihrem Vater und dann und wann stieß sie einen leichten Freudenruf aus, wenn irgend ein schöner Gegenstand ihr in's Auge fiel — wenn ein Schmetterling oder ein Vogel vorüberflog — denn sie war für jedes neue Gefühl zugänglich und ward durch alles, was schön oder lieblich war, zu unschuldigem Entzücken erweckt.

Zuweilen ließ sie seine Hand los und rannte in das Dickicht hinein, während er stehen blieb und ihr mit den Augen folgte, — dann kam sie wieder zurückgelaufen, ergriff ihn wieder bei der Hand und ging schwatzend mit ihm weiter.

Wie zärtlich, wie stolz folgte Mr. Chandos diesem lieblichen Kinde! Es war sein einziger Schatz auf Erden! — Der Trost eines getäuschten Herzens, die Erheiterung einer zu krankhaften Empfindsamkeit, die Quelle immerwährender Freude.

Und mit welchen aufmerksamen und begierigen Blicken sah Gideon ihr nach, als sie so dahinging!

Von diesem Tage an suchte er nicht mehr das Dickicht auf, um sich vor den Kindern zu verbergen,

um den Schall ihrer Freude nicht zu hören, an der er nicht Theil nehmen durfte und seiner Melancholie und seinem Groll allein nachzuhängen.

Von diesem Tage an kroch er stets in dem Gesträuch herum, der Gruppe der Kinder so nahe, als es unbemerkt geschehen konnte, um ihnen bei ihren Spielen zuzusehen. Ueber dieser neuen und interessanten Beschäftigung schien er seine früheren peinlichen Empfindungen zu vergessen und die Beobachtung dessen, was vorging, ihn vollkommen zu befriedigen.

Er erfreute sich in der That dieser Einsamkeit, zu welcher der Stolz und die Unfreundlichkeit der Andern ihn verdammt hatten, weil er auf diese Weise ein Wesen ununterbrochen beobachten konnte.

Da war sie unter den Uebrigen, — die heiterste, die behendeste, die freundlichste, die unternehmendste von allen. So klein sie auch war, machte sie sich doch überall ohne alle Schwierigkeit Bahn. Bei jedem Plan zu einem neuen Spiele war sie die erste. Ihr Strauß war der größte, wenn sie von einem Spaziergange in den Feldern nach Hause kam, — ihr Kleid am vollsten von Moos und Kieseln und dergleichen Schätzen.

Wenn Ball gespielt wurde, wer lief dann so schnell herum, wie die kleine Kitty? Wer verstand den Ball mit sicherer Hand zu werfen — wer kletterte schneller auf das kleine Pferdchen — wer fütterte bereitwilliger als sie den kleinen alten Esel mit Grasbündeln, die sie nie müde ward, für ihn zu sammeln? Keine geschäftige

kleine Biene war jemals geschäftiger oder flinker als sie.

Die großen Knaben wollten sie vor Liebe auffressen. Die älteren Mädchen liebkosten sie; die kleinen thaten alles, was sie ihnen hieß. Stets lebendig und heiter — stets freundlich und fügsam — bei jedem kleinen Unglück, was Andern zustieß, stets mit ihrem Mitleiden und ihrer Hülfe bei der Hand — nie großes Aufhebens über ihre eigenen kleinen Unfälle machend — so war die kleine liebenswürdige Kitty.

So belauschte er sie aus seinen Verstecken — zuweilen wagte er sich näher, zuweilen hielt er sich ferner.

Zuweilen ging er zeitig des Morgens auf das Feld und sammelte schöne Blumen, die er zu großen Sträußen zusammenband und wenn er dann Kitty allein erwischen konnte, so steckte er ihr den Strauß in die Hand, ohne eine Wort zu sagen und lief dann schnell davon.

„Ich danke Dir.“

Diese süße Stimme — mild und klar wie eine Glocke, klang dann den ganzen noch übrigen Tag in seinen Ohren.

Eines Tages brachte er ihr ein Nest mit kleinen Zeisigen und als sie ihn mit dem Ausdrucke des Kummers und Mitleids ansah, sagte er:

„Glaube nicht, daß ich so grausam gewesen bin, es zu nehmen. Mr. Prior hat mir gesagt, daß ich das niemals thun sollte; ich habe es einigen Knaben

abgekauft, die es aus dem Walde brachten und dachte, Du würdest freundlicher damit umgehen, als sie."

„Ich danke Dir, lieber Junge — das Nest gefällt mir ganz außerordentlich — aber warum kommst Du niemals und spielst mit uns?"

„Ich darf nicht — aber sage den Andern nichts davon. Soll ich Dir das Nest hinauf in Dein Zimmer tragen? Ich will zuweilen hinaufkommen und Dir zeigen, wie man sie füttert."

„Ach die niedlichen kleinen Dinger!" sagte sie, ganz entzückt über das Geschenk. „O nein, ich danke Dir, ich will Dich nicht erst bemühen; ich kann es recht gut selbst hinauftragen."

Mit getäuschter Hoffnung wendete er sich ab.

Sie trug das Nest fort und ahnte, als sie behutsam und ängstlich die Treppe damit hinaufging, nicht, welchen Schmerz sie dem Geber zugefügt, indem sie ihn der weitern Mühe überhob. Hinter ihr herzugehen und etwas für sie tragen zu dürfen, das war ja der Gipfelpunkt seiner Wünsche und seines Ehrgeizes.

Ein klarer, heller Strom mit hohen, sandigen Ufern, die von grünen und gelben Zweigen beschattet werden — das sandige Ufer ist hier und da in großen Strecken eingestürzt und bildet auf beiden Seiten kleine Felsen und Abhänge. Die Fische springen von Zeit

zu Zeit nach den goldenen Insekten in die Höhe, welche auf der Fläche des Wassers herumspielen und in einigen dunkleren und tiefen Tümpeln — denn es sind deren an manchen Stellen mehrere vorhanden — sieht man das kleine grünbeinige Wasserhuhn seine Jungen zu Spiel und Kurzweil herausführen.

Hier sind die Kinder heute alle beschäftigt. Sie genießen an diesem heißen Sommertage das Vergnügen, in dem Wasser herumzuwaten und kleine aus Blumenblättern zusammengesteckte Schiffchen darauf herumschwimmen zu lassen. Einige der Knaben haben auch größere hölzerne Schiffe gemacht und sie, so gut es ihnen möglich gewesen, mit Segel und Takelwerk versehen — alle sind geschäftig, heiter und fröhlich.

Die kleine Kitty mit aufgeschürztem Kleide, den Hut auf der Seite und mit von der Sonnenhitze glühendem Gesicht bemüht sich vergebens, ihre Flotte von bunten Blumenschiffchen in einen kleinen von ihr so eben angelegten Hafen zu bugsiren. Ein reißender Strudel packt die Schiffchen und wirbelt sie den Fluß hinab.

Sie schlägt die Hände zusammen und stößt einen Ruf der Verzweiflung aus.

„Still, still! Schau her! — Sage Niemanden etwas davon — setze es in Deinen Hafen."

Er kam hinter einem Dickicht hervorgesprungen und schob ihr sein Geschenk in die Hand.

Es war eine wunderschöne, feenhafte Gabe.



Ein Boot von Wallnußschale mit einem Mast von Elfenbein, schneeweißem, seidenem Segel und blaßblauen und rothen Wimpeln.

Kitty stieß einen Freudenschrei aus, als sie es in das Wasser setzte.

„Seht nur, seht nur, was ich bekommen habe. Ich danke Dir! — Ich danke Dir!"

„O welch' ein herrliches Boot! — Wie nett es segelt!" riefen viele Stimmen.

„Es wird gleich in den Strudel kommen," sagte der älteste Archer. „Nimm Dich in Acht, Kitty, sonst kommst Du d'rum. Sieh, jetzt wird es hineingerathen."

Aber sie sprang in das Wasser und holte ihr kleines Boot wieder heraus.

„O," sagte Algernon, „ich kenne eine Stelle, wo es schön segeln wird. Dort ein wenig höher hinauf, wo das Wasser so still und dunkel ist."

Es war still und es war dunkel, denn es war tief.

Kitty, die stets Jedem zu gefallen lebte, folgte ihm.

Das kleine Boot ward auf das Wasser gesetzt — befrachtet mit einem Schatze von Rubinen und Perlen — rother Fuchsia und Gänseblümchenblättern — und es segelte gut und gleichmäßig.

Alle freuten sich darüber — Kitty war ganz außer sich.

Sie stand auf einem jener Sand- und Kieselhaufen, die von dem Ufer in den Fluß gefallen waren,

und winkte mit ihrem kleinen weißen Taschentuche und kreischte vor Freuden.

Kurze Freude! Sie bekam das Uebergewicht, stieß einen einzigen Schrei aus und stürzte kopfüber in das Wasser!

„Kitty, Kitty! — Hülfe, Hülfe!“ schrieen die Kinder und kletterten das Ufer hinauf — „Kitty ist in's Wasser gefallen! Kitty ist in's Wasser gefallen!“

Gideon aber hatte von seinem Versteck aus Alles mit angesehen. Er lief nicht fort, er schrie auch nicht, sondern sprang blitzschnell aus dem Dickicht heraus, in das Wasser hinein und packte das kleine rothe Kleidchen, welches eben wieder auf die Oberfläche emportauchte, mit rascher Hand. Sein Mund füllte sich mit Wasser — grüne Schatten tanzten vor seinen Augen — sein Kopf war betäubt und verwirrt — aber er schlug sich durch und endlich gelang es ihm mit einer Kraft und einem Muthe, wie man sie in einem Knaben von seinem Alter nicht gesucht haben würde, das arme, kleine Mädchen an's Ufer zu schleppen.

Sie hatte nicht lange genug im Wasser gelegen, um schon die Besinnung verloren zu haben.

Sobald, als er sie auf dem Trockenen hatte, betrachtete sie sich ängstlich und fing an zu weinen.

„O weine nicht — ich bitte Dich, weine nicht, liebe Kitty.“

„Es ist so kalt und ich bin so naß — und wo ist mein Hut?“

„Ach, dort schwimmt Dein Hut auf dem Wasser hinunter! — Laß ihn doch sein; wenn Du ihn aber durchaus haben willst, so will ich hineinspringen und ihn Dir holen.“

„O nein! — o nein! Du könntest ertrinken; aber ich bin so naß und die andern Kinder sind alle davon gelaufen! Ach lieber Gott, ach lieber Gott!“

„So weine doch nur nicht so — ich will Dich nach Hause bringen; ich will Dich tragen.“

„Nein, nein, ich will nicht getragen sein!“

„Nun, so gieb mir Deine Hand und weine nur nicht,“ sagte Gideon, indem er zugleich sein Taschentuch, welches aber eben so naß war, als das ihre, herauszog und ihre Augen damit zu trocknen versuchte. „Komm nur hier mit auf diesem Wege — es ist gar nicht mehr weit.“

So wanderten sie mit einander Hand in Hand, beide vor Nässe triefend. Die arme kleine Kitty weinte ununterbrochen und Gideon suchte sie zu trösten, so gut er konnte.

Das Geschrei der Kinder war mittlerweile bis zum Herrenhause gedrungen und hatte alle Bewohner desselben aufgeschreckt. Mr. Chandos war von seinem Buche aufgesprungen und eilte halb todt vor Schrecken mit leichenblassem Gesicht, wirrem Haar und ohne Hut nach dem Flusse. Dicht hinter ihm drein kam Lucilla, welche wild kreischte, die Hände zusammenschlug und sich gleich einer Wahnsinnigen geberdete.

Mrs. Mordaunt eilte ebenfalls so schnell, als es ihr möglich war, nach dem Ufer, Mr. und Mrs. Archer, Mr. Bedingfield und seine Gattin und Ernest rannten alle, durch das wilde Geschrei der Kinder aufgeschreckt und von den Gärtnern und andern Dienern gefolgt, von verschiedenen Seiten her nach der verhängnißvollen Stelle.

Mr. Chandos, dessen Herz so heftig klopfte, daß er kaum athmen und dessen Glieder so übermäßig zitterten, daß sie ihn kaum zu tragen vermochten und dem, wie wir schon gesagt haben, Lucilla auf den Fersen folgte, erreichte gerade das Dickicht, als die beiden Kinder — das eine aus Leibeskräften weinend und das andere es tröstend und ihm freundlich zuredend — aus demselben heraustraten.

Der Vater stürzte vorwärts, streckte seine Arme aus und schlang sie, indem er zu Boden stürzte, um seine Tochter und drückte sie an seine Brust. Er konnte nicht sprechen — er konnte kaum athmen. Sie lebte noch — er hatte sie noch; Finsterniß kam über seine Augen, die Wonne des Augenblicks war zu groß.

Lucilla's Freude äußerte sich etwas lauter. Sie stürzte auf ihr Kind zu, lieh ihren Gefühlen des Dankes und der Freude den mannigfachsten Ausdruck und mischte darein halb verächtliche, halb mitleidige Worte an ihren Gemahl.

„Lieber Chandos,“ rief sie, „so fasse Dich doch; ich glaube wirklich, Du bist ohnmächtig geworden.

Sieh nur das Kind an! — Kitty, Du bist ja naß wie ein Schwamm. — Laß sie doch los, Charles, ich bitte Dich um Gottes willen; das Kind zittert ja vor Kälte und muß sogleich umgekleidet werden. Komm, Kitty!"

Aber die Arme des Kindes waren um den Hals des Vaters geschlungen und es verbarg das Köpfchen an seiner Brust.

„Wirklich, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen, wie Du, Charles," sagte Lucilla, indem sie ihn an der Schulter schüttelte. „Ums Himmels willen, so ermanne Dich doch! Siehst Du denn nicht, daß das arme kleine Geschöpf trieft wie eine Wassernixe?" Und sie lachte.

Mittlerweile hatte er sich von dem Blutandrange erholt, den die furchtbare Gemüthsbewegung in seinem Herzen erzeugt hatte; er warf einen Blick auf sein Kind, welches er noch fest in seinen Armen hielt, stand dann langsam vom Boden auf und ging mit dem Kinde fort nach dem Hause.

„Wirklich," dachte Lucilla bei sich selbst, „dieser Mann ist das unbegreiflichste aller menschlichen Wesen — da fällt er nieder, wird beinahe ohnmächtig wie ein Mädchen und geht dann mit dem armen Kinde fort, ohne diesem braven Knaben, der sie offenbar gerettet hat, auch nur mit einem Worte zu danken."

„Du guter Junge!" sagte sie, sich zu ihm wendend, während er so mit enttäuschtem Gesicht dastand, als er

das kleine Mädchen, welches er zu trösten und zu ermuthigen sich so angelegentlich sein ließ, sich so ohne alle Umstände entrissen sah; „Du guter Junge," sagte Lucilla freundlich: „aus Deinen nassen Kleidern kann ich schließen, daß Du im Wasser gewesen bist, um sie herauszuholen. Komm mit mir nach dem Hause, wir werden schon einen passenden Anzug für Dich finden, Du mußt erst andere Kleider anziehen, ehe Du nach Hause gehst. Wo bist Du her?"

„Ich wohne auch mit in dem Hause dort," sagte Gideon.

„Wie? wer bist Du denn?" rief Lucilla begierig. — — — Ach, wie albern ich doch bin! Ich habe ganz vergessen. Ja, ja, Du bist derselbe Knabe, gegen den Alle so unfreundlich waren, als wir vor mehrern Jahren hier waren. — Wie heißt Du doch gleich? Ich entsinne mich, daß ich mich schon damals darüber ärgerte, Dich von der Gemeinschaft der andern Kinder auf so schimpfliche Weise ausgeschlossen zu sehen. Und jetzt, nicht wahr, bist Du in das Wasser gesprungen und hast die kleine Kitty mit Gefahr Deines eigenen Lebens gerettet, während alle jene vornehmen jungen Herren davonliefen. War es nicht so? Das freut mich von Herzen!"

„Das Wasser ist nicht sehr tief," sagte Gideon bescheiden. „Es war mir nicht bange vor dem Ertrinken."

„Aber ich sehe doch, daß es Euch beiden bis über die Ohren gegangen ist und folglich ist es tief genug

gewesen. Also diese wackern jungen Herren rissen aus und ließen meine arme kleine Kitty schwimmen, so weit sie Lust hätte. — Das freut mich von Herzen."

Gideon verstand nicht recht, warum sie sich so freute, mittlerweile aber begann er jetzt, nachdem die Aufregung vorüber war, vor Kälte zu zittern und sagte:

„Vielleicht ist es am besten, wenn ich mache, daß ich nach Hause komme und mich anders anziehe."

„Ja wohl, thue das, denn Du zitterst wie ein Espenlaub. Immer laufe, ich werde Dir folgen; aber erst sage mir, nicht wahr, Du bist Calantha's Sohn? — Derselbe, wegen dessen ich mit meiner Schwester Julia einen solchen Streit hatte?"

„Alice sagt, ich dürfte mich nicht Miß Calantha's Sohn nennen."

„Wirklich? Ei diese vorsichtige Alice!" rief Lucilla lachend; „nun wessen Sohn sollst Du Dich denn nennen?"

„Mr. Niemands," antwortete Gideon leise, während seine Wange sich dunkelroth färbte, denn er hatte jetzt gelernt, diese Frage zu fürchten und die Bedeutung der Antwort zu verstehen.

„Köstlich! — Das ist so eine wunderbare Erfindung von Alice. Wirklich dieses Weib ist besser als eine Comödie! und nennt Dich Calantha auch Mr. Niemands Kind?"

„Sie nennt mich Gideon."

„Ja richtig, jetzt besinne ich mich — Gideon! — jetzt besinne ich mich auf alles, als ob es gestern gewesen wäre. — Gideon, sehr richtig! Ich besinne mich, daß ich noch so neugierig war, die ganze Geschichte in dem Buche der Richter nachzulesen. Die gute Calantha, sie ist doch in solchen Dingen unvergleichlich. Na, Gideon, ich hoffe, Du wirst auch einmal ein großer Feldherr werden, wie Dein tapfrer Namensvetter und die Andern alle beschämen."

„Mr. Prior will mich dazu machen."

„Bravo! — Und wer ist Mr. Prior?"

„Unser Lehrer."

„Ah, Du gehst also doch in die Schule! Na, ich freue mich, daß sie wenigstens die Gnade gehabt haben, dies zu thun. Ich ging eben mit dem Gedanken um, daß hierin vielleicht Versäumte nachzuholen — denn es schien mir ganz, als ob Calantha gar nichts für Dich thun wollte; aber verlaß Dich darauf, ich werde mich meiner Schuld gegen Dich auf andere Weise erinnern. Es wird schon irgend etwas geben, worin ich Dir nützlich sein kann und mittlerweile hast Du hier eine Guinee zum Anfange."

Es lag in ihren Worten viel, was der Knabe nicht verstand — vieles aber auch, was er verstand und alles, was er davon verstand, verletzte ihn. Er sagte jetzt nichts, schob aber die dargebotene Guinee in ihre Hand zurück.

„Armes Kind, sei doch nicht zu bescheiden. Ich glaube, Du hast in Deinem ganzen Leben noch nicht so viel Taschengeld beisammen gehabt; ich will Dich zum König in Deiner Schule machen; nimm das Geld, sage ich — Du verdienst es reichlich.“

„Nein, ich danke,“ antwortete er in leisem, zitterndem Tone; „nein ich danke, ich möchte lieber nicht.“

„Aber lieber Himmel, sei doch nicht so thöricht. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, das Geld zu nehmen. Du verdienst es, und noch viel, viel mehr; das ist blos für das Naßwerden. Stecke das Geld in die Tasche, Kind, und mache weiter keine Umstände.“

Aber er wendete sich ab und eine Thräne perlte in seinem stolzen Auge.

Sie fuhr fort, das Geld ihm aufzunöthigen, aber vergebens.

„Na, bei meiner Ehre,“ sagte sie endlich laut, „hier in Mordaunt Hall sind die merkwürdigsten Menschen, die jemals geboren worden — das habe ich längst geglaubt und was Calantha betrifft, so ist sie die seltsamste von uns. Man denke nur, wie abgeschmackt es ist, diesem armen Kinde einen solchen Widerwillen gegen das Geld einzuprägen, daß es sich weigert, ein Geschenk anzunehmen, nach welchem ein anderes beide Hände ausstrecken würde. Wohlan, lieber Junge,“ setzte sie halb beleidigt hinzu, nachdem sie nochmals versucht hatte, ihm das Geld aufzudringen, „ich wünsche nur, daß Du in Deinem ganzen Leben, die Guineen

für etwas so Verächtliches halten mögest. Man hat Dir wahrscheinlich weiß gemacht, wenn Du eine Katze habest, wie Whittington, so könnest Du mit der Zeit Lordmajor von London werden, aber ich rathe Dir, alles Geld, welches Du ehrlicherweise bekommen kannst, zusammenzunehmen und in dieser Hinsicht keinen übertriebenen Stolz zu zeigen."

„Ich fürchte, Du bist wirklich sehr stolz," setzte sie hinzu, indem sie ihm unter das Kinn griff und sein jetzt etwas mürrisches Gesicht emporrichtete; „aber nichts destoweniger bist Du ein guter Junge," setzte sie, ihre gute Laune wieder gewinnend, hinzu, „und Du bist kalt wie Eis. Also mach schnell, daß Du nach Hause kommst und ich werde gleich nachkommen und Alicen sagen, daß sie Dich zu Bette bringen und Dir etwas Warmes kochen soll und da Du zu vornehm bist, um die Guinee zu nehmen, so sollst Du statt dieses Geschenks mit zum Dessert herunterkommen. Also vorwärts marsch, mein kleiner Gideon!"

Gideon sprang fort nach dem Hause, während Lucilla ihm langsamer nachfolgte.

Dreizehntes Kapitel.

„Auf, auf zum Kampf, ruft laut die Kriegesgöttin
Und blitzesschnell folgt sie zur Stelle, wo
Kampffertig schon die Heere stehn."

Pope.

„Ich dachte mir schon, daß ich Dir das Kind überlassen könnte," sagte Mrs. Chandos zu ihrem Gemahl, als sie in ihre Kinderstube trat. „Du verstehst die Kinderhätschelei viel besser als ich. Nun, meine kleine Kitty — Deine Augen sind ja so hell und schalkhaft, wie je. Was Du für ein ungezogenes Kind bist, so in's Wasser zu fallen! Mr. Chandos, Du bist wirklich eine ausgezeichnete Kinderwärterin — nur daß das Kind die Nachtmütze verkehrt aufhat. Hast Du sie ihm selbst aufgesetzt?"

Er hatte das Kind in seinen Armen nach Hause getragen und war dabei von so überwältigenden

Gefühlen bestürmt worden, daß er nicht im Stande gewesen war, auch nur ein Wort zu sprechen. Mit all' jener heißhungrigen Liebe zu dem verloren geglaubten und wiedergewonnenen Gegenstande hatte er sich in der That geweigert, seine Tochter ihrer gewöhnlichen Wärterin zu überlassen.

Er hatte sie auf seinem Schooße gehalten, während ihre Kleider gewechselt wurden; er hatte ihr selbst das Häubchen aufgesetzt und sie in einen Shawl gewickelt, während ihr Bettchen gewärmt ward, sie dann hineingelegt und saß jetzt mit stiller, stummer Freude neben ihr.

Die kleinen, hellen, funkelnden Augen des Mädchens waren auf sein Gesicht geheftet und sie schien in Folge jener geheimnißvollen Sympathie, die ihre Herzen umschlang, seine Gefühle zu theilen, obschon es ihr unmöglich war, dieselben zu verstehen.

Er war zu sehr von seinen Gefühlen in Anspruch genommen, als daß er, wie sonst seine Gewohnheit zu sein pflegte, im Stande gewesen wäre, den Angriffen seiner Gattin durch gutmüthigen Scherz zu begegnen. Er gab keine Antwort auf das, was sie sagte, sondern sah sie blos an, versuchte zu lächeln und fühlte, daß ihre Herzen weniger übereinstimmten, als je.

Lucilla war, wie wir zu ihrer Ehre bekennen müssen, außerordentlich gutmüthig; — sie besaß zu viel Leichtsinn, um etwas ordentlich übel zu nehmen;

über nichts aber konnte sie sich mehr ärgern, als wenn man ihren Worten Schweigen entgegensetzte.

Wenn sie keine Antwort von Mr. Chandos bekam, so sah sie darin stets einen Beweis von geheimer Verachtung und sie meinte, sie habe eher das Recht, ihn zu verachten, als er sie.

Alles, was im Mindesten den Anstrich von Verachtung gegen sie hatte, sah sie für die größte Beleidigung an und Beleidigung und Unrecht läßt sich Niemand gern gefallen. Sie fuhr daher in noch etwas sarkastischerem Tone fort:

„Während Du beschäftigt warst, das Kind umzukleiden und Susannen ihre Arbeit erspartest, blieb ich ein wenig zurück, um das zu thun, was eigentlich Deine Pflicht gewesen wäre, nämlich dem Knaben zu danken, der unsere arme Kitty mit Gefahr seines eigenen Lebens rettete. Obschon er nur ein Knabe und noch dazu ein armer Knabe ist, so dachte ich doch, es sei unsere Schuldigkeit, uns ihm erkenntlich zu zeigen und ich bot ihm daher eine Guinee.“

„Wirklich?“

„Ja. Ich verlor meine Geistesgegenwart nicht ganz. Indessen, dieser Knabe ist ein sehr merkwürdiger Knabe, denn er wollte das Geldstück nicht nehmen. Er ist der erste seines Geschlechtes, den ich je getroffen, und der sich für einen Dienst, für welchem man ihm etwas anbietet, nicht bezahlen lassen will. Es ist ein großer Unterschied zwischen ihm und gewissen anderen

Leuten, die ich kenne; denn einen Dienst annehmen, ohne eine Erkenntlichkeit dafür anzubieten, ist etwas Anderes, als eine Anerkennung verweigern, nachdem man einen Dienst geleistet."

„Dein Vorwurf ist gerecht, Lucilla. Ich hatte alle Geistesgegenwart verloren — ich vergaß alles Andere," sagte Mr. Chandos sanft. „Aber wer ist denn dieser arme Knabe, der das Geld nicht nehmen will, welches ihm mit Recht gebührt?"

„Nun, wer glaubst Du wohl? Entsinnst Du Dich noch des Knaben, gegen den unsere kleine Kitty so freundlich war, als wir einmal vor mehreren Jahren hier Alle versammelt waren? Ich habe seit dieser Zeit kaum wieder an ihn gedacht. Wie es scheint, ist er immer noch bei Calantha und fortwährend hier im Hause gewesen, ohne daß man ihm erlaubt hat, sich mit unter die andern Kinder zu mischen. Der Stolz Emma's und Julia's ist wirklich unerträglich. Ich möchte nur wissen, was sie sich einbilden," sagte die schöne Mrs. Chandos, welche von der Höhe des altadeligen und hocharistokratischen Standpunktes ihres Gemahls auf die Emporkömmlinge, welche ihre Schwestern geheirathet hatten, mit einiger Verachtung herabblickte. „Ich weiß gar nicht, was für ein Recht sie dazu haben, andere Leute über die Achseln anzusehen."

„Sie haben dazu eben so wenig Recht, als Jemand anders," sagte Mr. Chandos ruhig.

„Und ich möchte wissen, warum Gideon nicht gut genug sein soll, mit ihren Kindern zu spielen! Abgeschmacktes Vorurtheil! Aber ich will ihnen schon die Köpfe zurechtsetzen.“

„Ich halte das Vorurtheil nicht für so ganz abgeschmackt, als Du es zu halten scheinst,“ sagte Mr. Chandos ruhig, „und ich wünschte, Lucilla, daß Du Deinen Schwestern weiter nicht in ihre Kinderzucht reden möchtest. Verlaß Dich darauf, Du wirst diesen Knaben in ihren Augen durchaus nicht angenehmer machen, wenn Du Dich auf Deine gewöhnliche enthusiastische Weise zu seiner Vertheidigerin aufwirfst. Es ist eine sehr schwierige Frage, was in Bezug auf Kinder, die sich in solchen Verhältnissen befinden, wie dieser Knabe, das Richtigste, oder auch das Humanste ist.“

„Na,“ sagte sie ärgerlich, „ich weiß schon, es giebt auf der ganzen Welt nichts, was ich sagen oder thun könnte, ohne von Dir Widerspruch zu erfahren. Ich möchte wissen, wie Du mich behandeln oder was Du von mir denken würdest, wenn ich ebenfalls diesen barbarischen, hartherzigen und abscheulichen Ansichten huldigen wollte. Kann denn der arme Knabe dafür, daß er ein Findling ist? — Kann er dafür, wenn er vielleicht einem ungesetzlichen Verhältnisse das Leben verdankt? — Kann er dafür, daß er keine Stellung in der Gesellschaft, keine Heimath und, wie ich glaube, mich ausgenommen, keinen einzigen wahren und warmen Freund auf der Welt hat?“

„Meine liebe Lucilla, wie Du doch redest! Wie verwechselst Du die Begriffe!“

„Wirklich? Ja, ja, ich verwechsele Alles. Natürlich, ich weiß keinen Charakter zu unterscheiden — ich besitze keine Auffassungsgabe, ich verstehe nichts zu durchschauen. Ich verstehe von der Welt nicht das Mindeste! Ich kenne nicht einmal meine Schwestern, wenn ich sie für hartherzig gegen diesen armen Knaben halte. Sie zeigen sich ja so human gegen ihn — nicht wahr?“

Mr. Chandos schwieg abermals. Er war schon längst müde, auf diese Weise zu streiten und gegen einen solchen Strom von Worten anzukämpfen.

Er wendete sich zu Kitty und rückte ihr das Kopfkissen ein wenig zurecht.

Das Kind lag da und seine kleinen, funkelnden Augen schweiften zwischen den beiden Eltern hin und her. Sie waren Beide schon allzusehr gewöhnt, die Anwesenheit des Kindes bei solchen Gelegenheiten zu vergessen.

„Für mich,“ fuhr Lucilla fort, giebt es auf Erden kein Schicksal, welches das Gefühl mehr in Anspruch nähme, als das eines natürlichen Kindes und die Ungerechtigkeit der Gesellschaft häuft Beleidigung über Beleidigung auf das Haupt eines solchen Unglücklichen. Und nun vollends ein Findling — ohne einen einzigen natürlichen Verwandten in der Welt; der Verachtung und Gleichgültigkeit aller jener grausamen Barbaren

ausgesetzt, von welchen diese Welt voll ist; ohne einen bestimmten Platz oder Rang und für jeden Bissen, den er in den Mund steckt und jeden Faden, womit er seine Blöße deckt, von der kalten, zögernden Hand der Mildthätigkeit abhängig! O, es ist schrecklich, schrecklich!" Und die durch ihre Heftigkeit heraufgepreßten Thränen standen ihr jetzt in den Augen. „Und ich hasse wegen dieses Knaben meine ganze Familie — selbst mein Vater ist nicht gerecht zu Werke gegangen — auch Calantha verdient den strengsten Tadel; sie hätte fest darauf bestehen sollen, daß dieser arme Knabe auf geeignete Weise behandelt werde. Sie hätte sich lieber mit Allen veruneinigen sollen, als dieses wehrlose Geschöpf mit Füßen treten lassen. Wie kann sie sich anheischig machen, ein Kind aufzuziehen, wenn sie es auf diese halbe, gleichgültige Weise thun will? Aber ich bin immer der Ansicht gewesen, daß es Calantha bei all' ihrer Sanftheit an Herz fehlt."

Mr. Chandos Brust hob sich, wie ein aufmerksamer Beobachter deutlich bemerkt haben würde, sank aber nieder, nachdem ein unhörbarer Seufzer daraus emporgestiegen war.

Nach einer Pause, in welcher Lucilla Athem schöpfte, während ihre funkelnden Augen wieder auf die kleine Kitty gewendet waren, begann die Röthe, welche ihr in's Gesicht gestiegen war und welche sie außerordentlich schön machte, sich allmälig wieder zu legen.

Mr. Chandos sagte: „Ich ehre Deinen Eifer in einer solchen Sache; aber ich glaube doch, Du bist ungerecht gegen Calantha.“

„Das ist wohl möglich!“ sagte sie, ihre gute Laune allmälig wiedergewinnend. „Es läßt sich ja von so verschiedenen Seiten betrachten und auffassen. Ich sage blos so viel: Wenn ich an ihrer Stelle wäre, so würde ich diese Angelegenheit bald in Ordnung bringen und ich werde es auch thun, obschon ich nicht an ihrer Stelle bin. — Freilich, unsere Charaktere sind auch himmelweit verschieden.“

Lucilla stand stolz aufgerichtet in dem Frühstückszimmer; ihre ganze Haltung athmete Muth und Entschlossenheit; ihre Wangen waren wieder geröthet und ihre Augen blitzten und sie hielt eine donnernde Rede gegen ihre ebenfalls mit anwesenden Schwestern.

Mrs. Archer saß strickend am Fenster; Mrs Bedingfield am Schreibtische, die Feder in der Hand, den Kopf aber horchend nach ihrer Schwester gewendet. Mrs. Ernest betrachtete sie mit der theilnehmendsten Bewunderung und Calantha lag auf ihrem Lager, die Augen auf ihre Schwester geheftet und sie mit einem gemischten Ausdruck des Zweifels, der Besorgniß, der Freude und der Unruhe betrachtend.

Mr. Bedingfield mit seinem Buch auf den Knieen blickte auf und Ernest, der auf der Schwelle einer in den Garten führenden Glasthür stand, schaute von Zeit zu Zeit mit halb amüsirtem, halb sarkastischem Blicke nach seinen Schwestern und pfiff ganz leise vor sich hin.

„Auf alles, was Ihr da sagt, gebe ich nicht das Mindeste — das sage ich noch einmal, es ist ein Skandal! Der Knabe hat das Leben des Kindes mit Gefahr seines eigenen gerettet —"

Mrs. Archer blickte auf und lächelte ein wenig vor sich hin, als wenn sie sagen wollte: „Wie kannst Du doch eine Sache schön darstellen!"

„Ich bin neugierig, wenn Eure feinen jungen Herren etwas ähnliches thun werden. Ich werde mich sehr freuen, wenn Arthur und Algernon oder Shafto oder Percy oder Mahultus ihre schönen Röcke naß machen werden, um das Leben meiner Tochter zu retten. Aber wir kennen den Knaben, der in den tiefsten Tümpel des Flusses sprang und sie mit eigener Gefahr rettete und der soll für Eure feinen jungen Herren keine passende Gesellschaft sein? — er wird es! Ich habe hoffentlich in diesem Hause eine Stimme, so gut als eine von Euch und ich werde sie hören lassen."

„Das geschieht schon," sagte Mrs. Archer halb laut. —

„Ich werde selbst mit meinem Vater sprechen, Calantha, wenn Du nicht mit ihm sprechen willst. Und wenn das Gesellschaftszimmer für Gideon zu gut ist,

so ist es auch für Kitty und mich zu gut. Ich wenigstens will gegen den wackern Knaben, der meinem Kinde das Leben gerettet, dankbar sein, wenn es auch Niemand weiter ist."

„Wie Du doch redest, Lucilla," sagte endlich Mrs. Archer. „Du machst so gern jede Mücke zu einem Elephanten. Wie kannst Du nur sagen, daß in diesem kleinen Bache Jemand in Gefahr kommen könne, zu ertrinken? Das Wasser ist ja kaum zwei Zoll tief. Es ist kaum Wasser genug darin, ein blindes Kätzchen zu ersäufen. Was meinst Du, Ernest?"

„Na, ich dächte, das wäre am Ende zu bewerkstelligen," sagte Ernest, „obschon es nirgends so tief ist, daß in der Mitte des Juni ein Kind so leicht ertrinken könnte. Wenn ich aber auch glaube, daß Kitty gewandt genug gewesen sein würde, sich noch selbst herauszuhelfen, so war es doch ganz gewiß ein kleines Heldenstück für einen Knaben von diesem Alter, ohne Zögern an dieser ziemlich gefährlich aussehenden Stelle hineinzuspringen. Ich stimme demgemäß dafür, daß man ihm einen Kranz von Petersilie überreiche — ihm dagegen einen Triumphzug zu bereiten, oder ihn künftig auf demselben Fuße, wie die übrigen Kinder in die geheiligten Räume des Gesellschaftszimmers zuzulassen, dafür bin ich durchaus nicht, weil mir gerechte Zweifel an der Angemessenheit eines solchen Verfahrens beigehen."

„Zweifel! Wer hätte jemals von Ernest etwas anderes gehört, als Zweifel," rief Lucilla verächtlich; „er zweifelt stets, wenn von einer That die Rede ist, die nicht in der kaltblütigsten Berechnung ihren Beweggrund hatte."

Mrs. Ernest gefiel das nicht und sie wünschte den unglücklichen Gegenstand des Streites sonst wohin und daß Lucilla ruhig sein möchte.

„Ich bin überzeugt," fing sie an, „Ernest ist —"

„Vollkommen, natürlich," rief Lucilla. „Ja wohl, ja wohl, — so ein verständiger Mann! — Sehr schön, ich sehe schon, daß Ihr alle gegen mich seid, aber er kommt heute Abend mit in das Gesellschaftszimmer, darauf gebe ich Euch mein Wort, denn ich bin nicht sehr gewöhnt, meine Absichten vereiteln zu lassen, wenn ich mir einmal etwas vorgenommen habe und wenn ich weiß, daß ich in meinem Rechte bin."

„Und das ist immer der Fall."

„So sei doch ruhig, lieber Ernest."

„Komm mit, liebes Kind. Warum sollen wir uns ärgern?" Und damit nahm er seine Gattin bei der Hand und ließ Lucilla wenigstens in so weit das Feld behaupten.

Auch Mr. Chandos selbst schien bei dieser Gelegenheit nicht von seiner gewöhnlichen Menschenfreundlichkeit und Herzensgüte beseelt zu sein. Gewiß ist, daß er nicht geneigt war, den geleisteten Dienst in dem Lichte zu betrachten, in welchem Lucilla ihn betrachtete.

Er wollte eben so wie die übrigen Familienglieder nicht glauben, daß eins der beiden Kinder wirklich in Lebensgefahr gewesen sei.

Selbst jetzt noch schauderte er so bei der Erinnerung — der Gedanke an die Möglichkeit, daß sein Kind hätle ertrinken können, war selbst jetzt, wo alle Gefahr vorüber war, so peinlich für ihn, daß er gern sich zu dieser weniger furchtbaren Ansicht hinneigte und so gut er auch war, ließ er eben in Folge dieses Uebermaßes an Gefühl dem wackern Knaben nicht volle Gerechtigkeit widerfahren.

Gleichzeitig aber lag selbst Lucilla nicht mehr daran, ihn zu belohnen und er dachte ernsthaft über die Art und Weise nach, auf welche dies am besten geschehen könne.

Er zweifelte daran, daß es wirklich human sein würde, Gideon daran zu gewöhnen, sich auf gleichem Fuße mit Denen stehend zu betrachten, die späterhin diese Gleichheit niemals einräumen würden. Nachdem er aber den Knaben gesehen und sich mit ihm unterhalten, bekannte er sofort, daß er, trotz seiner braunen, harten Hände und seines sonnenverbrannten Gesichtes, ein Knabe von ungewöhnlicher Art war, dessen Anlagen nur der Entwickelung bedurften, um ihm später einen ehrenvollen Platz und eine anständige Existenz unter den gebildeten Klassen zu sichern.

Er bot daher seiner Schwägerin Calantha sofort den freien Gebrauch seiner Börse zur Ausführung eines

jeden Planes an, den sie nach dieser Richtung hin entwerfen würde.

Man sprach davon, ihn für den geistlichen Stand ausbilden zu lassen und Mr. Chandos versprach, ihm noch Beendigung seiner Studien sofort eine kleine Pfründe anzuweisen.

Vierzehntes Kapitel.

„Setzt mir den Kranz des Siegers auf die Stirn,
Ich habe triumphirt!"

Pope.

Lucilla trug, wie gewöhnlich in Allem, was sie unternahm, den Sieg davon.

Es dauerte nicht lange, so hatte sie ihren Vater überredet.

Was bei Calantha romantische Uebertreibung war, das war bei Lucilla liebenswürdige und edelmüthige Begeisterung, die sie vielleicht zuweilen über die Grenzen der Klugheit hinausführte, aber doch für das Ergebniß eines Herzens galt, dem man unmöglich widerstehen konnte.

Kitty und Gideon kamen Hand in Hand zum Dessert herunter. In Mr. Chandos Miene war eine Veränderung zu bemerken, als die beiden Kinder so

miteinander in das Speisezimmer eintraten. Er rief sein Töchterchen schnell zu sich und setzte sie, wie gewöhnlich, auf sein Knie. Lucilla auf der entgegengesetzten Seite des Tisches überhäufte Gideon mit Zuckerwerk, Kuchen und Liebkosungen.

Sie hatte mit ihrem raschen Blicke recht wohl die Veränderung in der Miene ihres Gatten bemerkt, die allen Uebrigen entgangen war. Sie verachtete ihn wegen seines Stolzes und seiner Undankbarkeit und übertrieb geflissentlich ihre Gunstbezeigungen, um ihm das, was sie dachte, recht auffällig bemerkbar zu machen.

Sie rief sogar ihrem Töchterchen zu, daß sie um den Tisch herum zu ihr kommen solle, aber er hielt sie fester als gewöhnlich und sagte:

„Nein, nein — beim Dessert gehört Kitty mir.“

„Trage Kitty einmal diese schöne Zuckerbeere hin, Gideon,“ sagte Lucilla, welche entschlossen war, dem Unsinn ihres Gatten nicht nachzugeben.

Gideon, dem es bei der ganzen Sache ziemlich unbehaglich zu Muthe war, wußte nicht gleich, was er thun sollte.

„Wirf sie doch über den Tisch herüber,“ sagte Mr. Chandos, die Hand hinhaltend; „fang — Kitty!“

Aber was konnte er thun? Als er zum Thee wieder in das Speisezimmer kam, saßen die beiden

Kinder an einem kleinen Tische besonders und Lucilla stand bei ihnen und lehrte ihnen das Bettelmannsspiel. Da keins der andern Kinder von ihrem Günstling Notiz nehmen wollte, so war sie entschlossen, daß Kitty eine rühmliche Ausnahme von den übrigen machen solle. Und Kitty schien sich außerordentlich glücklich zu fühlen, als sie so zum ersten Mal in ihrem Leben die Karten in ihren Händen hielt und mit Gideon spielte, den sie so liebgewonnen hatte.

Es wäre zu ungereimt — zu abgeschmackt gewesen, etwas gegen eine derartige Freundschaft zwischen Kindern von diesem Alter einzuwenden, so daß es Mr. Chandos unmöglich war, sich einzumischen. Aber als er so dasaß und an einem nicht allzuentferntstehenden Tische die Zeitungen laß oder doch zu lesen schien und sah, wie Lucilla die Kinder zu einem immer freundlicheren Verhältniß ermuthigte, welches offenbar beiden einen so hohen Genuß gewährte, da zog er dann und wann seine Uhr heraus und konnte es kaum erwarten, bis Susanne käme und das Kind holte.

Lucilla's scharfer Blick entdeckte auch jetzt wieder sehr bald, was in den Gedanken ihres Gemahls vorging.

Der Leser, welcher ihren Charakter nun hinreichend kennen gelernt hat, kann sich selbst denken, wie ungemein lächerlich ihr diese Ansichten vorkommen mußten. Sie hatte schon bei vielen frühern Gelegenheiten die größte Verachtung für seinen Verstand oder vielmehr für seinen Charakter empfunden, als sie in ihm Ge-

fühle entdeckte, die nach ihrer Meinung so ganz unsinnig und übertrieben waren. Für einen Dummkopf konnte sie ihn nicht halten, aber sie hielt ihn auch für eben kein großes Licht und die hohe Meinung, die sie von ihren eigenen Fähigkeiten und Ansichten hatte, ward dadurch nur um so größer.

Es machte ihr jetzt Vergnügen, seine Schwäche dadurch zu strafen, daß sie den Gefallen, welchen die beiden Kinder an einander fanden, auf alle mögliche Weise zu nähren suchte und endlich, als Susanna erschien, forderte sie Kitty, welche von allen Anwesenden mit einem Gutenachtkuß Abschied nahm, auf, Gideon ebenfalls einen Kuß zu geben, weil er ihr diesen Morgen das Leben gerettet.

Als aber die unschuldige Kleine ihre niedlichen runden Arme ausstreckend, im Begriff stand, der Aufforderung ihrer Mutter Folge zu leisten, da sprang Mr. Chandos auf, riß sie weg, sagte in etwas stolzem Tone: „Ich werde Miß Chandos zu Bett tragen," und ging mit ihr auf dem Arme zum Zimmer hinaus.

Die ganze Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus und Gideon schlich sich hinter den Tisch.

Kurz darauf setzten sich Alle — Herren, Damen und Kinder — zu einem Gesellschaftsspiele nieder und Gideon erhielt dadurch Gelegenheit, sich unbemerkt fort und zu Bett schleichen zu können.

Er war zwar noch ein Kind, aber ein phantasiereiches, gefühlvolles Kind und er schlief erst ein, nach-

dem die Erinnerung an diesen ereignißvollen Tag in vielgestaltigen Bildern an seinem geistigen Auge vorübergezogen war und er allerhand Pläne zur Fertigung von neuen Spielsachen für Kitty entworfen hatte.

Lucilla beharrte bei ihrem System, denn ihre Gegner opponirten noch.

So lange es eine Opposition zu bekämpfen gab, war sie unermüdlich. Ihr Gatte wußte das wohl und sagte weiter nichts; ihre Schwestern, die weniger Scharfsinn oder auch vielleicht weniger Herrschaft über sich selbst besaßen, führten den Streit fort und ließen ihre üble Laune an dem unschuldigen Gegenstand dieses ganzen Zwiespaltes aus.

Je mehr die Andern Lucilla den Sieg streitig zu machen suchten, desto mehr bemühte sie sich, ihn zu behaupten. Sie hielt diesen Kampf für die Sache eines Unterdrückten für etwas höchst Rühmliches und Edles und verachtete in ihrem Herzen die scheinbar Neutralen, nämlich Calantha, Ernest und Mr. Chandos; Mrs. Ernest war ganz auf ihrer Seite.

Sie hatte stets etwas darin gesucht, den Unterschied hervorzuheben, der zwischen ihrer Erziehungsmethode und der ihrer Schwestern bestand. Weil diese ihre Kinder stets sehr fein kleideten, duldete sie nie, daß Kitty etwas Anderes trug, als einfache Musselin-

kleidchen; während die Kinder Jener in allerlei Haarschmuck prangten, quollen Kitty's Löckchen unter einem ganz einfachen Netz hervor, und weil jetzt die andern Schwestern es immer noch so einzurichten wußten, daß ihre Kinder Gideon in einer gewissen Entfernung von sich hielten, gab sie Kitty Anleitung, ihn als völlig ihres Gleichen zu betrachten.

Die Chandos blieben jedoch nur noch vierzehn Tage in Mordaunt Hall. Dann reisten sie ab; die Uebrigen folgten bald nach und alles kam wieder in sein gewöhnliches Gleis.

Als der Streit vorüber war, sank Gideon sofort wieder in seine gewohnte Bedeutungslosigkeit zurück. Er hatte keinen Zutritt mehr in das Gesellschaftszimmer und eben so ward er auch des Rechts beraubt, zum Dessert herunterzukommen. Sowie Lucilla selbst nicht mehr da war, erlosch auch ihr Einfluß. Mr. Mordaunt kehrte, sobald er nicht mehr unter dem Joche stand, den die Reize ihres Antlitzes und ihrer Stimme ihm auflegten, zu seinen alten Aversionen zurück und Calantha zu ihrer alten Vorsicht, in deren Folge sie Sorge trug, Gideon so viel als möglich nicht zum Vorschein kommen zu lassen.

Beide fühlten sich deswegen aber keineswegs unglücklich.

Sie wurden unzertreunliche Gefährten. Da das Wetter schön und warm war, so konnte Calantha, deren

Kräfte und Fähigkeit, sich zu bewegen, mit jedem Jahre mehr abzunehmen schienen, sich auf einem eigens dazu erbauten Sophawagen im Freien herumfahren lassen und Gideon war nur zu glücklich, wenn ihm erlaubt ward, sie ziehen zu helfen.

Man begab sich dann in das Wäldchen und sie ließ dann unter dem einen oder dem andern seiner Lieblingsbäume Halt machen oder an einer Stelle, welche eine Aussicht über die umliegende schöne Landschaft darbot.

Hier pflegte er zu sitzen auf der einen Ecke ihres Sopha's, stets glücklich, bei ihr zu sein. Zuweilen las er ihr vor; zuweilen sie ihm. Die Geschichten von Riesen und Rittern hatten jetzt der Geschichte großer und edler Menschen Platz gemacht — großer Menschen, welche mit Muth und Ausdauer sich der Fluth widriger Umstände, welche sie umringt, widersetzt — die groß gekämpft, groß gelitten, groß gesiegt hatten oder groß gestorben waren.

Sie bemühte sich, ihm auf diese Weise schon jetzt zu zeigen, daß die Welt ein Kampfplatz sei — daß die Kirche Christi auf Erden mit dem Schwert gerüstet sein müsse — und schon jetzt ihren jungen Streiter mit dem Schilde des Glaubens für den Kampf zu waffnen, der, wie sie fühlte, ein so bitterer für ihn sein mußte.



Doch die Wochen gingen rasch vorüber und sie mußten scheiden. Sie kehrte zu ihrem einsamen Leben zurück und er vertiefte sich wieder in alle die Stürme, die Kämpfe, die Anstrengungen, die Leiden und die seltenen aber herrlichen Freuden, welche selbst in Mr. Singletrees Akademie unter Mr. Priors Leitung zu finden waren.

Fünfzehntes Kapitel.

„Die engverschloßne, dunkle Zelle
Des stillen Herzens, welche die Natur
Ja allen Wesen giebt."
Wordsworth.

So hat er ein Jahr nach dem andern in Mr. Singletrees Schule zugebracht.

Er ist jetzt beinahe sechzehn Jahr alt.

Er hat nun das Alter erreicht, wo der Jüngling sich selbst überlassen, wo die Seele des Menschen seiner eigenen Obhut anvertraut wird.

Die glücklichen Tage kindischer Abhängigkeit — das unbedingte Vertrauen — der blinde Gehorsam — die Anderen zustehende Verantwortlichkeit sind zu Ende und dem Geist drängt sich die große Wahrheit auf, daß der Mensch durch sein eigenes Handeln, und **nur** durch sein eigenes Handeln, stehen oder fallen muß.

Aber auch in anderer Beziehung dämmerte ein neues Licht in dem unglücklichen Knaben auf, um ihm Ungeheuer und Gespenster zu zeigen, die seiner Sphäre eigenthümlich waren und welche die glückliche Sorglosigkeit der Kindheit bis jetzt seinen Blicken entzogen hatte. Es ist sehr wahr, daß er oft und schmerzlich von Scham und Wuth gefoltert ward, wenn die Neugier oder Bosheit Anderer ihm seine Stellung im Leben plötzlich vor Augen rückte. Aber diese Leiden waren vorübergehend — sie ließen keinen Stachel zurück; sie wurden vergessen, das Herz war zu jung und zu warm, um lange Groll zu hegen; der Geist zu wacker und zu elastisch, um lange bei Kränkungen zu verweilen.

Jetzt aber fing er an zu denken.

Verbrecherischer Vater! — Treulose Mutter!

Und doch, so sündig, hartherzig und in ehrgeizige Pläne versunken dieser Vater auch war, so war er doch ein Mensch und wäre jene starke Einbildungskraft, mit der er begabt war, einmal nach dieser Richtung hin gelenkt worden, hätte er nur ein einziges Mal das Schicksal, welches ein verlassenes Kind zu erwarten hat, in ernste Erwägung gezogen — gewiß, diese Erwägung würde ihn mit Schauder erfüllt haben.

Aber von welcher Art würden seine Empfindungen in diesem Augenblicke gewesen sein, wenn er gewußt hätte, daß der Schatz, für dessen Besitz er Welten gegeben hätte — daß ein Sohn, begabt wie dieser, sein gewesen — und daß er diesen Schatz weggeworfen hatte.

Mit welchem Entzücken würde er den größeren Theil seines großen Vermögens der Entwickelung eines solchen Geistes gewidmet haben.

Es war der leidenschaftlichste Wunsch von Ridley's Herzen gewesen, einen solchen Sohn zu besitzen.

Allerdings waren aus seiner unerfreulichen Verbindung mit Lady Angelina zwei Söhne hervorgegangen, aber welche Hoffnungen konnte der hochbegabte Mann auf zwei solche Jünglinge bauen, wie diese waren?

In ihrer Kindheit waren sie von einer kaltherzigen Mutter und einem emsig beschäftigten, ehrgeizigen Vater der Sorge der Kinderstube überlassen worden.

Noch sehr jung hatte man sie in eine Schule gebracht und dann die gewöhnlichen Studien durchmachen lassen; aber sie hatten wenig Nutzen davon gehabt. Ja, diese ganzen Studien waren nachtheilig für sie gewesen, denn sie hatten in der Welt im Kleinen, welche jede öffentliche Schule darbietet, blos das Schlechte, was darin vorkam, sich angeeignet und das Gute unbeachtet an sich vorübergehen lassen.

Sie waren stolz, träge und Lastern ergeben, die man in ihrem Alter noch nicht bei ihnen gesucht hätte. Wenn sie nur gut gekleidet waren und sich äußerlich gut benahmen, so war ihre Mutter schon zufrieden mit ihnen. Sie war selbst viel zu herzlos und viel zu sehr mit den Eitelkeiten der vornehmen Welt beschäftigt, als daß sie Zeit gehabt hätte, der Erziehung ihrer Kinder ernste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Der Vater war von einer etwas anderen Gesinnung beseelt; gleichwohl aber gab er sich nicht die Mühe, das herbeizuführen, was er so außerordentlich wünschte — nämlich, daß seine Söhne Fortschritte in den Wissenschaften machen möchten. Er war zu sehr mit Geschäften überhäuft, schickte aber seine Söhne mit schweren Kosten auf die besten Schulen und hielt ihnen, wenn sie zu Hause waren, ausgezeichnete Privatlehrer; da aber gleich beim ersten Unterricht kein rechter Grund gelegt war, so mußten alle späteren Bemühungen fruchtlos bleiben.

Als er endlich bemerkte, daß alle Mühen und Kosten weggeworfen waren, da ward er von den bittersten Gefühlen gegen seine Söhne erfüllt.

Diese hatten sich stets vor ihm gefürchtet. Sein Adlerauge, sein strenges Gesicht, sein kaltes, stolzes Wesen, der unfreundliche Ton seiner Stimme, hatten schon, als sie noch Kinder waren, einen abschreckenden Einfluß auf sie geäußert und ihre Herzen ihm entfremdet.

Die arme, verführte Mutter, welche jetzt auf dem Kirchhofe von Mordaunt schlummerte, war ihrer Pflicht eben so untreu gewesen. Wie konnte sie es wagen, das arme, hülflose, unschuldige Wesen allen Gefahren dieser Welt preiszugeben, ohne es durch die Liebe des Herzens zu schirmen, dem es schon nach den Gesetzen der Natur theuer sein mußte! Wären Calantha und Mr. Prior eben so gleichgültig und unempfindlich gegen die Forderungen der Pflicht gewesen — hätten sie nicht, von christlicher Liebe beseelt, diese Pflichten über sich ge-

nommen — welches schauderhafte Schicksal würde dann diesem Kinde beschieden gewesen sein!

Gideon hatte während des letzten Semesters unter Mr. Priors Leitung mit einem Fleiß und einer Ausdauer gearbeitet, wie er sie noch nie gezeigt; der gute, fleißige, kleine Knabe war zu dem emsig aufstrebenden Jüngling herangewachsen.

Und in seinen Fortschritten, noch mehr aber in den vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens, seiner Charakterfestigkeit und seinem hohen Streben fand dieser weise, gewissenhafte und uneigennützige Lehrer einen reichen Lohn für alles, was er gethan.

Gideon vergalt Mr. Priors Liebe durch die innigste Anhänglichkeit und grenzenloseste Dankbarkeit.

Freilich umfassende positive Beweise dessen, was er fühlte, konnte er in seiner Lage nicht geben, aber was er thun konnte, das that er. Jeder Pfennig Taschengeld, den er erhielt, ward sorgfältig gesammelt, um Mr. Priors Mutter und Schwester kleine Bequemlichkeiten und Genüsse zu verschaffen. Besonders die unglückliche Lage der letzteren machte fortwährende Ausgaben nöthig, in deren Folge der gute Lehrer und seine Mutter niemals etwas erübrigen konnten.

Die gute alte Frau weigerte sich allemal, wenn ihr diese kleinen Geschenke geboten wurden; Mr. Prior dagegen empfing sie dankbar, aber ohne alle Umstände,



denn es gereichte ihm selbst zum innigsten Vergnügen, wenn die dürftige Lage seiner Mutter durch irgend etwas verbessert ward. Er sah den Knaben gern auch seinerseits in der Ausübung wohlwollender Triebe und wußte, daß es auf das menschliche Herz sehr nachtheilig einwirkt, wenn ihm blos vergönnt ist, zu empfangen, aber niemals, zu geben.

Gideon genoß in Mr. Priors Familie den für einen Menschen in so drückender gesellschaftlicher Stellung unschätzbaren Vortheil, daß er sich hier den Andern gleichstehend fühlte und auch so betrachtet ward. Er ward geliebt und seine Liebe ward zu gleichem Werthe angenommen, so wie er überdies im Stande war, seinerseits Denen zu helfen und beizustehen, die für ihn von so unschätzbarem Nutzen gewesen waren.

Zu seinem unaussprechlichen Vortheil geschah es auch, daß Mr. Singletrees, dessen Schule durch die vorzügliche Mitwirkung Mr. Priors in immer bessere Aufnahme kam, diesen Lehrer jetzt in den oberen Klassen unterrichten ließ und für die unteren einen zweiten Lehrer annahm, so daß Gideon fortwährend unter seiner Leitung blieb.

Hierin hatte er seinen vollen Antheil an jenen glücklichen Zufällen, welche einem jeden Menschen auf seiner Lebensbahn entgegenkommen, die aber nur Wenige an der Stirn zu ergreifen wissen.

Sechzehntes Kapitel.

„So eine Liebe war's, die stets an Kraft gewinnt
Und Herz und Seele endlich fest umspinnt."
E. W. Bennett.

Seit fünf Jahren hat er die kleine Freundin seiner Kindheit nicht gesehen, aber sie hatte ihn eben so wenig vergessen, als er sie.

So oft sie während dieser Zeit nach Mordaunt Hall kam, war er auf seiner Schule, aber sie hatte nie verfehlt, nach ihm zu fragen und Alice, die auf ihren Schützling außerordentlich stolz war, erzählte ihr, was für ein guter, gescheidter und lieber Knabe er sei. Sie fand das größte Vergnügen darin, ihn loben zu hören; denn sie interessirte sich sehr für ihn, weil er ein Waisenknabe war, dessen Glück und Wohlergehen nur von seinen eigenen Anstrengungen abhing. Sie, die von ihrem Vater angebetet ward und mit ihrer

Mutter auf dem besten Fuße lebte, hielt es natürlich für das größte Unglück, welches einem Menschen begegnen könnte, keine Eltern zu haben und schon dies wäre vollkommen ausreichend gewesen, ihr das Interesse und Mitleid einzuflößen, welches sie für Gideon empfand.

Aber sie hatte auch nicht den Knaben vergessen, der sie aus dem Wasser gezogen und der ihr während der darauffolgenden vierzehn Tage so viele Beweise von seiner unermüdlichen Aufmerksamkeit gegeben. Sie war noch sehr jung, aber der Eindruck war ein dauernder geblieben.

Es war jetzt Weihnachten und die Chandos wollten das Fest auf dem alten Familiensitze zubringen. Calantha hatte, so weit es ihr möglich war, es immer so einzurichten gewußt, daß Gideon zur Zeit von Familienzusammenkünften abwesend war. Er war jetzt so alt, daß die Verbannung, der er, wie sie wohl wußte, immer noch ausgesetzt sein würde, ihn auf das Empfindlichste schmerzen und demüthigen mußte.

Jetzt aber, nachdem Mr. Chandos ein so freundliches Interesse an seinem Schicksal genommen, glaubte sie, daß er, da er nun kein Schulknabe mehr sei, ihm wieder einmal vorgeführt werden müsse, denn so oft Mr. Chandos in Mordaunt Hall gewesen war, hatte er, eben so wie seine Tochter, die Sache wieder zur Sprache gebracht und sich mit Calantha darüber besprochen, auf welche Weise für Gideons Zukunft gesorgt werden könne.

Die Kirche schien ihnen immer noch beiden der beste und passendste Beruf für ihn. Als Geistlicher hatte er sofort Zutritt in allen Kreisen der Gesellschaft, ohne eines Stammbaumes oder anderer Vortheile der Geburt und Stellung zu bedürfen. Mr. Chandos versprach, ihm eine Pfründe, deren Verleihung ihm zustand, zu geben und die Kosten seiner Universitätsstudien zu bezahlen.

Dankbarkeit für den Dienst, den er seiner Tochter geleistet, weit mehr aber noch die aufrichtigste Bewunderung für Calantha's edelmüthige Bestrebungen, die ohne seinen Beistand auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen sein würden, waren die Beweggründe, welche Mr. Chandos bewogen, sich so freigebig zu zeigen.

Er hatte kein Kind weiter, als diese Tochter, welcher nach seinem Tode sein ganzes großes Vermögen zufiel. Er war ein Mann von zu empfindlichem Charakter, als daß er großes Vergnügen daran hätte empfinden sollen, häufigen Umgang mit der Welt im Allgemeinen zu pflegen.

Sein einziger Lebenszweck schien die Erziehung seiner Tochter zu sein. Er schien nur für sie zu leben; für sie reiste er, für sie las er und um ihretwillen forderte er Lucilla auf, den Verkehr mit der Gesellschaft zu unterhalten, die sie liebte und in welche Kitty in Folge ihres hohen Ranges doch auch nothwendig eingeführt werden mußte, sobald die Zeit dazu da war.

Lucilla, leichtsinnig, lebhaft, gewandt und energisch wie immer, verfuhr in allen diesen Dingen nach ihrer eigenthümlichen Weise. Sie schien mit ihrem Gatten die Rolle getauscht zu haben. Sie lebte für das äußere, er für das innere Leben, denn nach der Täuschung, die er in Bezug auf die früher so gewaltige Leidenschaft seines Herzens erfahren, war das innere Leben das Einzige, was noch Interesse für ihn haben konnte.

Jeder unangenehme Gedanke in Bezug auf Gideon war natürlich schon längst verschwunden. Alle jene Bedenklichkeiten waren eben so vorübergehend gewesen, als sie unbillig und abgeschmackt erschienen. Mr. Chandos kam, nachdem die Kinder einmal von einander geschieden waren, niemals wieder darauf zurück, so wie sie denn auch überhaupt nur in dem allzueifersüchtigen Herzen des Vaters ihre Entstehung hatten finden können. Gideon beschäftigte gegenwärtig seine Aufmerksamkeit so wenig und er betrachtete ihn so ausschließlich als einen bloßen Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, daß er in Verbindung seiner Tochter eben so wenig an ihn dachte, als an den Pagen, der bei Tische hinter ihrem Stuhle stand.

Niemand fiel es ein, wegen der Weihnachtsgesellschaft irgend eine Schwierigkeit zu machen oder Bedenklichkeiten zu äußern. Calantha fürchtete nicht, daß Gideon von der Familie Chandos die Kränkungen zu erfahren haben würde, von welcher er bei der An-

wesenheit der übrigen Geschwister gewiß nicht verschont geblieben wäre.

Lucilla hatte das Interesse, welches sie gleich vom Anfang an für ihn bekannt, fortwährend aufrecht zu erhalten gewußt. Sie besaß eine gewisse Manie, sich überall einzumischen und wenn sich einmal eine Idee ihres Herzens, ihres Kopfes, ihrer Phantasie — gleichviel welches bemächtigt hatte, so hielt sie, trotz ihres Leichtsinnes in andern Dingen, eben so hartnäckig daran fest, als sie rasch und ohne weitere Ueberlegung darauf eingegangen war.

Es hatte ihr, wie ich schon gesagt habe, Vergnügen gemacht, in diesem Falle, wie in vielen andern, wo Calantha die Hand im Spiele hatte, vorauszusetzen, daß die Pläne, welche sie mit so viel Verstand und Mäßigung ausführte, das Ergebniß eines kalten berechnenden Gemüthes seien und so oft — wie dies häufig geschah — andere Mitglieder der Familie mit den Ansichten ihrer Schwester über einen derartigen Gegenstand übereinstimmten, machte sie jene Meinung ganz vorzüglich geltend.

Vielleicht lag hierbei ein wenig Eifersucht auf das anerkannte gute Urtheil ihrer Schwester zu Grunde. Lucilla, welche hierin, wie in allen andern Dingen, Anspruch auf Ueberlegenheit machte, ward, ohne daß sie selbst oder Jemand anders es gewahrte, durch eine gewisse Eifersucht auf Jeden bestimmt, von dem man

glaubte, daß er sie in den Eigenschaften übertreffe, auf welche sie ganz besonders Anspruch machte.

Dem sei jedoch, wie ihm wolle, gewiß ist, daß Lucilla sich zu dem eingebildeten Hüter von Gideons Interessen gegen die Kälte und Gleichgültigkeit der Andern, wie sie es nannte, aufwarf, während Calantha ruhig, geduldig und still für seinen Nutzen arbeitete, viel und ernsthaft über das nachdachte, was am meisten zu seinem wahrem Wohle beitragen würde und sich den Genuß mancher Liebkosung versagte und Manches verwehrte, wozu der Knabe Neigung bezeigte, weil sie es für ihre Pflicht hielt, ihn an Entbehrung und Selbstverleugnung zu gewöhnen — mit einem Worte, ihm eine Art spartanische Erziehung, sowohl des Körpers als des Geistes zu geben. Während sie daher ihn einfach kleidete, ihn daran gewöhnte, wenig Geld zu verthun und zufrieden zu sein, wenn er auch nicht die vielen Vergnügungen mitmachen konnte, die Andern gestattet waren, kurz, während sie ihm die große Lehre einprägte, daß man sein eigenes Glück nicht nach dem Genusse Anderer bemessen dürfe, schickte ihm Lucilla Geschenke an Kuchen und andern Näschereien, Bekleidungsgegenstände, die ihm den neidischen Spott seiner Schulkameraden zuzogen und so viel Taschengeld, daß es für jeden andern Knaben eine Quelle der Versuchung geworden wäre.

Den übeln Folgen dieser großmüthigen Freigebigkeit, auf welche sie sich so viel einbildete, ward jedoch

in großem Maße durch das eigenthümliche Verhältniß vorgebeugt, in welchem Gideon zu Mr. Prior und seiner Familie stand.

Ich habe schon gesagt, daß beinahe sein ganzes Taschengeld dazu bestimmt ward, der alten, schwächlichen Mutter allerlei kleine Genüsse und Erleichterungen zu verschaffen. Den Kuchen und das Zuckerwerk, welches er von Lucilla erhielt, vertheilte er unter seine Schulkameraden oder schenkte es Mr. Priors armer geisteskranker Schwester, welche eine kindische Vorliebe für dergleichen Dinge an den Tag legte.

Ebenso habe ich auch schon gesagt, daß Mr. Prior diese Beweise von der Dankbarkeit und Liebe des Knaben gern annahm und aus welchem Grunde er dies that. Ueberdies wußte er auch sehr wohl, daß die Mühe, die er sich speziell mit ihm gegeben, und die Zeit, die er ihm gewidmet, zu Gelde angeschlagen, mehr als fünfzigmal so viel betragen haben würde.

Gideon war auf diese Weise den schädlichen Folgen dieser etwas übel angewendeten Freigebigkeit Lucilla's entgangen und in seinen Sitten eben so einfach und mit kleinen Freuden so zufrieden geblieben wie stets. Auch darf man ihn nicht für undankbar halten, denn obschon er sich Mrs. Chandos für all' diese Güte sehr verbunden fühlte, so ward doch sein Herz in seiner Treue gegen Mr. Prior und Calantha nicht wankend.

Das Thema, was und wie viel für Gideon gethan werden solle, war natürlich sehr oft besprochen

worden; in der letzten Zeit jedoch war es nicht wieder zur Sprache gekommen, denn nachdem Mr. Chandos bei sich selbst die Grenzen festgesetzt hatte, auf welche er seine Freigebigkeit zu beschränken gedachte, ließ er Lucilla über diesen Gegenstand declamiren, so viel sie Lust hatte, bis sie endlich des Sprechens, ohne Widerspruch zu erfahren, müde, damit endete, daß sie von nun an Gideon allemal zwei Guineen schickte, wenn sie sonst nur eine geschickt hatte, weil Mr. Chandos die Meinung ausgesprochen hatte, daß Calantha's System einer Erziehung zur Selbstverleugnung unbedingt den Vorzug verdiene.

Sie sind angelangt.

Gideon darf jetzt stets in dem Gesellschaftszimmer erscheinen und sitzt mit der Familie zu Tische, wenn keine Gäste da sind. Mr. Mordaunt will durchaus noch nicht zugeben, daß Gideon mit zugegen sei, wenn Gesellschaft da ist und es ist sehr zweifelhaft, ob er ihm jemals dieses Vorrecht zugestehen wird. Er mochte nun Recht oder Unrecht haben, so war er fest entschlossen, daß der Knabe auf seinem Platze bleiben müsse und dieser Platz war nach seinen Ideen der, welcher zu jener Zeit gewöhnlich dem Hauslehrer angewiesen war — einem Manne, der blos sprechen durfte, wenn er angeredet ward und von dem man erwartete, daß

er nur ein Glas Wein tränke. Ueberdies hatte er sich sogleich nach den Damen von der Tafel zu entfernen und wenn Gesellschaft da war, durfte er gar nicht mit zum Vorschein kommen.

Von dieser Art war Mr. Mordaunt's etwas unklarer Begriff von dem Platze, den Gideon einzunehmen hätte, nämlich jetzt, wo sein Stand als angehender Theolog es unmöglich machte, ihn ganz aus dem Gesellschaftszimmer entfernt zu halten.

Der Knabe stand jedoch jetzt immer noch in einem Alter, wo dergleichen kleine Regeln nichts sehr Demüthigendes oder Verletzendes haben. Ein Knabe von sechzehn Jahren war damals, auch wenn er wirkliches Familienglied war, ziemlich ganz demselben Ausschließungssystem unterworfen, wahrscheinlich ohne sich deshalb schlechter zu befinden.

Mit vor Freude und banger Aufregung klopfendem Herzen hörte Gideon in seinem kleinen Zimmer, wo er bei einem behaglichen Feuer über seinen Büchern saß, die in den Hof hereinfahrenden Wagen über den festgefrorenen Schnee pfeifen.

Von diesem Augenblicke an war er außer Stande, dem vor ihm liegenden Klassiker noch fernere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Seine Phantasie ergriff die Zügel und eilte mit ihm weit, weit hinweg.

So lange auch die Trennung zwischen ihnen gedauert hatte, so hatten doch die Briefe und Geschenke Lucilla's die Verbindung mit der Familie Chandos

unterhalten und die Erinnerung an jene wonnevollen vierzehn Tage seines Lebens erneuet, wo er seinerseits eine wichtige Person gewesen und wenigstens von ihr bewundert und geliebkost worden war.

Und jetzt, als er so bei dem Feuer saß, da stieg die Erinnerung an jene Tage mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit in ihm auf und erzeugte Wünsche und Hoffnungen.

Wie sehr sehnte er sich abermals, würdig erfunden zu werden, sich frei und unbefangen in dieser Gesellschaft bewegen zu dürfen und Liebe, Beifall und Bewunderung zu erlangen.

Dieser Wunsch verdrängte, wenigstens für den Augenblick, ganz jene glückliche Philosophie, mit welcher er, an Vernachlässigung gewöhnt und durch Gleichgültigkeit verhärtet, nur seinem Herzen und seinen beiden Freunden gelebt hatte.

Er malte sich Lucilla, immer noch lächelnd, schön, heiter und freundlich; vor ihr konnte er keine Furcht empfinden — aber dieser Mr. Chandos — dieser elegante, ruhige, zurückhaltende Mann mit seinem sanften, blauen Auge, in welchem dennoch etwas lag, was ihn, Gideon, in so unübersteiglicher Ferne hielt. Dann das liebe kleine Mädchen! — er dachte sie sich immer noch als kleines Mädchen, geradeso wie er sich die Andern dachte, nämlich, daß er sie so wiederfinden würde, wie er sie verlassen. Konnte er hoffen, daß es ihm wieder erlaubt werden würde, neben ihr zu

sitzen und Karte mit ihr zu spielen und ihr Pferd oder sonst etwas zu sein, was ihre kleine Phantasie ihr eingab?

Es wird zum Ankleiden geläutet und er muß nun seine Toilette machen. Er legt seine Kleider zurecht. Gleich wie auf vielen andern öffentlichen Schulen hatte Mr. Singletrees in seinen obern Klassen den Frack eingeführt und auch Gideon mußte ihn demzufolge tragen. Es war ein Ehrenkleid und doch schämte er sich fast seiner. Er betrachtete sein blasses, junges Gesicht im Spiegel, seine für sein Alter eben nicht groß zu nennende Figur und er dachte, er würde ordinair und unbedeutend darin aussehen. Zuweilen freute er sich über diesen Frack, denn er glaubte dadurch ein gewisses Gewicht zu erhalten; zuweilen war er ihm ärgerlich, denn er glaubte, es würde ihm unmöglich sein, darin Lucilla's Pferd vorzustellen.

Er würde aber mehr Selbstvertrauen gefühlt haben, wenn der Spiegel ihm ein richtiges Bild von dem Eindrucke zu geben vermocht hätte, den seine äußere Erscheinung auf Andere hervorbrachte. Hätte er gewußt, wie schön die Züge dieses Gesichts waren, welches ihm so bleich und schmal erschien — der Ausdruck dieses Auges, welches für ihn nur blau war — die Anmuth und das Ebenmaß dieses Wuchses, der ihm so schwächlich und unbedeutend vorkam — er würde nicht, wie er jetzt that, mit zitternden Mienen die Treppe hinuntergegangen sein.

Unten angelangt, blieb er stehen.

Zweimal greift seine Hand nach dem Thürschloß, zweimal läßt er es wieder los und streicht noch einmal sein Haar zurück und die Aermel des Rockes glatt — des Rockes, der für ihn noch so neu ist.

Dann öffnet er plötzlich die Thür mit einer Art verzweifelten Muthes und steht im Zimmer.

Sie saßen Alle behaglich um das Feuer herum und zwar in folgender Ordnung. Mr. und Mrs. Mordaunt neben einander auf der einen Seite des Kamins und Lucilla, eben noch so jugendlich und eben noch so schlank und schön wie je, neben ihnen, mit ihrem entzückten Vater plaudernd. Calantha sitzt in einem Lehnsessel auf der entgegengesetzten Seite und neben ihr eine junge Dame; Mr. Chandos sitzt ebenfalls auf dieser Seite. Alle schwatzen, Alle scheinen glücklich und fröhlich zu sein — eine glückliche Familiengesellschaft ist es; von der Art, wie Alle gerne dabei sind — sowie selbst Lucilla gern dabei ist.

Er fühlt und weiß recht wohl, daß er nicht wirklich zu ihnen gehört und er bleibt einen Augenblick an der Thür stehen — er betrachtet sich als eine Art Eindringling — er fürchtet zu stören.

Sie plauderten Alle so eifrig mit einander, daß ihn nicht gleich Jemand bemerkte; auch hatte er die Thür so gar leise geöffnet — und so stand er da mit wechselnder Farbe und klopfendem Herzen. Der arme Knabe! Es war dies einer seiner schwersten Augenblicke.

Lucilla war die erste, welche sich umsah.

Sie sprang auf.

„Ah, ist das nicht mein Schützling? Nicht wahr, er ist es, Calantha? Ja, ja, es ist Gideon. Ich würde Dich unter Tausenden erkannt haben. Was machst Du?"

Und sie drückte ihm herzlich die Hand. „Komm, setze Dich mit an's Feuer. Ich freue mich sehr, Dich wiederzusehen."

Und damit ergriff sie ihn am Arme und führte ihn herbei.

Man muß gestehen, diese geschäftigen, gutmüthigen Leute haben zuweilen auch ihr Gutes.

„Wie Du gewachsen bist, Gideon! Aber komm nur mit und laß mich Dich Mr. Chandos vorstellen und Deiner Gespielin, die aber nicht mehr die kleine Kitty ist, sondern Celia, wie wir sie jetzt nennen. Aber wie Du gewachsen bist!" sagte sie noch einmal, indem sie ihn nach dem Kamin führte.

Mr. Chandos stand sofort auf, drückte ihm die Hand und setzte sich wieder nieder und das schöne Mädchen stand auf und machte ihm, wie es seinen verworrenen Sinnen vorkam, die reizendste aller Verbeugungen.

„Das ist die junge Dame, welche Du ihrem nassen Grabe entrissest," sagte Lucilla. „Würdest Du sie wohl wieder erkannt haben, Gideon?"

Wir wissen schon von früher, daß ihm bei gewissen Gelegenheiten schwindlig ward und so schienen

auch jetzt das Zimmer, die Spiegel, die Gemälde, die anwesenden Personen einen wirbelnden Tanz um ihn herum auszuführen.

Er konnte blos sich verneigen und eine unbeholfene Stellung annehmen; er wußte nicht, wo er war oder was er sagen oder thun sollte.

„Na, setz' Dich nur nieder," sagte Lucilla gutmüthig, indem sie auf ihren Platz zurückkehrte; „Du siehst gerade noch so schüchtern und furchtsam aus, wie an dem Tage, wo ich Dich zum Dessert herunterkommen ließ. Weißt Du noch, wie abgeschmackt damals Alle gegen Dich waren? Ich möchte wissen, was sie jetzt sagen würden."

Mr. Chandos machte Platz für ihn, um einen Stuhl, der ein wenig außerhalb des Kreises stand, zwischen den seinen und den seiner Tochter hereinschieben zu können und Gideon setzte sich zwischen Beide.

„Bist Du heute schon ausgewesen?" fragte Calantha. Sie hatte mit fast mütterlicher Besorgniß Alles, was bis jetzt vorgegangen war, mit angesehen; sie bemerkte die außerordentliche Verlegenheit, in der er sich befand und wollte ihm durch diese Frage zu Hülfe kommen.

„Nein, ich habe gearbeitet."

„Was denn, was denn?" rief Lucilla. „O, wir wissen Alle, wie fleißig Du bist. Ich versichere Dir, der Ruhm Deiner Kenntnisse ist bis nach Elmwood Park gedrungen. Sogar Mr. Chandos beginnt etwas von Dir zu erwarten und was mich betrifft, so habe

ich immer gedacht, daß Du einmal Aufsehen erregen würdest. Nun aber bitte ich Dich, uns zu sagen, womit Du gegenwärtig beschäftigt bist."

„Ganz gewiß mit Vielerlei," sagte Mr. Chandos. „Es ist vollkommen wahr, Gideon, ich habe sehr viel Gutes über Dich gehört. Wir haben uns Alle sehr darüber gefreut. Wer mit Ausdauer zu arbeiten versteht, der weiß auch zu leben — wer als Knabe seine Neigungen bezwingen und fleißig zu sein gelernt hat, der wird auch später der Versuchung zu widerstehen wissen und ein nützlicher und brauchbarer Mensch werden."

Dies war alles sehr freundlich und gütig und dennoch, warum fühlte sich Gideon durch die Art und Weise beleidigt, in welcher es gesagt ward? Ist er so sehr empfindlich, so außerordentlich stolz, daß ihm nicht einmal dies ansteht?

Werden die nächstfolgenden Worte ihm besser gefallen?

„Ich möchte wissen, ob Du noch weißt, wie Du mich aus dem Wasser zogst, und wie ich schrie, Gideon?"

Er drehte sich herum und sah sie an, aber er konnte nicht sprechen. Er antwortete durch ein sanftes, vielsagendes Lächeln und eine Farbe, schwach wie das schwächste Erröthen der zartesten Rose, färbte ihre Wange, als sie ihre Augen abwendete und dann blickte sie auf den Teppich, auf welchem der kleinste aller hervorlugenden Füße beschäftigt war, etwas, was gerade im Wege lag, hin und her zu stoßen.

Chandos richtete noch einige Bemerkungen an ihn und dann schien er zu vergessen, daß er im Zimmer war und setzte seine Unterhaltung mit Mr. und Mrs. Mordaunt fort.

Das war alles ganz natürlich, denn wenn auch andere Leute vielleicht Lust hatten, aus einem Knaben dieses Alters eine Art Helden zu machen, so folgte daraus noch nicht, daß Mr. Chandos auch dazu Lust haben mußte.

Lucilla jedoch war, wie es schien, vollkommen dazu aufgelegt. Als sie sah, daß Niemand mit ihm sprach, denn Kitty — oder Celia, wie wir sie nun nennen müssen — schwieg, dem stillen Wunsche ihres Vaters zufolge, ebenfalls, stand sie auf, zog einen Stuhl hinter ihm herbei und begann, nachdem er ihr Platz gemacht:

„Was für ein wackerer kleiner Bursche Du warst! Du wirst wohl die ganze Geschichte noch wissen und ich werde sie auch nicht vergessen, eben so wenig als Kitty. Wir haben oft darüber gesprochen und sind darüber einig geworden, daß eine so muthige That von einem so jungen Knaben zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft berechtige. Ich freue mich und bin stolz darauf, zu sehen, daß unsere Erwartungen so schön in Erfüllung gegangen sind.“

Er fühlte recht wohl das Verletzende, was in diesem offenen, ungeschminkten Lobe lag. Er fühlte, daß er ein Mensch war, mit dem man sich nicht die

Mühe zu nehmen brauchte, delicat zu sein. Auf wie plumpe und leichtfertige Weise ihm auch der Weihrauch gestreut ward, so konnte derselbe nach Lucilla's Begriffen für einen jungen Mann in seinen Verhältnissen nicht anders als angenehm sein.

Wir müssen sie jedoch ein wenig entschuldigen, denn es ist wirklich sehr schwer, zu wissen, was man zu einem Knaben von diesem Alter sagen soll.

Aber noch schwerer ist es für diesen Knaben zu wissen, was er antworten soll und dies fand auch Gideon. Er verharrte in einem stupiden Schweigen. Calantha war ordentlich ärgerlich, daß er sich nicht besser zu benehmen wußte, und sagte, um nur etwas zu sagen:

„Ich bin überzeugt, Gideon ist Dir sehr verbunden, Lucilla, daß Du eine so gute Meinung über ihn aussprichst. Nicht wahr, Gideon?"

„Ja," lautete die einsylbige Antwort.

„Der arme junge Mann," dachte Lucilla. „Dies ist die Folge davon, daß man ihn immer zurückgesetzt hat. Nun hat er nicht den Muth, den Mund aufzuthun, wenn er in Gesellschaft kommt. Es ist eine ordentliche Schande! — Und was ist er für ein hübscher, allerliebster Junge."

Sie redete ihn daher fortwährend auf die freundlichste und ermuthigendste Weise an, aber jedes Wort, das sie sprach, machte ihm gewissermaßen den unermeßlichen Abstand zwischen ihnen nur um so fühlbarer.

Während dieser ganzen Zeit saß Kitty da und stieß mit ihrem Fuße den schon erwähnten Gegenstand auf dem Teppich herum — es war, wenn ich mich recht entsinne, ein kleines Knäulchen Häkelseide — und blickte nicht ein einziges Mal in die Höhe, sondern hörte auf das, was ihre Mutter sagte. Endlich richtete sie den Kopf empor und sagte:

„Und ich möchte wissen, ob Du bei Deinen vielfachen Beschäftigungen auch noch Zeit übrig behältst, Boote von Wallnußschalen für kleine Mädchen zu fertigen, Gideon?"

Dies benahm ihm mit einem Male alle Befangenheit. Er sah sie an und sagte lächelnd:

„Ich fühlte mich nie aufgelegt, dies mehr als jenes eine Mal zu versuchen."

Und sie fuhr fort, das Seidenknäulchen hin und her zu rollen und sagte weiter nichts.

Bald darauf ward zur Tafel gerufen.

Mr. Mordaunt reichte seiner Tochter den Arm, Mr. Chandos begleitete Mrs. Mordaunt und Gideon —

„Du führst Kitty," sagte Lucilla, indem sie mit freundlichem Lächeln den Kopf herumdrehte.

„Kitty muß allein gehen," sagte Calantha, indem sie langsam und mit Mühe von ihrem Sitze sich erhob. „Es ist Gideons Amt, mir seinen Arm zu leihen."

Wie stolz war er stets auf dieses Vorrecht gewesen! — Mit welcher Freude war er stets herbeigeeilt,

um ihr seinen Arm zu bieten und ihr von ihrem Stuhle aufstehen zu helfen, aber jetzt war ihm, als ob er nur zu diesem Dienste aufgerufen würde, weil man ihn nicht für gut genug hielte, Miß Chandos seinen Arm zu reichen. Er ward gleichzeitig eifersüchtig und argwöhnisch und glaubte in allem eine versteckte Beleidigung zu sehen.

„Und laß mich doch auch mit helfen!“ rief Miß Chandos, indem sie ihren schlanken Arm darbot, um ihre Tante auf der andern Seite zu unterstützen; „es war dies mein Amt, als ich das letzte Mal hier war und ich bin jetzt nicht gemeint, darauf zu verzichten. Eine Hand für jeden — dann hast Du eine Stütze an uns beiden.“

„An uns beiden!“

Gideon ward wieder von einem Schwindel befallen; er zitterte so, daß er kaum Calantha überhaupt unterstützen konnte. Sie bemerkte, wie aufgeregt er war und stützte sich auf Kitty, welche lachte und sagte:

„O fürchte Dich nur nicht! — Ich habe einen sehr starken kleinen Arm. Ich weiß aber nicht, was Du anfängst, wenn Du Gideon allein hast, wenn er immer so zittert wie jetzt, es erinnert mich an den unvergeßlichen Tag am Wasser, wo wir beide so zitterten.“

Er schwieg und kam mit hinein in das Speisezimmer, ohne selbst zu wissen wie.

Sein gewöhnlicher Platz war am Ende der Tafel, zwischen Calantha und Mr. Mordaunt; er nahm ihn

auch jetzt ein. Lucilla saß ihm gegenüber auf der andern Seite ihres Vaters; Mr. Chandos und seine Tochter neben Mrs. Mordaunt und zwar Miß Chandos zunächst Gideon. Er konnte sie daher nicht sehen, ohne ein wenig den Kopf herumzudrehen, was er nicht wagte; aber er hörte ihre sanfte melodische Stimme und ihr allerliebstes Gelächter, während sie so plauderte, zum Entzücken Aller, die sie hörten.

Calantha horchte ebenfalls von der unwiderstehlichen Zauberkraft des lieblichen Wesens mit fortgerissen und vergaß den schweigsamen Knaben an ihrer Seite, an den Niemand zu denken schien, als Lucilla. Diese sprach mit ihm über die Tafel herüber, schalt ihn, daß er sie noch nicht aufgefordert, mit ihm anzustoßen und machte es ihm durch diese auffällige Freundlichkeit fühlbar, wie sehr sie glaubte, die Vernachlässigung, die er von den Andern erfuhr, wieder gutmachen zu müssen.

Er würde es lieber gesehen haben, wenn man ihn seinem Schweigen überlassen hätte und es ihm verstattet gewesen wäre, Celia's Worten ungestört lauschen zu können.

Als die Damen sich nach dem Diner entfernten, verließ Gideon, wie gewöhnlich ebenfalls das Zimmer. Er wußte nicht, ob er es wagen dürfe, den Damen in das Gesellschaftszimmer zu folgen, oder ob man erwartete, daß er auf sein Zimmer gehen werde; Lucilla aber rief ihm nach. Calantha und Mrs. Mordaunt

zeigten ebenfalls eine freundliche Miene und er ging hinein. Gewöhnlich pflegte er auf seinem Zimmer zu studieren, oder sich auf irgend eine andere Weise bis zum Thee die Zeit zu vertreiben, wo er dann blos erschien, seine Tasse trank und zu Bett ging. Wenn die Familie aber allein war, blieb Mr. Mordaunt natürlich nicht allein im Speisezimmer sitzen, sondern folgte seinen Frauen in das Gesellschaftszimmer und ließ sich seinen Wein nachbringen, so daß Calantha wußte, daß Gideons Anwesenheit nicht angenehm sein würde. Sie wollte daher auch jetzt nicht von diesem Gebrauche abgehen, da aber Lucilla, die nicht unrecht thun konnte, ihn eingeladen hatte und da ihre Mutter lächelte, so lächelte sie auch und zwar mit dem aufrichtigsten Vergnügen.

Lucilla empfand beinahe Entrüstung gegen beide, als sie bemerkte, wie der Knabe unentschlossen und zögernd nach der Treppe blickte. Sie konnte diese Bedenklichkeiten Calantha's nicht begreifen.

Nach einigen gleichgültigen Redensarten fragte sie ihn, ob er Schach spielen könne und forderte ihn auf, eine Partie mit ihr zu machen und setzte sich mit ihm in eine Ecke des Zimmers an den Schachtisch.

Celia nahm ihre Häkelarbeit, setzte sich neben ihre Mutter und sah dem Spiele zu, während Calantha auf dem Sopha ruhte und Mrs. Mordaunt in ihrem Stuhle nickte.

Er war ganz in sein Spiel versunken, oder schien es wenigstens zu sein. Er spielte außerordentlich gut und machte Mrs. Chandos sehr bald matt.

Sie lachte, stand von ihrem Stuhle auf und sagte:

„Ja, das Schach ist nicht meine Force. Ich bin zu unruhig zu diesem nüchternen Spiel, aber Kitty spielt wie ein Engel, wenn nämlich Engel spielen. Ihr Vater hat mit ihr gespielt und ich glaube, sie versteht es aus dem Fundamente. Kitty, setz' Dich her und sieh, ob Du mich an diesem Fabius von einem Schachspieler rächen kannst. Ich hätte mir gar nicht gedacht, daß Du ein so schlauer Fuchs wärest, Gideon."

„Ich spiele sehr schlecht, wenn ich mir nicht sehr viel Mühe gebe," sagte er aufblickend und sah dann Miß Chandos zu, welche sich ihm gegenüber setzte und die Figuren mit ihren lilienweißen Fingern aufzustellen begann.

Sein Kopf war voll von klassischen Anspielungen. Er dachte in diesem Augenblicke an Atalanta, die nur von denen besiegt werden konnte, welche sie an Schnelligkeit übertrafen. Er ließ sich nicht träumen, einen so hohen Sieg zu erringen, aber dennoch empfand er einen fast thörichten Wunsch, wenigstens in gewisser Beziehung als Sieger aus diesem Kampfe hervorzugehen. —

Sie spielte und schwatzte und lächelte und spielte und stampfte ungeduldig mit ihrem kleinen Fuße, während er über einen Zug nachsann, oder mitten unter

seinen Zügen an andere Dinge dachte und dann seine Aufmerksamkeit wieder mit Gewalt dem Spiele zulenkte. Sie that einen falschen Zug und ließ ihre Königin ungedeckt. Sie bemerkte es, als er schon im Begriff stand die Königin zu nehmen und machte, indem sie rief: „O, wie dumm von mir!“ eine Bewegung, als ob sie ihren Zug wieder zurücknehmen wollte.

Er sah dies und bestand darauf, daß sie dies auch thäte. Sie weigerte sich und als er die Königin nicht von dem Brete nehmen wollte, that sie es selbst. Es entstand nun ein kleiner Streit, indem er sich bemühte, die Königin wieder an ihren Platz zu stellen, während Celia dies nicht dulden wollte, als plötzlich die Thür aufging und die Herren aus dem Speisezimmer eintraten.

Mr. Chandos Züge verfinsterten sich mit einem Male; er schritt sofort auf den kleinen Tisch zu, nahm das Streitobject in seine Hand und entschied in etwas autoritätischem Tone, daß Celia sich den strengen Gesetzen des Spieles fügen müsse. Hierauf setzte er sich dicht daneben an einen Tisch, nahm ein Buch in die Hand und begann zu lesen.

Celia sah ihn an und war erstaunt über den Ton, in welchem er mit ihr sprach. Er war ihr so gänzlich neu. —

Als er das Buch in die Hände nahm, wendete sie sich wieder zu ihrem Spiel, aber sie machte einen Fehler über den andern und verlor es sehr bald.

„Du mußt mir Revanche geben," sagte sie in freundlichem, sanftem Tone, indem sie Gideon ansah und bemerkte, daß sein Gefühl der Kränkung über den schroffen Ton ihres Vaters eben so groß war, als ihr eigenes Erstaunen.

„Du mußt mir Revanche geben."

„Sehr gern."

„Nein, Kitty, laß es gut sein für heute Abend," sagte Mr. Chandos, indem er sich herumdrehte und gleich darauf in seinem gewöhnlichen Tone fortfuhr: „Geh, und plaudere ein wenig mit Deiner Großmutter."

Mrs. Mordaunt saß an dem anderen Ende des Zimmers.

„**Ce sera pour un autrefois, monsieur, à vous servir,**" sagte sie aufstehend und sich gegen Gideon verneigend, aber mit einem so freundlichen, unschuldigen und süßen Lächeln, daß er darin, und wäre er durch den Stolz Anderer zu Boden getreten worden, Trost und Beruhigung gefunden hätte.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.







